It. coll.
68 Δ 15

It. coll.

# Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland.

68 5/5

Von verschiedenen Verfassern.

Fünfter Band.

Halle,
bei Johann Christian Hendel.
1788.

Obg/51/99

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# I.

# Fortsetzung der Beschreibung von Zittau in der Oberlausitz, und Herrnhuth.

An Herrn D. H. in W.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Man wird würklich in wenig deutschen Städten die Damen so geputzt, und auch nirgends so viel bunte Farben zusammen antreffen, als in Dresden. Damals, als ich mich da aufhielt, war eine gewisse Tracht unter dem Frauenzimmer Mode, welche man Paresseusen nannte; diese Art Kleidung habe ich doch von allen Farben gesehen, die schwarze ausgenommen. Sie haben auch darinne viel Aehnlichkeit mit den Papagoien, daß sie mehrentheils helle Farben wählen; wenn man aber glaubt, in einem solchen hellen Gewande auch eine helle Seele anzutreffen, so täuscht man sich. Ihre Begriffe sind sehr beschränkt, und die dortige Erziehung des Frauenzimmers muß nicht die beste seyn. Eine gewisse Gefälligkeit und Leichtigkeit kann man ihnen nicht absprechen; diese aber ist eine Eigenschaft beinahe aller Frauenzimmer, welche in Residenzen leben. Die glatten Manieren des Hofes schleifen auch sie ab, und sie nehmen sie durch ihren Umgang mit den Herren des Hofes an. Nichts von allen diesem trifft man in Leipzig an; die Steifheit und der Zwang, der

dort alle Damen beherrscht, macht, daß man nicht weiß, ob sie eine Seele haben, oder nicht; hierzu kömmt noch ein gewisser affektirter Ton, eine gewisse übertriebene Zärtlichkeit, die in der Sprache, dem Tragen des Körpers und in dem ganzen Aeußerlichen sichtbar wird. In ihrem Anzuge müssen auch die mehresten eine gewisse Steifheit beobachten, weil ich nirgends so viele verwachsene Figuren angetroffen habe. Eine einzige Dame kenne ich aber doch in Leipzig, die in Absicht auf helle Begriffe und auf vorurtheilsfreie und ungezwungene Denkungsart und Betragen den Vorzug verdient. – Dadurch, daß sie das Weib eines vorzüglich guten Kopfs war, hat sie ihren Verstand ausgebildet, und ihrer Denkungsart eine vorzügliche Richtigkeit gegeben. Es ist die Frau Professorin Clodius, der gewiß jeder diese Vorzüge mit Recht eingestehen wird.

Ich kehre wieder zu meinem Zittauischen Frauenzimmer zurück. Sie lieben alle in ihrem Putz eine gewisse Realität, wodurch sie sich auszeichnen, und worinnen eine jede sich bemühet, es der andern zuvorzuthun. Und diese Realität besteht gemeiniglich in ihrem Schmuck und in ihren Pelzen. Hierin wird ein erstaunlicher Aufwand gemacht. Es giebt Kaufmannsweiber, welche Juwelen besitzen, die zwölf und mehrere

tausend Thaler am Werthe betragen, und sich in Pelze kleiden, die 3–400 Rthlr. kosten. Sie sind im Ganzen genommen auf dem rechten Wege, wenn nur nicht der Rückschluß gewöhnlich so wahr wäre, daß solch ein Anzug von ächtem Schrot und Korn den Beobachter gewöhnlich die Erfahrung machen läßt, daß die Sitten der Besitzerinnen, und ihre Art zu denken und sich zu benehmen, mit dem Anzuge in Verhältniß stehen, und nicht minder steif und ungefällig sind. Freilich liegt im Grunde in diesen Dingen weit mehr Werth, und kaufmännisch genommen tragen sie alles das um funfzig pro Cent wohlfeiler, als in andern Städten die Einwohner ihren Flitterstaat; weil diese Juwelen ein ewiges Kapital sind, das bey der Familie bleibt, und das allemal in Unglücksfällen zur Unterstützung dienen kann. Aber ich will doch lieber da leben, wo auch würklich jener Flitterstaat herrscht; in Absicht auf den Umgang, die Feinheit der Sitten und den gebildeten Verstand der Einwohner, werde ich mich weit besser befinden, als in einer solchen Stadt, wo die Manieren und die Lebensart der Einwohner funfzig Jahr älter sind, als die Jahrzahl. Man glaubt nicht, in welcher nahen Beziehung diese Dinge stehen, und wie gewiß und untrüglich diese Behauptungen durch die Erfahrung erscheinen.

Mit der männlichen Kleidung hat es die nämliche Bewandniß. Auch diese ist altfränkisch und steif. Keiner darf es wagen in einem modernern Anzuge zu erscheinen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, verlacht zu werden. Man trauet überhaupt einem solchen modern gekleideten Menschen keine gesetzte Denkungsart zu, man hält ihn für lustig und leichtsinnig, und in einem der Bequemlichkeit und dem Baue des Körpers angemessenen Anzuge wird wahrscheinlich keiner sein Glück machen. Wenn einem jungen Menschen auch nicht die moderne Kleidung in Absicht auf das Zutrauen, das man in seine Person setzt, schadet; so schadet ihm doch würklich jene Leichtigkeit im Umgange, jene gefällige Manieren, jenes Weltair, das er sich, zumal wenn er ein Gelehrter ist, und aus der Schule kömmt, gewiß erst durch viele Mühe und viele Anstrengung und Aufmerksamkeit erworben haben muß. Sonst in andern Städten hat ein solcher Mensch, dessen Betragen man es anmerkt, daß er die Welt gesehen hat, gleich ein günstiges Vorurtheil für sich, der Zutritt zu allen Gesellschaften steht ihm offen; hier aber ist dies gerade der Grund, warum sie ihm verschlossen werden, warum er daran keinen Theil nehmen darf. Es ist möglich, daß der Grund darinne liegt, daß die Einwohner dieser Stadt es fühlen, wie sehr sie gegen

einen solchen Menschen abstechen, und daß der Kontrast nicht sehr zu ihrem Vortheil ist, und deswegen sich die Verlegenheit ersparen wollen, Vergleichungen anstellen zu müssen.

In keinem Stande aber wird diese Steifheit sichtbarer und in die Augen leuchtender, als in dem geistlichen; und nirgends wird die an alte Gebräuche und Kleidertrachten gebundene, und mit ihnen zusammenhängende Denkungsart, die Vorurtheile, die man unter einem solchen Aeusserlichen vermuthet und auch würklich antrifft, die trüben, finstern und traurigen Vorstellungsarten, die gewöhnlich sich mit dem schwarzen Rocke vereinbaren, auffallender bestätiget, als hier. Wolkigt, wie ihre Perüken, ist der Horizont ihrer Einsichten; finster, wie der schwarze Rock, der die Männer dieses Standes allenthalben bey ihren Besuchen, auch ausser ihrem Amt, bey ihren Spaziergängen, und in allen Gesellschaften, wo sie sich auch würklich vergnügen wollen, deckt, sind ihre Begriffe über ihre Religion, und jeder würde glauben, mit seinem schwarzen Rocke auch die äussere Heiligkeit, wenigstens den Geruch derselben, auszuziehen. Es ist sehr traurig für die Religion, wenn man zu solchen Betrachtungen geleitet wird, wenn man wahrnehmen muß, daß die mehresten Menschen die Religion blos im

Aeusserlichen suchen, daß der Anzug eines Menschen aus dem geistlichen Stande noch bey vielen zur einzigen und hauptsächlichsten Erforderniß gehört, und daß man aus ihm auf die Sinnesart des Menschen schließt. Laßt uns aufhören, die Heiligkeit im schwarzen Rocke zu suchen, laßt uns anfangen uns dadurch andern Menschen zu nähern, daß wir uns ihnen mehr in Absicht auf äusserliche unbedeutende Dinge gleichstellen. Wenn Geistliche sich so sehr im Aeusserlichen von ihren Zuhörern unterscheiden; so können diese auf keine Weise ein solches Zutrauen zu ihnen fassen, das doch allerdings dazu gehört, wenn ihr Amt von Segen und gutem Erfolg seyn soll. Sie würken alsdenn blos auf ihre Sinne, sie werden angestaunt von ihnen, wie die Heiden ihren Götzen und die Tataren ihren Dalai Lama anstaunen; ihre Würkung und der Eindruck, den sie auf die Gemüther machen, ist alsdenn blos sinnlich, die Menschen sehen alsdenn blos den strafenden Diener der Gottheit und nicht den liebenden Bruder. Wenn auch der Eindruck, den ein solches Aeusserliches, eine solche Würde und Majestät auf sie macht, noch so groß ist; er vergehet bald, wie alle sinnliche Eindrücke vergehen, und durch die Zeit ausgelöscht werden. Suchet nicht eure Würde und euer Ansehen in diesen Dingen! Seyd dagegen nur aufmerksam auf euer Betra-

gen,

gen, seyd ernsthaft und voller Anstand, wie es Dienern der Gottheit geziemt, ihr werdet diesen Zweck weit sicherer und gewisser erreichen.

Mit mehrerm Zutrauen, mit mehrerer Hinneigung zu euch, werden euch alsdann eure Zuhörer suchen, und euer Amt wird zumal in Städten weit mehr Nutzen stiften. Die Geistlichen in Städten haben so wenig Gelegenheit ihre Zuhörer kennen zu lernen, sie leben zu entfernt von ihnen; kömmt nun noch dieses hinzu, daß ihre Kleidung und ihre Entfernung ihre Zuhörer von ihnen abstößt, daß diese sich mit Blödigkeit, Furcht und Zwang, in ihrer Gesellschaft und Nähe befinden, dann werden sie die Gesellschaft ihrer Lehrer weit eher meiden und fliehen, als suchen. Sie werden in ihnen ihre Freudenstöhrer zu finden glauben, und jede genauere und besondere Kenntniß der Familie wird dem Geistlichen ein Geheimniß bleiben, mancher guter Rath, manche gute Lehre und Warnung wird vergebens seyn, oder gar nicht gegeben werden können. Dahingegen, wenn euer Aeusserliches ist wie anderer Menschen ihres, wenn euer Ansehen nicht so auster und abschreckend, sondern freundlich und liebreich ist, wenn ihr eure Würde und Anstand nicht blos in zufälligen Dingen sucht, sondern in dem Gefühl, in der Ueberzeugung, das zu

seyn,

seyn, wozu euch euer Schicksal rufte; gutes zu würken und zu schaffen, so viel ihr könnt, euren Werth in gewisse Dinge und nicht in ungewisse zu setzen, dann sieht euer Zuhörer in euch seinen Bruder und seinen Freund, und dieses wird euch mehr helfen, als wenn ihr ihm alle Sonn- und Festtage auf der Kanzel diese Worte zuruft, und sobald ihr eure Kanzeln verlassen habt, es vergeßt an einem öffentlichen und feierlichen Orte ihm diese Zusicherungen gegeben zu haben. Wo trifft man mehr wahre Aufklärung in Absicht auf Religion an, als in Berlin, und wo findet man den Geistlichen ungebundner, zwangloser und andern Menschen mehr ähnlich? Ich habe in keiner Gemeinde mehr Zutrauen, mehr Liebe und Vertrauen zu ihren Lehrern gesehen, als in den französisch reformirten Gemeinden, die ich besuchte; allenthalben waren dort die Geistlichen die Freunde, die Rathgeber aller Familien; aber worinne lag der Grund? Darin, daß ihr Aeusserliches und ihr Betragen mehr dem allgemeinen Weltgebrauch und dem gesellschaftlichen Ton sich näherte; daß ihr Gottesdienst, ihre Lehrstühle nicht mit so vielen unnützen Gebräuchen überladen sind, als bey uns; daß der Geistliche dort auf seinem Stuhle sitzt, und wie ein Freund zu seinen Freunden spricht; daß er, wenn er die Kanzel verläßt, wieder ein gewöhnlicher Mensch

wird,

wird, und nicht eine gewisse Heiligkeit, ein frömmelndes Air, die Ueberreste des Catholicismus bey uns, wie unsere Geistlichen affektirt.

War denn euer Herr und Meister euch hierinne ähnlich? Wahrlich nicht! Hätte er es so gemacht wie ihr, seine Lehre würde in Wahrheit keinen Eingang gefunden, er würde alle von sich abgeschreckt statt zu sich gelockt haben. Er aß und saß zu Tische mit aller Art von Menschen, und war fröhlich mit den Fröhlichen, und hatte dabey oft Gelegenheit viel Gutes und Nützliches zu sagen. Alles ist jetzt in seinem Gange und Laufe, unsere Religion ist jetzt festgegründet, ihr könnet euch also nicht mit dem Beyspiel Johannis entschuldigen, der, um Aufmerksamkeit zu erregen und die Gemüther vorzubereiten, von der gewöhnlichen Art zu leben abweichen mußte. Dieses Beyspiel entschuldigt euch also nicht, und das Beyspiel der Apostel, die alles das forthaten, was sie ehedem gethan hatten, und ihre Lebensart nicht änderten, kann euch noch mehr Ermunterung seyn, ihnen hierinne ähnlich zu werden. Im Gegentheil, wenn ihr von der gewöhnlichen Lebens- und Handlungsweise eurer Amtsbrüder abweicht, so könnt ihr dadurch bey der Kälte gegen die Religion, die allenthalben herrscht, bey der Sinnlichkeit, die in allen Stän-

den

den in dieser Hinsicht eingerissen ist, Aufmerksamkeit erregen, und dem Johannes ähnlich werden. Man wird alsdenn nach euerm Umgang trachten, und seyd ihr alsdenn so gesinnt, wie es sich gehöret, habt ihr richtige und helle Begriffe, so könnt ihr die Menschen weit richtiger denken lehren. Doch genug davon; ich fürchte meine Leser durch meine Wärme, die mich fortriß, zu ermüden, und will nur noch eine Anekdote zu Bestätigung meiner Behauptung, der finstern Begriffe der dortigen Geistlichkeit und ihres Inquisitionsmäßigen Verfahrens anführen.

Ein junger Mensch, den ich während meines dortigen Aufenthaltes kennen lernte, und der als Hauslehrer in einem der angesehnsten Kaufmannshäuser angestellt war, dachte mit so vielen unserer jetzigen Theologen über gewisse Dinge ganz anders, als der gemeine Haufen denkt. Er äußerte einmal in Gegenwart einiger Geistlichen freimüthig, aber doch bescheiden, seine Zweifel über manche Stücke des gewöhnlichen Lehrbegriffs, und ließ dabey einige Ausdrücke fallen, die auf den D. Bahrd sich bezogen. Er rühmte ihn wegen seiner Arbeitsamkeit und seines Fleisses, wodurch er sich, aller theologischen Inquisition und Nachstellung ohnerachtet, seinen Unterhalt zu verschaffen wisse, und bedauerte es, daß

man

man mit diesem Manne so hart umgegangen wäre, und dadurch ihn erbittert, und der christlichen Religion einen heftigen, kühnen und witzigen und deswegen sehr gefährlichen Gegner zugezogen habe. Die Herren steckten darüber die Köpfe zusammen, zuckten die Achseln und schwiegen. Der Erfolg aber bewies es, was sie von dem jungen Menschen gedacht haben mochten; er wollte einmal predigen, es fand sich aber keine Gelegenheit dazu für ihn, und so lange er sich dort aufhielt, hat man ihm nie eine Predigt aufgetragen. Ein Geistlicher, der dort in dem Hause, wo sich dieser junge Mensch aufhielt, aus und ein ging, trug auch sehr viel dazu bey, daß ihm der Aufenthalt in diesem Hause verbittert wurde, und daß er *ihn* am Ende unerträglich fand.

In das Kapitel von den Moden gehört noch eine Anekdote, die auch meine angeführte Behauptung bestätigt. Ein junger Arzt, der sich dort niederließ, machte nach seiner Ankunft seine Besuche in einem schwarzen Kleide. Man weiß doch beinahe in allen kleinen Städten von Deutschland, daß man in einem schwarzen Kleide sehr bequem Staatsbesuche ablegen kann, und daß es eine sehr anständige und gute Art sich zu tragen ist. Und doch fragte man in Zittau:

tan: woher es denn kommen müsse, daß der neue Doctor schwarz gienge, ob er etwan Trauer habe? – – Und diese Frage thaten nicht etwan Personen gemeinen Standes, sondern Vornehme aus der ersten Klasse der Stadt.

Jeder Luxus, der nicht unmittelbaren Bezug auf die Sinne und zwar gröstentheils auf den gröbsten Sinn, auf den Geschmack hat, ist in diesem deutschen Böotien unbekannt. Selbst in den Dingen, worin man anderwärts, als z. B. in Hamburg und Leipzig, etwas sucht und sich hervorthut, bleibt man immer so wie in der Kleidung bey dem Alten stehen.

Ich verstehe hierunter Equipagen, Gartenhäuser, öffentliche Belustigungen, Kaffeehäuser u. dergl. Von allen diesen trifft man hier nicht das geringste an, nicht eine Spur einer möglichen Anlage; und das, was man etwan noch antrifft, und in diese Artikel einschlagen könnte, ist so elend und geschmacklos als möglich. Bey den Equipagen sind die Wagen noch große mächtige Häuser, mit zwey Bäumen, hölzernen Achsen, und gewöhnlich roth oder grün ausgeschlagen, an denen die Pferde vollauf zu ziehen haben. Das Geschirr der Pferde ist mit so vielen gelben Buckeln und anderm dahin einschlagenden Schnickschnack

schnack überladen, daß diese Thiere würklich unter dieser Last seufzen. Von Gartenhäusern kenne ich kein einziges, das sich nur mit den Gebäuden in den Leipziger Kohlgärten messen, kein einziges, das nur eine Nachahmung, eine Copie im Kleinen von jenen Pallästen vorstellen könnte, womit die Leipziger Kaufleute ihre Gärten ausgeschmückt haben; ohnerachtet hier einige Häuser sind, die leicht eben so viel Vermögen besitzen können, als jene.

Kaffeehäuser, Billiardzimmer, öffentliche Oerter zur Belustigung und zum Vergnügen sucht man hier vergebens. Es giebt kein einziges Billiard, wo ein Mensch vom Stande hingehen könnte; und wer sich nicht selbst eins bauen lassen kann, muß auf diese Leibesbewegung Verzicht thun. Kaffeehäuser und Sammelplätze für den Fremden und Einheimischen, Anstalten, die nur im Entfernten irgend einer Art von Börse glichen, wo die Kaufleute über ihr Geschäfte, über ihr Metier mit einander sich bereden könnten, giebt es im eigentlichsten Verstande gar nicht. Der einzige Ort, den man mit den Namen eines Kaffeehauses beehrt, der eigentlich aber den Namen eines Bierhauses verdient, weil dort kein Kaffee und kein Wein, sondern bloß Bier getrunken wird, ist ein Garten, dessen Besitzer ein kleines

Haus zu dieser Absicht erbauet hat, wo die Gäste so enge und so gedrängt zusammen stehen müssen, wenn sich eine große Anzahl versammelt, (denn sitzen können nur einige,) daß man eine Aengstlichkeit ohne Vergleichung empfindet, und froh ist, wenn man aus diesem Loche wieder heraus kömmt. Hier versammelt sich denn nun alles, was zu Hause von der Langenweile parforce gejagt wird, um sich zu desennuiren, trinkt Bier, raucht Tobak und spielt, und zwar selten ein andres Spiel als teutsch Solo und Tarok, die langweiligsten Spiele, die es wenigstens nach meiner Einsicht und Gefühle geben kann. Es ist unbeschreiblich, wie sehr man in diesem engen Bezirk von dem Tobaksdampf gequält wird, und wie sehr dieser Versammlungsplatz eher einer Wachstube und Köhlerhütte, als einem Conversationszimmer gleicht. Und doch versammeln sich Sonntags auch viele Damen in diesem engen Stübchen, scheuen nicht den ungeheuern Dampf, der aus dreißig bis vierzig Feuerschlünden hervorgeht, jedem, der es nicht gewohnt ist, beinahe den Athem benimmt, und setzen sich neben zwey oder drey solche Feuer und Rauch speiende Fleischmassen hin, und spielen teutsch Solo. Die Damen haben gewöhnlich Hauben und Kopfzeuge von Flor auf, denn Hüte zu tragen war damals im Jahr 1786 noch zu neu und zu modern; wie

sehr

sehr diese darunter leiden müssen, wage ich nicht zu bestimmen, sollte aber doch beinahe glauben, daß sie nach einem solchen Aufenthalt nicht mehr zu brauchen wären. Ein Fremder, der diese schöne Mischung beider Geschlechter an einem solchen Ort und zu einem solchen edeln Zweck sahe, sagte: daß er es doch nirgends so gefunden habe, als im Vaux-hall in London. Diese Vergleichung ist einzig; und so plaisant auch der Ton und die Stellung war, in welchem es gesagt wurde, so bin ich doch nicht Bürge davor, daß nicht ein Zittauer, wenn er diese Plaisanterie gehört hätte, sie für baare Münze hingenommen, und einen neuen Vorzug seiner Vaterstadt, in dieser Aehnlichkeit mit London, zu entdecken geglaubt haben würde.

Der Magistrat genießt durch diesen Garten eine Vermehrung seiner Einnahme. Er liegt vor dem Thore, und wie ich oben anführte, so muß man allemal nach fünf Uhr Einlaßgeld geben. Da nun dieser Garten täglich von einer ansehnlichen Menge Menschen besucht wird, so ist dieses, im Durchschnitt genommen, keine unansehnliche Revenue für das öffentliche Aerarium.

An Concerte ist hier gar nicht zu denken. Zuweilen verläuft sich ein irrender Virtuose oder

Virtuosin in dieses den Künsten ungünstige Klima, und je nachdem die Einwohner gerade Laune haben, machen sie ihr Glück, oder gehen ärmer weg, als sie gekommen sind. Ein einziger Kaufmann, der aber auch der aufgeklärteste der ganzen Stadt ist, und den die übrigen auch alle dieser Eigenschaften wegen hassen, thut etwas für die Musik. Er ist lange in Italien gewesen, und hat dort den Künsten Geschmack abgewonnen. Diese Cultur seines Geistes ist aber auch die Ursach, warum er den kleinsten Theil des Jahres in Zittau zubringt. Er hält sich größtentheils an andern Orten auf. Dieser Mann giebt den Winter über alle Woche ein Concert, wozu beinahe alle angesehene Einwohner der Stadt freien Zutritt haben.

Grottau, ein böhmisches Städtchen, eine halbe Meile von Zittau, ist der einzige Ort, wohin die Zittauer wallfahrten, wo sie schlechten Oesterreicher Wein und noch schlechtern Kaffee trinken, nach einer Violine und einem Basse tanzen, und auf böhmische, das heißt auf die salopeste Weise bedient werden. Und doch ist ihnen dieser Platz so lieb und werth, daß sie so leicht keine Gelegenheit versäumen, ihn zu besuchen. Man befindet sich dort so schlecht, daß ich gar nicht begreifen kann, wie selbst Damen, die doch

für Reinlichkeit ein gewisses gefälliges Aeusseres und für Delikatesse gewöhnlich mehr Sinn haben, als die Mannspersonen, einen solchen Ort besuchen, und dort nach dem Gesumse einer Violine und eines Basses tanzen können.

In den Ruinen des eingestürzten Rathhauses haben sich noch einige Souterrains erhalten, die auch zu einer Art von Weinhause dienen müssen. Der Magistrat ist der einzige Weinschenke in ganz Zittau; kein andrer Mensch darf ausser ihm Wein verkaufen. Da er in Besitz des Monopols ist, und er es jedem verwehren kann, so pflegt er auch, wie es bey allen Monopolen der Fall ist, den gewöhnlichen Gebrauch davon zu machen; das heißt, sehr schlechte Waare unmässig theuer zu verkaufen. Er hat seine Rechte darinne so weit ausgedehnt, daß selbst kein Aubergist Weine einlegen und verkaufen darf, und den Wein, den er für seine Fremden braucht, nur Flaschenweis holen lassen muß, damit ja kein Unterschleif vorgehen kann. Ein reisender Engländer, der die Nacht in Zittau ankam, und mit mir in einer Auberge logirte, wollte gern, weil es im Winter war, und er viel von der Kälte hatte ausstehen müssen, gleich nach seiner Ankunft mit einem glühenden Wein bedient seyn; der Aubergist hatte keinen mehr vorräthig, er

mußte also, weil es sehr spät in der Nacht war, dem armen Reisenden diese Erquickung versagen, weil es ausdrücklich verboten ist, Wein in der Nacht, ausgenommen allenfalls einem Kranken, aus dem Rathskeller verabfolgen zu lassen, damit auch von dieser Seite dem Alleinhandel des Magistrats kein Abbruch geschieht. Der Fremde äusserte den folgenden Tag gegen mich, daß man sich von Zittau in England in denjenigen Häusern, welche mit diesem Ort in Handlungsverbindungen stünden, große Vorstellungen machte; daß er aber auf allen seinen Reisen keinen unbequemern Ort und keine größere Tyranney in solchen Dingen angetroffen habe. Es ist wirklich auch wahr, in keiner Staatsverfassung werden die Unterthanen mehr tyrannisirt, als in der aristokratischen. Ich werde unten, wenn ich von der Bierbrauerey etwas anführe, noch einen auffallenden Beweis davon mittheilen können.

Der größte Aufwand der Einwohner von Zittau in der obern Classe, besteht in Essen und Trinken. In der Befriedigung dieses gröbsten aller Sinne, des physischen Geschmacks, setzen sie ihren Luxus, und finden darinne ihre einzige Genugthuung. Es ist wahr, man kann bey einem Fürsten nicht besser essen, als bey ihnen; man trifft nirgends ausgesuchtere Speisen und mehr

Raffinement in der Kochkunst an; wenn sie nur nicht ihrem Bauche und ihrem Gaumen zu viel opferten, größtentheils dabey durch den Trunk den Gebrauch ihrer Sinne verlöhren, und gewöhnlich ein solches Traité durch eine Prügeley endigten. Man macht auch hier die Bemerkung, wie in allen Fabrikstädten, daß sich die Einwohner, wenn sie Handlung mit einerley Artikel treiben, von einander entfernt halten, neidisch und mißtrauisch gegen einander gesinnet sind, und daß nie unter ihnen eine Art von Freundschaft und Theilnehmung stattfinden kann, weil immer einer in dem andern seinen Brodtfeind sieht. Ein einziges Wort beleidigt den andern, der schon mit einem und dem andern aus dieser Gesellschaft in Disharmonie lebt, und das Ende davon sind Thätlichkeiten. Ich habe würklich einem solchen Gastmahle selbst beygewohnt, wo am Ende die Stöcke zur Hand genommen wurden, und das Ende des Stücks Thätlichkeiten waren. Glauben Sie ja nicht, liebster Freund, daß ich etwas darinne suche, diese Einwohner in einem gehäßigen Lichte darzustellen. Alles was ich Ihnen schreibe, ist Thatsache.

Weil ich jetzt einmal von dem Mißtrauen spreche, das in Fabrikstädten und unter Kaufleuten anzutreffen ist, so muß ich noch eines auffal-

 lenden

lenden Zuges dieser Art Erwähnung thun, der aber auch in andern Städten angetroffen wird, wo die Einwohner einerley Gewerbe treiben; ich möchte sonst in der Fortsetzung meiner Bemerkungen keine Gelegenheit finden, ihn Ihnen mitzutheilen.

Er besteht darinne: daß alle Kaufleute ihre Häuser in Leipzig haben, an welche sie alle ihre Briefe in alle Theile der Welt im Couvert schicken, welche alsdenn von diesen auf die Post gegeben werden. Wenn sie sie gleich in Zittau auf die Post gäben, so befürchten sie, daß einer ihrer Collegen den Postmeister bestechen, und dadurch diese oder jene Addresse erlangen, uud an ihre Freunde sich wenden möchte. Hierdurch könnten sie Schaden leiden, weil ihre Freunde alsdenn wegen der Concurrenz vortheilhaftere Bedingungen verlangen würden; oder sie könnten vielleicht gar ihre Freunde verliehren, weil der andere, um ihnen zu schaden, vortheilhaftere Offerten machen könnte.

Ich komme nun auf die Hochzeiten, und die dabey herrschenden Gebräuche, die auch, wie alles in dieser Stadt, das Gepräge des Alterthums, der Steifheit und des Zwangs an sich tragen. Bey den gemeinen Leuten in Zittau

wird

wird die Hochzeit als eine Speculation angesehen, um sich durch sie den Anfang ihres Ehestandes zu erleichtern, und eine gewisse Summe Geldes zusammenzubringen. Wenn der Bräutigam oder die Braut in einem ansehnlichen Hause in Diensten gewesen sind, alsdenn haben sie in dieser Rücksicht gute Aussichten. Denn alsdenn bitten nicht sie zur Hochzeit, sondern der Herr, bey welchem sie in Diensten gewesen sind. Man braucht also weder mit Braut noch Bräutigam in Bekanntschaft oder in irgend einer Verbindung gewesen zu seyn, man braucht sie gar nicht zu kennen, und muß doch zu ihrer Hochzeit kommen, weil nicht die Braut oder der Bräutigam, sondern ihre Herrschaft für die Hochzeit sich intereßiret. Wenn man diese letztern kennt, so kann man, ohne sie zu beleidigen, es ihnen niemals abschlagen, diese Feierlichkeit mit begehen zu helfen. Und nun wird nach dem ungefähren Maaßstabe, was ein jeder Gast nothwendig geben und schenken muß, darauf calculirt, daß 50 bis 100 Rthlr., nach Abzug aller Unkosten, dem neuen Ehepaare übrig bleiben. Solche Hochzeiten werden gewöhnlich Bierhochzeiten genennet, und unterscheiden sich dadurch von den Hochzeiten der Vornehmern, daß kein Wein gegeben wird, sondern daß jeder, der Wein trinken will, ihn sich aus dem Rathskeller holen lassen muß. Zu diesem

sem Geschäft, zu dem Hochzeitbitten ist ein eigner Mann bestellt, der hier bey diesen freudigen Gelegenheiten, und auch bey traurigen, nemlich bey Leichen, dieses Amt verwalten muß, und davon den Namen führt. Der Magistrat hält zu den Hochzeiten einen eignen Saal, der ihm bey diesen Gelegenheiten auf einige Tage abgemiethet werden muß. Die Copulationen geschehen allemal in der Kirche, zumal bey gemeinen Leuten. Die genauern Bekannten und Freunde des Brautpaars helfen gewöhnlich diesen Zug ansehnlich machen; so daß er oft sehr lang und zahlreich wird. Voraus gehen allemal zwey kleine Mädchen von 10-12 Jahren, diese führen an, und haben einen seltsamen Namen, der sich von ihrem Vorausgehen herschreibt, sie werden Spitzjungfern genennet. Wenn das Brautpaar aus der Kirche herauskömmt, so geht der Zug nach dem Gasthofe, in welchem der gemiethete Saal sich befindet, zurück, und Braut und Bräutigam müssen sich an dem Eingang des Saals einander gegenüber setzen. Unterdessen werden nun die Gäste in Kutschen herbey gefahren, und müssen, so wie sie ankommen, dem Brautpaare ihre Gratulation abstatten, welche Huldigungen denn dieses Paar sitzend annimmt. Darauf, wenn sie denn alle beysammen sind, so giebt der allemal anwesende Prediger das Zeichen zum Niedersitzen.

Nach der Zahl der Eingeladenen sind denn auch die Speisen bey den Aubergisten bestellt, die Rechnung wird aber immer in der Hinsicht gemacht, daß oben angeführter Ueberschuß zum Besten des Brautpaars übrig bleiben muß. Bey dieser Gelegenheit hebt sich des Hochzeitbitters mühseliges Amt an. Er muß allen Eingeladenen nach der strengsten Rangordnung ihren Platz anweisen, Kindern und Greisen ihre Sitze zutheilen, und darf um alles in der Welt willen kein Versehen in der Rangordnung begehen, weil eine solche Verletzung der heiligsten und wichtigsten Rechte ihn seines Amts verlustig machen könnte. Vorher aber wird erst von dem Prediger das Gebet gesprochen. Darauf werden von dem Hochzeitbitter die Gäste alle namentlich aufgerufen, und so wie sie aufgerufen werden, müssen sie ihre Plätze einnehmen. Zuerst wird, wie leicht begreiflich ist, der Bürgermeister genennet, alsdenn die Geistlichkeit und die übrigen Herren des Raths. Hierauf folgen die übrigen Gelehrten nach ihrem Rang und Titeln, auf diese die Kaufleute, bey welchen nach den Jahren ihres Etablissements ihr Rang bestimmt wird. An diese schließen sich die Bierbürger an, eine eigne Classe der Einwohner von Zittau, die das ausschließende Recht haben Bier zu brauen und zu verkaufen, und den Beschluß machen die Seidenkrämer

krämer oder die Detailverkäufer. Nach dieser Ordnung werden auch die Kinder aller dieser Glieder einer Hochzeitversammlung gesetzt, und hier darf eben so wenig etwas versehen werden, weil die Eltern einen solchen Fehler gegen die Rangordnung sehr hoch empfinden, und ansehen würden, als wenn es ihnen selbst geschehen wäre. Während dem Essen wird die Versammlung mit Musik von einem Orchester regalirt, welches zu dem Ende in dem Saal erbauet worden ist. Ein jeder Anwesender muß seine eigene Bedienung bey sich haben, und alles, was zu den Instrumenten des Essens gehört, als Löffel, Messer, u. s. w. sich hinbringen lassen. Einige Freundinnen der Braut, die an diesem Tage den Namen guter Wirthinnen führen, bringen jedem seinen Teller, nehmen ihn aber nicht weg, welches sie seiner Bedienung überlassen. Wenn eine Zeitlang gegessen worden ist, so geht die erste Contribution an, in welche die Gäste gesetzt werden. Ein Mensch, der sich den Hausknecht nennt, bringt eine große hölzerne Kanne mit Bier, und bittet, man möchte doch dem neuen Brautpaare etwas schenken, damit sie sich dafür Bier kaufen könnten. Ein jeder aus der Gesellschaft muß dazu etwas beytragen. Wenn dieses vorbey ist, so wird des neuen Brautpaars Gesundheit getrunken, und dazu, wie man es nennt, Tusch von dem Or-

chester

chester geblasen. Aus welcher Sprache dieses Wort genommen ist, und welche Bedeutung es bezeichnet, hab' ich nicht erfahren können. Ist dieses nun vorüber, und man mit dem Essen, der Conversation, der Musterung des Putzes eines jeden Anwesenden, und mit Erzählung der Stadtneuigkeiten fertig; so wird von dem Prediger, damit doch bey allen Gelegenheiten nie das Geistliche vergessen wird, ein Gesang angegeben, welchen die ganze Tischgesellschaft mitsingen muß. Darauf, wenn wieder einige Zeit vergangen ist, pocht der Prediger einigemal auf den Tisch, und dieses ist das Signal zum Aufstehen. Jedermann steht alsdenn auf, der Prediger sagt ein Gebet her, und die Gesellschaft zerstreuet sich in die Nebenzimmer, und wird alsdenn mit Kaffee servirt. Wenn dieser getrunken worden ist, so wird getanzt, und dieser Tanz und die Conversation der jungen Leute von beiderley Geschlecht ist eigentlich der Mittelpunkt, um den sich alle diese Hochzeiten der gemeinen Leute drehen, und ihnen so viel Gäste verschaffen; weil ein jeder, der eine Herzensangelegenheit hat, wenn er seine Geliebte bey einer solchen Gelegenheit anzutreffen hofft, gern das Hochzeitgeschenke aufopfert, und sich durch den Tanz und das Gespräch mit seiner Geliebten hinlänglich entschädigt glaubt. Die Musik wird auch von den Gästen bezahlt, die sich

auch wacker dafür herumdrehen und lustig machen.

Eine solche Hochzeit dauert zwey Tage; an dem andern Tage werden die nämlichen Ceremonien in Absicht auf den Rang, das Singen, und das Commandiren des Predigers wiederholt, ausgenommen, daß noch ein neuer Gebrauch dazu kömmt. Wer etwas von Ameublement dem neuen Brautpaare geschenkt hat, der wird von dem Hochzeitbitter, mit dem was er gegeben, öffentlich abgelesen. Natürlich also, daß hier, da der Ehrgeitz und Stolz mit ins Spiel kömmt, da eine öffentliche Kundmachung des Geschenks stattfindet, ein jeder sich bemühet es dem andern zuvor zu thun, und daß dieses keine übel ausgesonnene Politik zum Besten des neuen Ehepaars ist. Der Hochzeitbitter stellt bey dieser Gelegenheit den Herold vor; seltsame Combinationen und Benennungen laufen alsdenn mit unter, die in dem Munde eines solchen bürgerlichen Hofmarschalls noch seltsamer klingen. Er liest zum Beispiel ab, daß diese oder jene der Frau Braut eine schöne Fontangenhaube verehret habe, und dergleichen närrisches Zeug mehr. An dem zweiten Tage der Hochzeit muß wieder von neuem geschenkt werden; gewöhnlich

halb

halb so viel als am ersten Tage, so daß die Ausgabe eines solchen Hochzeitgastes sich immer auf 5–6 Thlr. beläuft. Da die Anzahl der Hochzeitgäste sich immer auf 40–50 erstreckt, so ist leicht zu erachten, daß keine unansehnliche Summe herauskömmt.

Bey den Hochzeiten der Vornehmen oder den sogenannten Weinhochzeiten finden die nämlichen Gebräuche statt. Nur daß bey diesen der Wein gegeben, und beinahe alle vornehme Einwohner der Stadt versammelt sind, und daß alsdenn nach dem Brautpaare auch das Geschenk bey der Hochzeit eingerichtet werden muß. Wenigstens muß es vier bis siebenmal mehr seyn, als bey jenen gemeinen Hochzeiten. Der Aufwand bey dergleichen Gelegenheiten ist auch ganz unbeschreiblich, und bey diesen Hochzeiten kommen die Eltern der Braut selten auf die Kosten. Die Anzahl der Gäste beläuft sich alsdenn leicht auf funfzig bis sechzig. Alles Ceremoniell wird auch dabey so steif als möglich beobachtet. Man erstaunt sich von Damen in seidnen Roben und mit schönem Schmuck bedient zu sehen, weil auch die Freundinnen der Braut, wie bey den gemeinen Hochzeiten dieses Geschäfte versehen, und den schnakischen Titel guter Wirthinnen diesen Tag über tragen. Gewöhnlich werden solche Braut-

paare

paare in einer andern Stube des Gasthofes getrauet, und nehmen auch an dem Eingange des Saals die Huldigungen und Glückwünsche der Ankommenden an. Eine unsinnige und abgeschmackte Gewohnheit aber ist noch bey diesen Hochzeiten anzutreffen. Der dritte oder vierte Tag ist für die Domestiken der Braut und des Bräutigams und ihrer Eltern bestimmt. Weil diese aber gewöhnlich nicht eine hinlängliche Anzahl zu einer vollständigen Gesellschaft ausmachen, so haben sie die Erlaubniß, ihre Bekannte und Bekanntinnen mit dazu zu bitten. Nicht genug aber, daß selbst die Domestiken ihrer Herrschaft etwas schenken müssen, auch selbst die Eingeladenen müssen durch ein Geschenk ihre Mahlzeit bezahlen, und alles muß von den Obersten bis zu den Niedrigsten darzu beitragen, den Aufwand sinnloser Gebräuche und eines abgeschmackten Herkommens bestreiten zu helfen.

## Justizverwaltung, Leibeigenschaft, Juden, Dörfer des Magistrats, Paßivhandel und Accise, Ansehen der Gelehrten.

Der Magistrat hat die Justiz in vollem Umfange zu verwalten. Alles, was öffentliche Angelegen-

legenheiten betrifft, gehört vor sein Forum und wird von ihm entschieden. Befehle muß er zwar vom Oberamte in Bautzen annehmen, aber es pflegt oft der Fall zu seyn, daß er sie, wenn sie ihm nicht bey namhafter Pön injungirt werden, nicht befolgt. So war dies der Fall mit der Barriere um den Stadtgraben. Der Ruf der vielen Unglücksfälle, welche aus dieser schändlichen Nachläßigkeit entstanden waren, hatte das Oberamt veranlaßt, Befehle an den Magistrat deswegen ergehen zu lassen. Sie waren aber immer nicht befolgt worden, bis neuere Unglücksfälle das Oberamt zu geschärftern Befehlen ermunterten. Appellationen gehen von dem Magistrat an das Oberamt; die Geschäfte pflegen aber dort auch sehr langsam fortzuschreiten, daß es also niemand leicht wagt, dahin zu appelliren, weil man niemals großen Vortheil davon hat. Der Magistrat ist also in dem Besitz einer beinahe arbiträren Justizverwaltung, weil so viele Fälle bey ihnen blos durch die Observanz und die Kenntniß der Gebräuche entschieden werden müssen. Uebrigens spielt er eine sehr ansehnliche Figur, hält 50 Mann Stadtsoldaten, besetzt selbst einige Thore, und hat sehr ansehnliche Einkünfte. In seinem Bezirk liegen vorzüglich schöne Waldungen, die ihm auch etwas ansehnliches eintragen; und die Menge von Dörfern, die un-

ter sein Gebiet gehören, macht ihn zu einem der ansehnlichsten Landstände in der ganzen Oberlausitz. Zu seinen Waldungen muß er verschiedene Jagdbedienten halten, deren Einkünfte nicht unerheblich sind.

Nirgends aber weiß er sich besser zu seinem Vortheil zu benehmen, als bey Bankerouts. Alsdenn werden gewöhnlich alle Gelder in depositum genommen, und der Concursproceß dauert so lange, bis der größte Theil der vorräthigen Gelder für Kosten aufgeht. Da in dieser Stadt, wegen der Handlung, Fälle dieser Art nicht selten vorkommen, so ist dieses keine unerhebliche Quelle von Einkünften.

Wenn man erwägt, daß von dem Burgermeister des Orts sehr viel abhängt, und daß größtentheils durch die Observanz alles entschieden wird; so kann man leicht erachten, daß Tyranney und Legislation hier Synonymen sind, und daß es blos von dem Eigensinn und der Laune des amtirenden Bürgermeisters abhängt, seine Untergebenen zu schikaniren. Tritt nun vollends der Fall ein, daß ein alter, murrköpfiger, hypochondrischer Mann, ein Freudenstöhrer und Hasser, weil er selbst keine Freude mehr geniessen kann, am Ruder des Staats sitzt; so folgt

ganz natürlich daraus, daß es nicht von den Einwohnern abhängen darf, öffentlich fröhlich zu seyn, und diese oder jene Belustigung zu veranstalten, sondern von dem Eigensinn dieses Aristokraten. Mancherley Fälle dieser Art hat man mir erzählt. Wollen die Einwohner einen Ball halten, so müssen sie von dem Magistrat den Hochzeitsaal miethen, weil es sonst in der Stadt keinen schicklichen Platz dazu giebt. Um ihnen diese Freude nicht zu gestatten, wurde ihnen bey meiner Anwesenheit der Saal versagt, bis endlich die Einwohner auf eine andere Auskunft dachten, und einer aus ihnen dem Magistrat erklärte, daß er auf eigne Kosten den Ball geben und den Saal dazu haben wollte. Nach der Observanz der Stadt darf der Saal keinem Bürger verweigert werden, und da nun diese öffentliche Lustbarkeit das Unternehmen eines Privatmannes wurde, so mußte er ihnen zugestanden werden. Ich will Ihnen zwey Anekdoten anführen, die die abderitische Denkungsart der ersten Väter dieser Stadt beweisen, und Sie werden sich wundern, daß solche Dinge noch in Deutschland vorgehen.

Wie ich Ihnen oben sagte, ist hier Bigotterie und Andächteley auf das höchste gestiegen. Durch die kleinste Lustbarkeit glaubt man den Sonntag entheiliget, und hält es für besser, in

dieser Rücksicht lieber zu viel als zu wenig zu thun. Bürgermeister und Rathmänner der Stadt ließen also einstmals den Befehl ausgehen, daß sich Sonntags kein unvernünftiges Thier, als, Hunde, Katzen und dergleichen, auf der Straße sehen lassen sollte; damit durch das Geschrey und Geräusch dieser Thiere die heilige Stille des Sonntags nicht verletzt und profanirt würde. Was geschahe? Ein paar unschuldige Enten, denen freilich dieses Mandat des Herrn Burgermeisters nicht promulgirt worden war, hatten sich unglücklicherweise an einem Sonntage auf die Straße verlaufen, waren darob sehr fröhlich und vergnügt, und theilten einander durch ein sentimentalisches Geschnatter ihre Freude mit. Aber ach! ihr guten Thiere, eure Freude wird nicht lange dauern, der Verräther schläft nicht. Es wurde dem Herrn Burgermeister angesagt, daß einige Enten sich erfrecht hätten die Sabbatsfeier zu entheiligen; stracks entbrannte sein Grimm gegen diese unschuldigen Thiere, und er geboth seinen Dienern und Reisigen, daß sie ausgehen und diese Sabbatsschänder fangen sollten. Er hatte befohlen, und es geschahe. Der Zirkelmeister, so heißt dort der oberste Gerichtsdiener, ging aus, fand die unglücklichen Verbrecher, fing sie ein, steckte sie in einen Sack, und trug sie zu dem Herrn Burgermeister. – Damit sie nun

ihr

ihr Verbrechen büßen sollten, so befahlen Se. Hochweisheiten, sie in das Stockhaus bis auf weitern Befehl zu bringen. Dies geschahe denn auch. So tournirte die Medisance diese Anekdotille. Das Wahre davon aber ist dieses: daß jene Befehle würklich gegeben, daß einige Enten auch darwider handelten, daß sie deswegen eingefangen und ins Stockhaus gebracht wurden, um dort aufbewahrt und alsdenn dem Eigenthümer gegen Erlegung der Strafe wieder ausgeliefert zu werden.

Die zweite abderitische Anekdote entspringt aus der nämlichen Quelle. Man wird aus diesen beiden Anekdoten sehen, daß Bigotterie die Seele abstümpft, und daß ein frömmelnder und übertrieben andächtiger Mensch zu den abgeschmacktesten Streichen aufgelegt ist, wenn Andacht und Gottesverehrung mit im Spiele sind. Eben weil man in Zittau in allen Dingen, die die Religion betreffen, nicht glaubt zuviel thun zu können, so haben sie Sonntags eine Menge Kirchen veranstaltet, so daß, wie ich glaube, wenigstens in einer Kirche 3-4 Gottesdienste gehalten werden. Zwey Kirchen des Orts liegen an dem Thore, und waren ehedem zu Leichenpredigten und zum Gebrauch der in den Vorstädten Lebenden bestimmt; da aber die Hauptkirche noch

nicht wieder aufgebauet ist, so hat man unterdessen seine Zuflucht zu diesen kleinen Kirchen nehmen müssen. Des Sonntags wird dort auch eine Frühpredigt gehalten, und unter diesem Gottesdienst pflegten die Thore, die späterhin geschlossen werden, noch offen zu seyn, um den Einwohnern der Vorstädte, die ihre Bedürfnisse aus der Stadt holen, kein Hinderniß in den Weg zu legen. Auf einmal fällt es einem weisen Vater der Stadt ein, diese Erlaubniß aufzuheben, Sonnabends den Befehl zu geben, daß den folgenden Sonntag die Thore, während der Frühkirche, nicht geöffnet werden sollten, und dadurch die ganze Stadt in die Verlegenheit zu setzen, ihren Kaffee schwarz trinken zu müssen. Und dieses ging so zu; die Zittauer empfingen allen ihren Rahm und Milch von den Einwohnern der nahen Dörfer, oder von den Vorwerken, welche ausserhalb der Stadt liegen, und ihre Besitzer in der Stadt haben. Alle Morgen wurde ihnen von den Bauern und Pachtern der Vorwerke ihr Rahm und Milch gebracht, und also natürlich den Sonntag auch. Dieses alles war so sehr in seinem Lauf, daß sich niemand in Zittau in dieser Rücksicht um den morgenden Tag bekümmerte. Also an diesem Sonntage standen alle Kaffeekannen in Bereitschaft, der Kaffee hatte längst schon am Feuer gekocht, jedermann wartete nur

auf die Milch; man setzte unterdessen die Koffee-tassen auf den Tisch, servirte ihn vollständig, und hoffte nur auf die Bauerweiber aus den Dörfern und Vorwerken. Alles Hoffen war vergebens, es erschien niemand, man schickte in die Thore, und erfuhr alsdenn, daß niemand weder aus noch ein durfte, und daß diese weise Verordnung von dem Magistrat gegeben worden sey, um nicht durch das Hin- und Hergehen die Frühkirche zu stören. Jedermann war also gezwungen seinen Kaffee schwarz zu trinken, und der Gesetzgeber hatte die Genugthuung, zu sehen, daß zugeringst die Art und Weise, wie er seinen Bürgern ihren Kaffee trinken lassen wollte, von ihm abhienge.

Kein Schauspieler, kein Mensch, der fremde Thiere sehen läßt, nichts von allen dem durfte sich während dem Amte eines der weisen Väter dieser Stadt blicken lassen. Alles das, was die Einwohner einige Augenblicke hätte belustigen, und ihnen das Joch minder fühlbar machen können, das auf ihren Schultern lag, durfte sich ihnen nicht nahen, damit sie ja nicht etwan in einer solchen Erholung einige Augenblicke ihre Last weniger fühlen, weniger mit ihrem Schicksale unzufrieden seyn möchten. Das nahegelegene böhmische Städtchen Grottau, machte aber

 alle

alle diese weise Vorkehrungen unmöglich; dorthin pflegten solche Leute, welche etwas für Geld sehen liessen, zu gehen, und alle Einwohner von Zittau strömten zu ihnen hinaus. Bey einigen Classen solcher herumziehenden Menschen schätze ich ein solches Verbot, und bin sehr überzeugt, daß es auf weise und einsichtsvolle Grundsätze gebauet ist, und diese Classen sind die Seiltänzer und Schauspieler-Horden. Durch die Erlaubniß, die man von Obrigkeits wegen diesen Menschen ertheilt, schadet man ihnen selbst; man ermuntert sie, diese brodlose und gefährliche Künste mehr zu üben und sich hierinnen einer gewissen Vollkommenheit zu nähern. Verböte man aber allenthalben dergleichen Seiltänzer-Theater, würden solche Menschen nirgends geduldet, so müßte alsdenn die ganze Kunst verlohren gehen, weil kein Nutzen, kein Erwerb davon abzusehen wäre. Und was verlöhre man dadurch? Nichts, gar nichts; ein Schauspiel, das jedem, dem die Würde der Menschheit lieb ist, ans Herz greift, ein Schauspiel, wo sich die Menschen auf die unedelste Weise mit ihrem Körper preißgeben, und durch unnatürliche Stellungen und Verrenkungen des Körpers sich selbst und alle Menschen, die ihnen zusehen, erniedrigen. Man gewänne im Gegentheil; der Staat und manche Eltern behielten alsdenn gesunde Einwohner und Kinder,

die jetzt zu Krüppeln gemacht, von ihren Eltern wol gar zu diesem schändlichen Handwerke verkauft werden, und die, wenn sie ein Fehltritt, eine falsche Haltung ihres Körpers, einen unglücklichen Fall thun läßt, Bettler werden, zu nichts zu brauchen sind, und weil sie schon vorher durch die zu ihrem Handwerk nöthigen Verrenkungen Krüppel werden mußten, jetzt, da sie durch einen solchen Schaden ausser Stand sind, ihr Handwerk fortzusetzen, einen kränklichen und siechen Körper mit sich herumschleppen, und nicht einmal durch körperliche Arbeit ihr Brod verdienen können. Es ist schlechterdings von dieser Art Schauspielen kein Vortheil weder für die Spielenden, noch für die Zuschauenden abzusehen. Wie beynahe in allen guten und nützlichen Einrichtungen, ist auch die preußische Regierung andern Staaten in Absicht auf die Seiltänzer vorgegangen, und es wäre sehr zu wünschen, daß sie hierin viele Nachahmer finden möchte, und daß man sich entschlösse, in keinem Staate solchen nichtswerthen Personen, die am Körper und Geist verdorben sind, den Eingang zu verstatten. Wer richtige Begriffe über die Moral hat, wird selbst, wenn solche Leute auch Erlaubniß zu spielen haben, diesem Schauspiel nicht beywohnen, weil er wenigstens sonst von seiner Seite, wenn auch nur als einzelner Mensch, da-

zu beytragen würde, diese Schauspiele zu authorisiren.

Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit den reisenden Schauspieler-Horden. Alle solche Menschen gehen durch die Erlaubniß, die man ihnen giebt, ihre Buden aufzuschlagen, für die menschliche Gesellschaft verlohren, und müssen auch endlich zu Bettlern und Landstreichern herabsinken. In der Oberlausitz ziehen oft solche Banden herum. Zwey Anekdoten, die ich in den Ephemeriden der Litteratur im Jahrgange 1786 gelesen habe, und die hier in Zittau vorgegangen sind, bestätigen meine Behauptungen, daß es für die Zuschauer und Schauspieler reiner und gewisser Verlust ist, wenn sie ihr Handwerk fortsetzen dürfen. Ich habe meine Gedanken darüber, in der Olla potrida 1787 im zweyten Stück, in einem Schreiben über die Schauspieler-Horden geäussert, und hoffe nie Veranlassung zu finden, meine Grundsätze hierinnen zu ändern. Es kann von solchen Leuten, bey ihrer Art zu spielen, und bey ihren Decorationen keine Täuschung, keine Würkung auf die Seele der Zuschauer hervorgebracht werden, und in unsern Tagen sollte man wirklich zu ökonomisch seyn, sein Geld für solche Belustigungen hinzugeben. Hier in Zittau spielte auch eine reisende

Bande vor einiger Zeit, ich habe sie zwar nie gesehen, mir aber doch den Platz zeigen lassen, wo sie spielte. Man nennt ihn das Gewandhaus. Eine Menge von Säulen und Trägern unterstützt die Decke des Hauses, und mitten auf dem Theater mußte eine erscheinen, die in allen Zimmern, in allen Decorationen, in Wald und Garten nicht verborgen werden konnte. Was kann unter solchen Umständen auf dem Theater gethan werden?

In allen Dörfern der Oberlausitz, sie mögen dem Stadtrathe oder den Edelleuten gehören, sind die Einwohner leibeigen. Zwar ist diese Leibeigenschaft nicht so strenge, als sie in Böhmen ehedem war, aber doch immer noch drückend genug für den Einwohner, weil der Herrschaft ein jus quaesitum auf den Körper des Unterthanen zustehet. Kein Unterthan darf seinen Wohnort verändern, er muß erst die Erlaubniß dazu seiner Herrschaft abgekauft haben. Wollte er sein Haus verlassen und davon gehen, so kann ihn sein Herr allenthalben verfolgen, festhalten und zwingen wieder zu ihm zurückzukehren, oder ihm die Erlaubniß nach einem willkührlichen Preiß abzukaufen. Keiner der Einwohner auf dem Lande ist davon ausgenommen, weder der ärmste, noch der reichste. Selbst die reichen Factors, die

die wir unten bey den Nachrichten von dem Handel der Stadt Zittau näher werden kennen lernen, müssen sich diese Gesetze gefallen lassen. Ihre Körper gehören den Gerichtsherrn. Wie traurig dieses für ein Volk ist, nicht einmal so viel freien Willen zu haben, seinen Wohnplatz verändern zu dürfen, gezwungen zu seyn, entweder eine willkührliche Summe Geldes zu geben, oder zu bleiben, und auf diese Weise sich ganz der Schikane ihrer Gerichtsherrn in allen nur möglichen Fällen preißzugeben, fühlt gewiß ein jeder. Wie sehr der Mensch dadurch herabgewürdigt wird, wie er dadurch alles Gefühl von Selbstständigkeit und Kraft verliehrt, wenn er seinen freien Willen, diese Eigenschaft, die ihn vom Thier unterscheidet, verliehrt, brauche ich nicht zu sagen, und das, was ich oben in meinen Bemerkungen über die Einwohner in Böhmen anführte, wird schon hinlänglich seyn. Man fühlt es auch in Zittau, daß man sich gegen Fremde in dieser Rücksicht nicht zu seinem Vortheile auszeichnet, und will es aus diesem Grunde gar nicht Wort haben, daß hier Leibeigenschaft anzutreffen sey. Man weicht also auch immer gern allen Fragen dieser Art aus, und sucht alles damit zu beschönigen, daß es doch nur eine Art von Leibeigenschaft vorstelle. Da aber doch alles das, was ich davon gesagt habe, auf der

streng-

strengsten Wahrheit beruht; so sehe ich nicht ab, wie diese Art von Leibeigenschaft mit gesunden Begriffen von Oberherrschaft und Gesetzgebung zusammen gereimt werden kann.

Die Juden werden auch hier auf eine unerhörte Weise gedruckt. Es darf keiner ohne Erlaubnis und Begleitung von einer Wache in die Stadt gehen, und niemals darinne übernachten. Vor einigen hundert Jahren sollen sie einmal die Brunnen in dieser Stadt vergiftet haben, und seit dieser Zeit wird dieses Verbot noch immer auf das strengste beobachtet. Der berühmte Jude Philadelphia wollte auch sich hier aufhalten, da man ihn aber am Thore von diesem Verbot unterrichtete, so kehrte er um und wollte diese Stadt gar nicht sehen.

Da 14 Dörfer zu dem Gebiete des Magistrats gehören, so ist leicht zu erachten, daß die Anzahl seiner Leibeignen nicht gering seyn kann, zumal da die Dörfer in der Oberlausitz so groß sind, als ich sie noch in keiner Gegend Deutschlands gesehen habe. Weil die ganze Oberlausitz bergig ist, so sind diese Dörfer in den Thälern zwischen den Bergen gebauet; und da sie oft aus drey, vier, fünf und sechshundert Häusern bestehen, so sind sie oft zwey bis drey Stunden lang.

Sie liegen überaus angenehm, weil man, wenn das Thal zumal gerade fortgeht, eine unermeßliche Reihe von Häusern vor sich hat, über welchen die buschigten und grünen Häupter der Berge hervorragen. Mitten durch diese Reihen läuft ein Bach, und verschönert den Anblick einer solchen Landschaft. Manche Häuser liegen auch einzeln auf den Bergen zerstreuet, und nehmen sich in der Ferne überaus gut aus, zumal wenn sie weiß angestrichen sind. Vor den Häusern sind gemeiniglich einige Wiesen, welche sie zum Bleichen brauchen, und das schöne Grün dieser stets durch das Bleichen gewässerten Rasenplätze, erfreuet das Auge ungemein. Dergleichen große Dörfer sind Oderwiz, Herwigsdorf, Ebersbach, und Gros Schönau. Ich wollte einen Factor in einem dieser Dörfer besuchen, und war schon über eine halbe Stunde darinnen gefahren, und immer noch nicht bis an sein Haus gekommen. Deswegen frug ich einen Einwohner, wo er wohnte? Dort oben auf dem Berge, war seine Antwort. Ich wollte wissen, wie weit ich noch bis zu ihm hätte; ein kleines Stündchen, gab er mir zur Antwort; und doch war an diesem Hause des Factors das Dorf lange noch nicht zu Ende.

Der Paßivhandel von Zittau ist sehr unbeträchtlich, und beschränkt sich blos auf die nothwendigsten Bedürfnisse, als Kaffee, Zucker, Thee, Tücher, und was dahin gehört. Die Nähe an Herrnhuth thut den Detailleurs ungemein viel Schaden. Die Rechtschaffenheit der Herrnhuther und die Güte ihrer Waare macht, daß die mehrsten sich alles von Herrnhuth kommen lassen. Viele Artikel sind auch in Zittau gar nicht zu haben, mit denen man hingegen sehr gut in Herrnhuth bedient wird, weil man dort alles nur denkbare, was irgend zum Luxus oder zum Bedürfniß gehört, bekommen kann. Auch hat der Magistrat einen Artikel sehr beschränkt, dies ist der Wein. Ein Einwohner darf sich nach seinen Verordnungen nicht mehr als einen Eimer auf einmal kommen lassen, damit auch von den Einwohnern, unter einander selbst, kein Unterschleif geschehen kann.

Wie in allen Chursächsischen Städten, werden auch hier eine Menge von Accisbedienten gehalten, und doch wird nirgend die Accise mehr defraudirt. Kein Mensch ist leichter zu bestechen, als ein sächsischer Accisbedienter. Leipzig ist, wie bekannt, von Accise befreiet, und doch verkaufte man zu meiner Zeit hier in Zittau das Pfund Kaffee um einen Viertheilgroschen wohlfeiler, als selbst

selbst in Leipzig. Hier mußte man Accise geben, und dort nicht. In der Defraudation mußte also der Grund der wohlfeilen Preise liegen; denn in Leipzig wird man gewiß eben so gut die Waaren aus der ersten Hand ziehen können, als hier.

Man hat in Sachsen diesen Grundsatz angenommen: der große Herr und der Fürst nimmt mir so viel ab, als er kann; ich gebe ihm dagegen so wenig, als möglich ist, und halte also hierdurch seinen Auflagen das Gleichgewicht. Wenn man bedenket, daß eine stehende Armee von 14000 Accisbedienten, denn so viel hat man durch eine genaue Berechnung gefunden, in Sachsen von den Einwohnern ernähret werden muß; wenn man überlegt, daß diese Leute durch ihren schlechten Gehalt zu Defraudationen gebracht werden, daß nach Abzug alles Aufwandes sehr wenig für die Casse des Landesherrn übrig bleibt; so sollte man meinen, daß diese Einrichtung für das Land gar nicht vortheilhaft seyn könnte, und daß man lieber bey der sächsischen Finanzadministration darauf denken sollte, diese Leute aussterben zu lassen, und durch eine andere Auflage, die dem wirklichen Ertrag der Accise gleichkäme, diese Last den Unterthanen abzunehmen.

Ich schließe dieses Capitel mit dem Ansehn, in welchem hier der Gelehrte steht. Wenn einer auch ein beliebter deutscher Schriftsteller ist, wenn man ihn allenthalben kennt und liest, so weiß man hier in Zittau, wenn er sich auch da aufhält, kaum seinen Namen. Herr Kretschmann, der Barde Ringulph, ein verehrungswerther und als Schriftsteller und Mensch gleich vortrefflicher Mann, der hier wohnt, wird von seinen Landsleuten kaum gekannt. Man begnügt sich höchstens, wenn von seinen Arbeiten die Rede ist, zu sagen: daß ganz artige Sachen darunter wären. Denis in Wien empfahl einen Grafen, der auf Reisen war, an ihn; dieser Mann reiste 16 Meilen um, um diesen Schriftsteller zu sehen; und kaum konnte er in Zittau erfahren, wo dieser Dichter wohnte, weil ihn niemand als Dichter, sondern als Rathsactuarius kannte.

# Bibliothek, Böhmische Gemeinde, und Leichenbegleitung.

Der Magistrat hat hier eine ziemlich ansehnliche Büchersammlung, die zumal im historischen Fache recht sehr gute Suiten besitzt. Auch sind einige Naturalien und Münzen, welche dort aufbewahret werden, nicht unbeträchtlich. Die merkwürdigsten davon hat Herr Professor Leske in seinen Reisen durch die Oberlausitz angeführt und beschrieben. Weil man sich also in diesem Werke davon unterrichten kann, so will ich hier ihrer nicht gedenken. Aber leider steht diese Bibliothek blos zur Schau da, und kann auf keine Weise benutzt werden. Sie ist stets verschlossen, und es kostete mir viel Mühe, eh' ich einmal den Bibliothekar durch einen Zufall auf ihr antraf. Woher sie entstanden ist und ihre Fonds nimmt, weiß ich nicht, und habe vergessen Erkundigungen darüber einzuziehen.

Von den in den Religions-Bedruckungen flüchtig gewordenen Böhmen, hat sich eine große Anzahl hier niedergelassen; sie haben eine eigene Gemeinde gestiftet, die bis jetzt noch besteht, und der in der böhmischen Sprache gepredigt wird.

Unter ihr findet man aber die Aermsten der Stadt, und deswegen wird ihr Geistlicher auch überaus schlecht besoldet.

Hier ist der schicklichste Ort, weil ich oben bey den geistlichen Gebräuchen vergessen habe, der Ceremonien bey den Leichen Erwähnung zu thun, diese Gebräuche, die auch das Gepräge der Seltsamkeit an sich tragen, nachzuholen, und Ihnen etwas davon mitzutheilen.

Die Leichen werden dort mit eignen Namen benennt. Ich hörte von einem großen und kleinen Figural und von einem Mimel sprechen, und wußte nicht was diese Benennungen mit den Leichen gemein hatten, und eigentlich bezeichnen sollten. Man löste mir das Räthsel auf, und sagte mir, daß hierunter: funus figurale magnum und paruum; und funus minimum zu verstehen sey. Unter die erste Art gehören die prunkvollsten, unter die letzte aber die ärmlichsten Leichenbestattungen. Bey der ersten wird die ganze Stadt zur Leiche gebeten; der Hochzeitbitter, der auch das Amt des Leichenbitters mitverwaltet, geht vom Haus zu Haus, pocht an der Thür an, und ruft den Inwohnern zu: Herr N. N. läßt bitten, mit seiner verstorbenen Frau Eheliebste zur Leiche zu gehen. Auf diese Ladung

versammelt sich denn auch beynahe die ganze Stadt zur gesetzten Zeit, Vornehme und Geringe, und helfen die Leiche begleiten. So wie bey den Hochzeiten hat der Leichenbitter hierbey gewaltig viel zu thun; er muß alle, die mitgehen, nach ihrem Range in Ordnung stellen, muß sie sich alle aufschreiben, und darf auch hierinne nichts versehen. Es ist leicht zu erachten, daß, da die ganze Stadt gebeten wird, eine überaus große Anzahl von Menschen sich einfindet. Voran geht die Leiche, und alsdenn folgen die Mannspersonen, und auf diese die Frauenzimmer. Ich habe eine solche Leichenbegleitung mit angesehen, wo das Haus, aus welchem der Leichnam getragen wurde, wenigstens 300 Schritte vom Gottesacker entfernt war, und wo doch schon die ersten Mannspersonen, weil die ganze Ceremonie der Leichenbegleitung darinne besteht, daß man um das Grab herum geht, wieder zurückkamen, ehe die Frauenzimmer noch in Ordnung gestellet waren, und ihren Zug angefangen hatten. Wie lächerlich und unnütz eine solche Ceremonie ist, sieht ein jeder. Der Director des dortigen Gymnasiums, muß allemal einen Lebenslauf des Verstorbenen schreiben, der gedruckt und unter die Leichenbegleiter ausgetheilt wird.

## Bleichen und Bierbrauerey.

An den Ufern der Neiße und einiger andern Bäche liegen große und schöne Plätze, welche zum Bleichen der Leinewand gebraucht werden. Durch große Räder, die von dem Flusse umgetrieben werden, und an welchen Gefäße befestigt sind, worinne diese Räder das Wasser selbst einschöpfen, und bey dem Umschwung in große Reservoirs wieder ausgießen, an welchen Röhren und Rinnen befestigt sind, die das Wasser in alle Gegenden dieser Wiesen vertheilen, wird das Begießen der Leinewand ungemein erleichtert. Neben diesen Wiesen liegen die Häuser der Bleicher. Sie sind gewöhnlich mit großen Holzvorräthen verpallisadirt, welches sie im Sommer verbrauchen, um das Wasser, worinne die Leinewand gebrühet wird, heiß zu machen. Die Leute, welche sich mit den Bleichen abgeben, tragen sich mehrentheils alle böhmisch, und haben Winter und Sommer große Schaafpelze an, mögen auch wol alle böhmischen Ursprungs seyn. Es herrscht unter ihnen ein gewisser Wohlstand, weil sie sich viel Geld mit diesen Bleichen erwerben. Oft sind sie Eigenthümer solcher Wiesen, oft aber haben sie sie nur in Pachte, und die Bleichen gehören den Kaufleuten selbst zu, welche sie ihnen entweder gegen ein gewisses Geld jähr-

lich überlassen, oder ihre Arbeit nur dabey bezahlen.

Die Bierbürger machen auch eine besondere Classe der Zittauischen Einwohner aus. Sie sind Besitzer gewisser Häuser, welche Bierhöfe genannt werden, und das ausschließende Recht haben, allein Bier zu brauen. Zu einem solchen Hause gehört ein Distrikt Feld und Waldung, der mit diesem Hause verbunden ist; auf dem Felde bauen sie das nöthige Getreide, und aus der Waldung werden sie mit dem Holze zur Feuerung versehen. Ehedem mag das Bier wol einen großen Theil der Nahrung des hiesigen Orts ausgemacht haben. Ich habe dieses aus vielen Ceremonien geschlossen, die bey dem Bierbrauen vorgehen. Jeder Bierhof hat sein eigenes Brauhaus und alle dazu gehörige Geräthschaften, und bey jedem Gebräude werden allemal gewisse geistliche Lieder, vorher ehe das Bier wirklich fertig gebrauet wird, gesungen, und der göttliche Beystand dazu erbeten; dies hat mich darauf geleitet, daß dieser Nahrungszweig, weil so viele Ceremonien dabey vorgehen, sonst für den Ort sehr wichtig gewesen seyn, und seine Einwohner zu ihrem Vortheil beschäftigt haben muß. Jetzt sind leider diese Bierhöfe größtentheils in den Händen der Magistratspersonen, oder doch wenigstens

nigstens ihrer Anverwandten. In der Stadt und auf den Dörfern des Magistrats, darf in den Kretschams, so heißen dort die Krüge und Schenken, kein anderes Bier als Zittauisches verschenkt werden. Jeder, der fremdes Bier trinken will, muß von dem Medicus ein Attestat haben, sonst wird keins in die Stadt gelassen. Die Herrn Bierbürger brauen also, weil sie die armen leibeigenen Bauern zwingen können, das Bier so schlecht als möglich, und vermischen es mit Wasser, weil sie sicher sind, daß es ihnen doch abgekauft werden muß. Da niemals mehr als zwey Bierhöfe Bier zu verkaufen haben, da niemals ein neues Bier aufgethan werden darf, bis das vorige verkauft ist; so ist der arme Bauer gezwungen, der sich stets so elend behelfen muß, und blos sich noch durch das Bier einige Erfrischung zu geben hofft, ihnen im Sommer Eßig und im Winter Wasser abzukaufen. Die Landleute werden dadurch unendlich tyrannisirt, und dürfen sich doch nicht einmal beschweren; weil diese Bierhöfe alle meistentheils in den Händen der Magistratspersoneu oder ihrer Anverwandten sich befinden, und sie also mit keiner Klage, wegen des Privatinteresses dieser Herren, gehört werden würden. Zu der Zeit, wo ich mich dort aufhielt, war das Murren unbeschreiblich groß, und ich hörte, daß die Bauern nach Dresden an den

Kurfürsten gehen wollten, um sich zu beschweren. Möchten sie es gethan haben, und möchten sie doch glücklich gewesen seyn! Allenthalben seufzt die Menschheit auf dem Lande unter dem Drucke der Gerichtsherren, aber nirgend so sehr als hier. Es ist schändlich, daß man sich seiner Rechte gegen diese arme Leute, die auf der Welt keine Erquickung haben, deren ganzes Leben in Arbeit besteht, so unerlaubt bedienen, und da man ihre Körper tyrannisirt, und ihre Freiheit ihnen raubt, ihnen auch noch Vorschriften in ihren Getränken und in ihrer Art zu leben machen, und sie zwingen will, grade das Bier zu trinken, das in Zittau ihnen so theuer und so schlecht verkauft wird, und das sie bey sich, wenn sie die Erlaubniß hätten, weit wohlfeiler und besser brauen könnten.

Sieht man diese Sache von der Seite der Diätetik an, so muß man sich wundern, daß nicht mehr Krankheiten auf dem Lande in dieser Gegend herrschen; denn ich habe im Sommer in Zittau Bier gekostet, mit dem man Menschen wegen seiner Säure und abscheulichen Geschmacks hätte vergiften können. Ueberdieses wird lauter Weißbier dort gebrauet, und man weiß, daß alle Weißbiere dem Körper nicht zuträglich sind. Sollten diese Blätter das Glück haben, vor das

Depar-

Departement in Dresden, unter welches diese Angelegenheit gehört, zu kommen, und sollten sie dort Aufmerksamkeit erregen, so würde ich mich ewig freuen etwas zur Linderung des Elends dieser armen und unterdrückten Leute beygetragen zu haben.

## Zittauische Leinwandmanufacturen, gezogne Arbeit, Großhandel, und einige allgemeine Anmerkungen über den Großhandel auf dem Lande.

Manufacturen und Sitten der Welt stehen in einer genauern Verbindung mit einander, als man glauben sollte. Mit den Sitten verfeinern sich auch die Manufacturen; das vermehrte Bedürfniß und der höhere Luxus giebt ihnen den Grad von Feinheit der jedesmal zu der Harmonie des Ganzen nöthig ist. Sie sind seine unzertrennlichen Begleiter und gehn mit ihm alle die mannigfaltigen Stufen durch, bis zu dem höchsten non plus vltra, dessen er fähig ist. Diese Spannung, in welche alsdenn der arbeitende Theil eines solchen Volks gesetzt wird, dieses Bestreben eines jeden, es dem andern zuvorzuthun, ist die lebendigste Triebfeder sich nach dem Geist

seiner Zeit zu richten, und alles so zu verfertigen, daß es für ihn paßt. Man kann einen sehr richtigen Schluß aus den Proben der Manufacturen verschiedener Zeiten, auf den damals herrschenden Geist des Landes machen, das die verarbeiteten Producte nöthig hatte; und eine solche philosophische Geschichte der Manufacturen wäre zugleich eine vollständige Geschichte des menschlichen Geistes. Eigentlich sollte eins auf das andre zurückwürken, und beide nehmen und geben. Die Manufacturen werden durch die Verbesserung der Sitten und Lebensart verfeinert, und sollten eigentlich auch wieder durch den Wohlstand, den sie allenthalben verbreiten, das ihrige dazu beitragen, die Sitten zu mildern und die Lebensart angenehmer und gefälliger zu machen. Daß dieses nun nicht in allen Ländern der Fall ist, hat seine besondern Ursachen, die theils in der Verfassung des Staats, theils in dem Druck und der Abhängigkeit liegen, in welcher gewöhnlich die Fabrikanten gehalten werden. Nur in einem Lande, wie England, ist dieses Zurückwürken im vollen Umfange sichtbar; nur der Bürger eines Landes, das so frey wie dieses ist, genießt den Umlauf seines Capitals, genießt den Nutzen seiner Fähigkeiten, und kann davon alle mögliche Vortheile ziehen. Dieser allein kann die Früchte seiner Arbeit und seines Erwerbs

schmecken, da ihn keine eigentlich monarchische und aristokratische Staatsverfassung daran hindert. Jene Bemerkung, die ich am Eingange anführte, daß die Sitten von Europa die Manufacturen verbessert, und daß die verfeinerte Lebensart das ihrige dazu beigetragen habe, sie vollkommener zu machen, erscheint hier in vollem Lichte. Man erstaunt über die vorzügliche Feinheit der Leinwandwaaren, und über die Kunst, mit welcher man sie verfertigt. Bey der Entstehung dieser Fabriken, die ihren Ursprung im Jahr 1623. nahmen, mag man wol nicht daran gedacht haben, daß sie eines solchen hohen Grades von Verfeinerung fähig wären, als sie jetzt würklich an sich tragen. Im ganzen vorigen Jahrhundert, wo der Luxus noch lange nicht so hoch gestiegen war, hat man gewiß nicht Weberleinewand zu 72 Ducaten, Tischzeuge zu 300 Thlr. und Schnupftücher das Dutzend zu 24 Thlr. gefertigt, als jetzo würklich geschiehet. So wie die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten verschiedne deutsche Länder ansehnlicher, volkreicher und vermögender gemacht haben, so hat das harte und intolerante Verfahren der Kaiser Ferdinand des Zweiten, des Dritten, und Leopolds, das seinige dazu beigetragen, die nämliche Wirkung hier in der Oberlausitz hervorzubringen. Die Bedruckungen in Böhmen und Schlesien

veranlaßten die Einwohner jener Länder, ihre Heimath zu verlassen, und die Oberlausitz zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Hier baueten sie sich an, und da das Land sie ohne Fabriken nicht ernähren konnte, und da sie des Flachsbaues in ihrem Vaterlande kundig waren, so trieben sie das Leineweberhandwerk und brachten es zu dem jetzigen Grad von Vollkommenheit.

Es wird vielleicht nicht uninteressant seyn, die vorzüglichsten Waaren dieser Gegenden kennen zu lernen, die Art des Einkaufs zu beschreiben, und einige Notizen davon zu geben.

Alle Einwohner dieser ganzen Gegend um Zittau herum, Weiber und Männer, Kinder und Greise, Knechte und Mägde, treiben irgend eine Beschäftigung, die sich auf das Leinewandweben beziehet. Sie spinnen entweder, oder bleichen, oder weben selbst. Alle weibliche Personen der Familien verstehen die gemeine Leinweberey so gut als die Männer, und sitzen mit der nämlichen Adresse vor dem Leineweberstuhle, wie diese. Den Flachs, welchen sie dazu brauchen, bauen sie entweder selbst, oder bekommen ihn aus Böhmen. Es ist zu bewundern, bis zu welcher Feinheit sie den Faden ausdrehen und spinnen können; unter ihren Händen bekömmt er

die Feinheit und Zartheit eines Haares; sonst wäre es auch nicht möglich, daß sie die Elle Leinewand bis zu dem Preise eines Ducatens verfertigen könnten. Das Garn wird entweder roh oder gebleicht verarbeitet. Die feinsten Leinewande werden aus rohem Garne gemacht, und alsdenn erst von dem Kaufmann auf die Bleiche gegeben, und appretirt. Die stärkere aber wird aus gebleichtem Garn gearbeitet, und weißgarnige Leinewand genennt. Die Zittauische feine Leinewand besitzt einen großen Vorzug vor der Schlesischen, weil sie nicht so sehr für das Auge zubereitet, geglättet und gemandelt oder gerollt wird, und deswegen einen runden Faden behält, der ihr weit mehr Festigkeit und Dauer giebt.

Leider ist es auch hier, wie beinahe in allen Ländern, wo Fabriken etablirt sind, der traurige Fall, daß aller Vortheil in die Hände einzelner Personen kömmt, und daß tausende arbeiten, um einen einzigen Menschen reich zu machen, und sein Vermögen von Jahren zu Jahren vermehren zu helfen. Alle Fabrikanten sind gewöhnlich äußerst arm, und müssen sich elend und dürftig behelfen. Wie in Rußland der Adel allein würkliche Kaufmannschafft treibt, und von den Producten des Landes Vortheil und Nutzen zieht, so ziehen auch den klaren Profit von allen diesen Manufacturen

facturen nur eigentlich allein die Kaufleute in den Städten, und der arme Fabrikant darbt während dem, daß jener herrlich und in Freuden lebt und von seinem Schweisse schwelgt. Kaum reicht das, was sie erwerben, hin, sich des Hungers für den Augenblick zu erwehren, und sie sind in eigentlichstem Verstande Sclaven der Kaufleute und Faktors. Diese letztern sind hier das, was in andern Ländern z. B. bey Strumpfmanufacturen die Verleger sind. Sie kaufen Flachs und Garn auf, und lassen ihn spinnen und das Garn verarbeiten. Diejenigen armen Fabrikanten, welche nicht soviel in Vermögen haben, sich einen kleinen Vorrath einzukaufen, sind alsdenn gezwungen, sich an diese letztern zu halten, und bey ihnen um ein gewisses Tagelohn oder Ellenweis zu arbeiten.

Diese Factors stehen wieder mit den großen Kaufleuten in den Städten in Verbindung, und ihnen werden die aus England und Spanien erhaltene Commißionen wieder committirt, und bey ihnen die Waaren von einer benannten Güte und Feinheit bestellt. Das also, was der Fabrikant dabey verdient, ist immer das wenigste; mehr gewinnt dabey der Factor, und das allermeiste der Kaufmann in der Stadt. Alle diese Menschen muß nun das Ausland ernähren, und die

Preiße

Preiße der Waaren müssen dort, wo sie hingeschickt werden, noch einmal so hoch stehen, als hier auf der Stelle. Jeder Fabrikant, der irgend soviel Geld, sich Flachs und Garn einzukaufen, zusammenbringen, und des Factors Beyhülfe irgend vermeiden kann, arbeitet seine Webe Leinewand, und trägt sie selbst in die Stadt zu dem Kaufmann, weil ihn der Kaufmann doch immer etwas von dem Profit genießen läßt, der sonst dem Factor anheim fällt.

Sobald als solche Waaren von den Factors oder den Fabrikanten in die Stadt gebracht werden, so gehören sie zu dem Großhandel, der seit dem Jahre 1684 seine völlige Richtung und Festigkeit bekommen hat. Der Kaufmann giebt sie auf die Bleiche, die entweder ihm selbst zugehört, oder Bleicher zu Eigenthümern hat, an welche er etwas gewisses für die Webe bezahlt. Denn auf dem Lande wird nur das Garn und die grobe Leinewand gebleicht, weil dort, um den Großhandel auf dem Lande zu verhüten, keine Mandel geduldet wird, und nicht erlaubt ist, der Leinewand einige feinere Zurichtung zu geben. Sobald als die Leinewand in den Händen des Kaufmanns ist, hebt sich schon sein reiner Profit an. Die Fabrikanten und Factors müssen die Webe Leinewand zu zwey und siebenzig böhmischen

schen Ellen liefern, und der Kaufmann verkauft sie zu zwey und siebenzig Leipziger Ellen. Zwey und siebenzig böhmische Ellen machen sechs und siebenzig Leipziger, und diese vier Ellen fallen ihm gänzlich anheim. Diese übriggebliebenen Ellen Leinewand nennt man Endchensleinewand; sie wird an Vereinzelner verkauft, und von ihnen entweder so wieder abgesetzt, oder sie verfertigen Hemden daraus, und beziehen damit die Leipziger Messe.

Ich fahre in der Geschichte der mannigfaltigen Zubereitungen fort, welche diese Leinewand erfahren muß. Von der Bleiche wird sie wieder an den Kaufmann zurückgeliefert, und alsdenn gemessen, welches an einer Tafel von zwölf Ellen geschieht, auf welcher die Leinewand sechsmal gelegt und ihre richtige Ellenzahl darnach bestimmt wird. Darauf kömmt sie auf die Mandel oder Rolle, welche von einem Pferde getrieben wird, und wo sie den ersten Grad von Feinheit empfängt. Ist dieses geschehen, so kömmt sie auf die Glättkammer in die Hände des Glätters, wo sie mit einem Steine, der an einer langen Stange oben an der Decke befestigt ist, geglättet und polirt wird; vorher aber wird sie erst von den Bleichern, ehe sie auf die Rolle kömmt, gestärkt. Zu diesem Glätten sind zwey

Jungen

Jungen nöthig, welche Ziehjungen genannt werden, und die Leinewand immer grade ziehen müssen, damit sie durch das Glätten keine Falten bekömmt. Von dem Glätter wird sie wieder in das Gewölbe zurückgebracht, und kömmt in die Hände des Binders und seiner Gehülfen, welches gewöhnlich weibliche Personen sind, die sie zusammenbinden und mit dem Stempel der Handlung bezeichnen. Darauf wird sie in die Beschaustube gebracht, wo gleich bey dem Einkauf die weißgarnigen und gröbern Leinewande niedergelegt werden; und dort wird auch diese feinere assortirt, numerirt und von da in die Niederlage geschafft. Diese Art von Handlung ist die einfachste, die es geben kann. Es gehört zu ihr weiter nichts, als ein gutes Gesicht und Gefühl, um dadurch den Preiß der Waare und die Numern zu bestimmen. Ehe die Leinewand versendet wird, besetzt man sie, damit sie besser in die Augen fallen soll, mit Spitzen von Leonischem Gold, und befestigt Nürnberger Kartenbilderchen daran, welches man Febbeln heißt. Ich habe eine sehr hübsche Arbeit aus den böhmischen Glashütten bey einem Zittauischen Kaufmann gesehen, wo auf zwölf Weingläsern alle mannigfaltige Veränderungen eingeschnitten waren, welche mit der Leinewand vorgehen; mit dem

Flachssäen fiengen sie an, und endigten sich mit dem Postwagen, der die Rimessen brachte.

In einem Dorfe, das einige Meilen von Zittau liegt und Großschönau heißt, sind alle Einwohner mit Verfertigung von Tafelzeugen und feiner gezogenen Arbeit beschäftigt. Das Dorf ist sehr groß und hat an 500 Häuser. Man kann sich keine Vorstellung von den saubern und feinen Arbeiten machen, welche diese Leute verfertigen, wenn man diese Fabrik nicht gesehen hat. Eine unzählbare Menge von Fäden, die horizontal, perpendicular und schräg durch einander laufen, macht die Geschwindigkeit unbegreiflich, mit welcher doch diese Leute ein solches Stück gezogene Arbeit verfertigen können. Neben ihren Stühlen hängt ein gemahltes Dessein ihrer Arbeit, an welchem mit Zahlen die Fäden bezeichnet sind. Diese Weber sind, weil ihnen ihre künstliche Arbeit sehr gut bezahlt wird, bey weitem die wohlhabendsten unter allen. Sie halten sich auch ihre eigene Mahler, welche in der Dresdner Akademie lernen, und die sie auch reisen lassen. Der berühmte Mahler Schenau in Dresden, ist aus diesem Dorfe gebürtig.

Ich

Ich habe Tafelzeuge gesehen, auf welchen alle mögliche Arten von Blumen ausgestreuet waren. Die Blumen waren nach der Natur gewebt, und alle feine Nuancen in Absicht auf Licht und Schatten so genau dabey beobachtet, daß ihnen nichts als die lebendigen Farben abgingen, um auf der Leinewand das schönste Blumenstück zu sehen, das möglich ist. In der Mitte war ein Medaillon, und in diesem ein Blumenkorb, worinnen alle die einzeln zerstreueten Blumen in einer schönen Unordnung zusammen lagen. Es werden auch Tafelzeuge dieser Art zu 300 Thlr. und noch höher verkauft.

Vor einiger Zeit hat man angefangen, auch bunte Leinewande von allen Farben und Mustern zu verfertigen. Die Färbereien in Zittau sind sehr gut, und ihre Farben sehr dauerhaft. Da man auch gedruckte Leinewande nach Art des Cattuns verlangte, so hat man auch deswegen Druckereien angelegt, und diese gedruckte Leinewand ist für viele Menschen eine neue Art des Erwerbs und des Unterhalts geworden. Sie geben dem Cattun wenig nach, und sind doch weit dauerhafter als dieser.

Diese Waaren, welche von den Zittauer Kaufleuten eingekauft worden sind, werden nun

theils versendet, theils beziehen sie damit die Leipziger Messe. Die angesehnsten Häuser geben sich aber nicht mit dem Meßbeziehen ab, sondern versenden nur, zumal da es ihnen niemals an Aufträgen und Commißionen fehlt. Nach England, Spanien und Italien wird die mehrste Waare abgeschickt, und weil vorzüglich die Engländer feine und saubere Wäsche lieben, so geht der stärkste Zug dorthin. Auch von Tafelzeugen werden die feinsten und kostbarsten dort abgesetzt. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der Vortheil weit eher auf der Seite derjenigen ist, die die Messe nicht beziehen, weil die Unkosten des Aufenthalts, der Fracht und der Reise, reiner Profit für sie sind.

Die Exportation dieses Platzes und überhaupt der ganzen Oberlausitz, übersteigt die Importation unendlich, und dies ist die Ursach der Wohlhabenheit und guten Vermögensumstände der einzelnen Einwohner. Man trifft Kaufleute an, die eine halbe Million in Circulation haben, und Factors, die man auf 50–60000 Thaler schätzt. Herr Sinapius rechnet in seinen Kaufmännischen Heften den Exportationshandel der ganzen Oberlausitz auf eine Million Thaler, ich werde aber in Stande seyn zu zeigen, daß die Exportation von Zittau allein sich leicht auf zwey

und eine halbe bis drey Millionen beläuft. Zu dem Ende rücke ich ein Verzeichniß der Handlungs- und Frachtgüter ein, wie sie von jedem einzelnen Kaufmanne in Zittau in dem Jahre 1784 versendet worden sind. Es ist eine authentische Copie aus den Rathsbüchern, die mir durch einen Zufall zu Theil worden ist.

## Extract

Derer Handlungs- und Frachtgüther, so vom 1sten Jan. bis 31sten Decemb. 1784 auf E. E. Hochedl. Raths Waage allhier in Zittau sind gewogen worden.

| | | |
|---|---|---|
| Georg Albrecht Schlütters seel. Erben | 2578 | Cent. |
| Neumann | 970 | – |
| Sohns und Comp. | $407\frac{1}{2}$ | – |
| Bauer | $407\frac{1}{2}$ | – |
| Stolle | $354\frac{1}{4}$ | – |
| Haupt | $1517\frac{3}{4}$ | – |
| Rothe | $2004\frac{1}{4}$ | – |

| | | |
|---|---|---|
| Kühns seel. Wittwe, Elsner und Comp. | $722\frac{1}{4}$ | – |
| Böttchers seel. Wittwe, Sohn und Comp. | $393\frac{1}{4}$ | – |
| Hirschfeld Erben | 1200 | – |
| Neumanns seel. Wittwe und Comp. | $1324\frac{1}{4}$ | – |
| Müller | $138\frac{1}{2}$ | – |
| Lange | $46\frac{3}{4}$ | – |
| Schön | $157\frac{1}{2}$ | – |
| Krobel und Comp. | $385\frac{1}{4}$ | – |
| Berthold | $1243\frac{1}{4}$ | – |
| Benj. Heering | $122\frac{1}{2}$ | – |
| Grätz und Comp. | $619\frac{3}{4}$ | – |
| Martius | $839\frac{1}{2}$ | – |
| Ziegenhagen | $339\frac{3}{4}$ | – |
| Bruchmann | 228 | – |
| Engler | $177\frac{3}{4}$ | – |
| Biedermann | $125\frac{1}{2}$ | – |
| Summa | 16303 Cent. | |

Extr. Zittau den 31sten Dec. 1784.

Nimmt man nun an, daß der Centner Leinene Waare im Durchschnitte wenigstens 150 Rthlr. kommen muß, so hat man die Summe von 2,445,450 Rthlr. Dies ist ganz allein die Exportation von Zittau und Bautzen; Lauban, Löbau und Görlitz sind nicht mit in Anschlag gebracht. Den Centner Waare kann man sicher zu hundert und funfzig Thaler anschlagen, weil sehr viel feine Waaren darunter sind, davon der Centner leicht zu fünf bis sechs hundert Thaler zu berechnen wäre. Einige Häuser als z. B. das Stollische, Martiußische und Grätzische geben sich ganz allein mit feinen Waaren ab, und die übrigen versenden auch noch eine Menge von feinen Leinewanden. Aus diesem Grunde glaube ich, daß der Calcul nicht unrichtig seyn dürfte.

Die Fabrikanten auf dem Lande und einige Factors waren des Drucks der Zittauischen Kaufleute müde, und haben seit einigen Jahren angefangen, auf dem Lande selbst einen Großhandel zu etabliren. Sie berufen sich auf die Rechte der Menschheit, auf die Freiheit der Menschen und des Handels, und darauf, daß der Leinewandhandel ein allgemeines Nahrungsmittel sey, an welchem Land und Stadt, als Glieder eines politischen Körpers, Antheil nehmen könnten.

Die Städte hingegen stützen sich auf verschiedene Kurfürstl. Rescripte, durch welche der Großhandel auf dem Lande gänzlich untersagt worden sey, und darauf, daß überhaupt auch keiner, der nicht darauf ausgelernt, und einige Jahre auf fremden Handelsplätzen zugebracht habe, daran Theil nehmen dürfe.

Deswegen nehmen sie die Dorfkaufleute nicht in ihre Societät auf, und verweigern auch allen andern die Aufnahme, gegen welche sie eine Einwendung dieser Art machen können. Vor einigen Jahren entstand eine Streitigkeit mit der Societät darüber, weil sie einen Menschen nicht recipiren wollten, der vorher Postknecht gewesen war, den aber ein Zittauischer Kaufmann bey sich in der Lehre gehabt, und ihn darauf sich associirt hatte. Die einzige Einwendung, die sie mit Grunde gegen seine Reception machen konnten, war diese, daß er die Handlung nicht auf fremden Handlungsplätzen cultivirt hätte. Im Ganzen genommen sträubten sie sich aber aus Stolz und Eigendünkel dagegen, weil sie durch die Aufnahme eines solchen Menschen sich herunterzusetzen glaubten.

Sie haben also im Vertrauen auf diese Rescripte einige Schritte in Absicht auf den Land-

handel gewagt, die Mandel- und Glättstuben der Besitzer verschlossen, und sich darauf berufen, daß sie nach den Rescripten berechtiget wären, ihnen sogar ihre Waaren zu confisciren. Die Landleute haben gegen diese Rescripte eingewendet, daß sie blos auf einseitige Vorstellungen der Sechsstädte ergangen wären, und haben nach Dresden appelliret, wo ihnen auch einige Etablissements zum Großhandel anzulegen erlaubt worden ist. Wenn ich aber meine Gedanken frey heraus sagen soll, so richtet dieser Großhandel auf dem Lande die Bewohner der Städte und auch zugleich des Landes zu Grunde. Der Landleute kaufmännische Kenntnisse gehen nicht bis über Hamburg hinaus; reichten sie auch weiter, fänden sie auch in England und Spanien Adressen, welcher reelle Kaufmann würde sogleich von seinen alten Freunden abgehen, deren Wohnort einmal in Besitz des Rufs von guter Waare ist, und Waaren von kleinen unbedeutenden Oertern herziehen, deren Existenz er nicht einmal weiß? Des Dorfkaufmanns Horizont reicht also schlechterdings nicht weiter, als bis Hamburg. Hier findet er denn nun nach seiner Sprache einen Freund, der sich mit Speditionen abgiebt, und an diesen versendet er seine Waaren, und dieser verspricht ihm, sie sobald als möglich abzusetzen. Unterdessen will er

nun fortarbeiten lassen, seine Fonds sind nicht groß, er hat überdem um sich Abnahme zu verschaffen mit seinen Waaren geschlaudert, wie sie es nennen, er muß also seinem Commißionair schreiben, und ihn um Rimessen bitten. Dieser antwortet ihm auf die höflichste Weise, und bedauert es unendlich, daß er ihm nicht willfahren kann, und daß das einzige Mittel, das er ihm vorschlagen könne, dieses wäre, daß er auf die bey ihm stehende Waare traßirte. Der Dorfkaufmann sieht sich also dazu genöthigt, und sobald sein Commißionär die erste Tratte in Händen hat, dann schlägt er die Waaren los, vielleicht auch schon vorher, und sendet dem Kaufmann niemals Rimessen; wenn der Dorfkaufmann Geld verlangt, so schreibt er ihm, seine Waare sey noch nicht verkauft, er möchte ihm seine Tratten vergüten, und über seine Waaren disponiren. Der Hamburger weiß aber recht gut, daß er das nicht im Stande ist, und sich seiner Willkühr überlassen muß. So muß der Kaufmann immer auf diese Waaren traßiren, empfängt für seine Wechsel die Gelder, welche der Hamburger aus seinen eigenen Waaren gelöst hat, muß an diesen sehr viel verliehren, hat vorher wohlfeile Preiße gemacht, und verliehrt nun durch die Länge der Zeit noch dazu ein erstaunliches Pro Cent. Unter diesen Umständen

sieht

sieht man augenscheinlich, daß ein solcher Dorfkaufmann mit der besten Application sich nicht lange halten, sondern in einigen Jahren brechen muß. Der Kaufmann in der Stadt wird aber auch auf das empfindlichste dadurch in seinem Gewerbe geschmälert und gehindert, weil die Dorfkaufleute mit ihren Waaren schlaudern, und die Preiße herabsetzen, und dadurch den Stadtkaufmann in die Nothwendigkeit versetzen, einerley Preiße mit ihm zu halten, wenn er seine Freunde nicht verliehren will. Aus diesem Grunde sieht man leicht, daß der Dorfhandel von den schädlichsten Folgen ist, und daß nur noch einige Unglücksfälle dazu kommen dürfen, wie in diesem Jahre der Fall wirklich eingetreten ist, um dem hiesigen Leinewandhandel den empfindlichsten Stoß zu versetzen, und ihn ganz zu Grunde zu richten. Denn bey dem Brande, den Zittau in diesem Jahre erlitten hat, sind große und reiche Waarenlager im Rauch aufgegangen, und die ansehnlichsten Häuser sehr zurückgesetzt worden. –

## Wenden, Räubersdorf, Engl. Bier, Oybin.

In den Städten trifft man lauter deutsche Einwohner an, auf den Dörfern hingegen mehr

Wenden als Deutsche. Ihre Dörfer fangen sich bey Bautzen und Löbau an, und erstrecken sich durch die ganze Ober- und Niederlausitz bis an die Mark Brandenburg. Sie haben alle ihre Sprache beibehalten, und die Sitten, Gebräuche und Kleidungen ihres Volks; die Mundart aber der wendischen Sprache in der Oberlausitz ist von der in der Niederlausitz herrschenden verschieden.

An und für sich selbst ist dieses Volk gut, und sein Nationalcharacter bey weitem nicht so schlecht und so verdorben, wie gewöhnlich die deutschen Einwohner dieser Gegenden behaupten. Sie verursachen durch ihre Bedruckungen und Lasten, die sie den Wenden auflegen, den Haß und die Hartnäckigkeit, die sie ihnen schuldgeben; und bey dieser Nation verhält es sich grade wie bey den Juden, daß Haß und Verachtung wieder Haß gebiehrt, und daß die Sklaverey, in welcher sie gehalten werden, sie jeder guten und schönen Empfindung unfähig macht. Es giebt kein Volk, das dauerhafter und geschickter zur Arbeit und zu Strapazen wäre, als dieses; und Officiere der Sächsischen Armee haben mich versichert, daß sie aus diesen Leuten gewöhnlich die brauchbarsten und bravsten Soldaten zögen. Da sie aber in der Leibeigenschaft gehalten, und von den Deutschen nicht viel besser als die Hunde behan-

delt

delt werden, da sie keinen Gewinn von ihren Arbeiten sehen, so ist ganz natürlich, daß sie hartherzig, boshaft und träge dadurch werden müssen. Sie haben Prediger, welche ihnen in ihrer Sprache predigen müssen, und Gesangbücher, Bibeln und Gebetbücher in dieser Sprache. Ihre Kleidung nähert sich der böhmischen Tracht, und in des seligen Herrn Leske Reisebeschreibung durch die Oberlausitz kann man sich aus den schönen Kupfern einen anschauenden Begriff davon erwerben. Die weiblichen Gesichter sind alle nicht übel, die schwarze knappanliegende Kleidung, das Embonpoint, das alle haben, giebt ihnen ein überaus reizendes und wollüstiges Ansehn, wozu, wenn sie zumal blond sind, die schwarze Kleidung das ihrige beiträgt, und ihre Gesichtszüge durch den Abstich in ein schönes Licht setzen hilft.

Räubersdorf liegt in der freien Standesherrschafft Seidenberg, und gehört anjetzt dem Herrn Grafen von Einsiedel. Es hat ein schönes Schloß, das simpel und edel gebauet, und in dem Geschmacke der Herrnhuthischen Brüdergemeinde, zu welcher sich der Herr Graf bekennet, ausgeziert ist. Vorzüglich verdient es wegen der englischen Bierbrauerey genannt zu werden, die sein Besitzer hier angelegt, und bis zu der Voll-

kommenheit gebracht hat, deren nur irgend eine Anstalt dieser Art in Deutschland fähig seyn kann. Der Herr Graf hat einige Leute, diese Art Bier zu brauen, in England lernen, und zu dem Ende auch in seinem Garten verschiedene Nordamerikanische Bäume, worunter vorzüglich die Fichtensprossen gehören, einpflanzen lassen. Die Rinden dieser Bäume sind zu diesem Bier unumgänglich nöthig, und geben ihm die Eigenschaft eines guten und gesunden Getränks, in deren Besitz es sich würklich befindet. Es wird dort sogenanntes Small Beer und auch Burton Ale gebrauet, welches letztere zumal man kaum von dem wahren Englischen unterscheiden kann, und wozu würklich ein Kenner erfordert wird. Die Preise sind auch so mäßig, daß man sich nicht über das Glück wundern darf, welches dieses Bier in Deutschland und vorzüglich im Reiche gemacht hat. Der Eimer Burton Ale kömmt auf der Stelle nicht höher als 9 Thlr. Sächs. Courant zu stehen, und das Small Beer ist noch um die Hälfte wohlfeiler.

Ich würde nunmehro meine Bemerkungen über Zittau schließen, und Ihnen meinen lebhaftesten Dank für alle die Geduld und Nachsicht sagen, mit welcher Sie diese meine flüchtigen Bemerkungen gelesen und angesehen haben; woferne

ne ich mich nicht in Wahrheit an der Natur und Ihnen zu versündigen fürchten müßte, wenn ich eines ihrer Meisterstücke mit Stillschweigen übergehen, und Sie nicht durch die Beschreibung eines der schönsten, mahlerischsten und Seelen und Herz erfreuenden und erhebenden Anblicks, für die mannigfaltigen Plattitüden, Albernheiten und abderitische Streiche, durch welche Sie Sich endlich mit mir durchgewunden haben, zu entschädigen suchen wollte. Dieser Anblick, den ich Ihnen versprochen, ist der schönste seiner Art; diese Hoffnungen, die ich Ihnen mache, werden nicht vergebens seyn; und Sie würden sie gewiß noch mehr bestätigt finden, wenn Sie diese Gegend einmal selbst sehen sollten, lebhafte Darstellung mein Talent wäre, und sie nicht jetzt auf dem Papier durch meine Beschreibung matt würde. Bey dieser Beschreibung wünschte ich mir, ein Dichter zu seyn, weil ich gewiß überzeugt bin, daß aller Reiz unter meiner Feder verlohren gehen wird.

Diese Gegend, von welcher ich spreche, ist ein Thal, worinne ein Berg liegt, der der Oybin heißt. Er soll seinen Namen vom Kayser Karl dem Vierten, dem Erbauer eines Klosters, das ehedem auf ihm lag, und von welchem noch die Ruinen anzutreffen sind, erhalten haben. Der Baumeister dieses Klosters habe

den

den Kaiser gefragt, ob dieser Platz und diese Aussicht ihm schicklich dünke; worauf der Kaiser französisch geantwortet habe: oui bien, und davon sey das Kloster und der Berg benennet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, soviel aber bleibt gewiß, daß der Kaiser seinen Mönchen keine romantischere Wohnung und keinen festern und sicherern Platz aussuchen konnte. Ein Freund von mir, der in einem angesehenen Handlungshause in Zittau stand, hatte die Gefälligkeit mich auf dieser Wallfahrt zu begleiten, und mich durch seine Localkenntnisse, da er diesen Platz mehrmals besucht hatte, zu unterstützen.

Nach der böhmischen Gränze zu erhebt sich eine große Anhöhe, die mit lauter Wald bedeckt ist, und auf dieser Anhöhe steigen wieder mehrere mit grünen Wäldern bedeckte Berge empor, zwischen welchen sich mancherley Thäler bilden. In einem dieser Thäler findet man diesen Oybin von beiden Seiten und im Hintergrunde mit grünen Bergen umgeben. In einiger Entfernung kömmt er den Reisenden wie ein großer ungeheurer Kegel vor, welches seine spitzige Form verursacht. Von Zittau ist er ohngefähr drey Stunden entfernt. An dem Eingange dieses Thals wird man von ungeheuer hohen Felsenmassen

massen empfangen, die bis an die Wolken hinanreichen, aber doch alle mit Tannen und Fichten bewachsen sind. Felsenstücke, so groß wie Häuser, hängen herab und drohen jeden Augenblick herunter zu stürzen. An einzelnen Oertern hört man Steine brechen, und den Meißel und Hammer der Steinmetzen, der von allen Seiten durch das Echo wiedertönt. Das Thal geht in unmerklichen Krümmungen fort, und die Krümmungen verbergen den Anblick des Oybins, bis man auf einmal auf die feierlichste Weise überrascht wird, indem die Berge sich ausdehnen, einen Cirkel formiren und eine schöne grüne Wiese sehen lassen, durch welche ein Forellenbach läuft, und in deren Mitte kahl und bloß, wie ein Geripppe eines Riesen, dieser Oybin vor dem Auge dasteht. Der erstaunte Blick, dem diese Masse sich auf einmal darstellt, sieht tausend ungeheuer hohe Felsensäulen auf einen Haufen zusammengeworfen, die einen Absatz oder Etage formiren, auf welchen wieder ähnliche zusammengelehnt sind, und einen dritten Haufen, in welchen sich der Berg endigt, tragen. Es ist, als wenn eine Reihe von Säulen zusammengetragen worden wäre, um auf sie die übrigen zu bauen, so ordentlich sind sie übereinander gestellt. Der ganze Berg ist glatt und kahl, nirgends das geringste Grün, wenn nicht

aus den Zwischenräumen hie und da eine Tanne hervorklimmt, die, um feste zu stehen, ihre Wurzeln in den Felsenklüften hat einschlagen müssen. In diesem Thale liegt ein armseliges Dörfchen, das auch Oybin heißt, und wo man die elendsten Hütten in der ganzen Oberlausitz antrifft. Der Schulmeister dieses Dörfchens macht auf diesem Berge den Cicerone, und hat von dem Magistrat in Zittau, welchem der Berg gehört, den Schlüssel zu dem einzigen Eingang, welcher auf ihn führt. Unten in der ersten Etage dieser Felsensäulen haben die Einwohner ihre Kirche, deren eine Seite und Hinterwand in den Felsen gehauen, und die ganze Kirche gleich daran gebauet worden ist. Die Kirche geht Berg auf, und die hintersten Sitze sind höher als die vordersten. Man geht nun den Berg hinauf und findet in der zweiten Etage verfallne Ruinen des Klosters, welches Cistercienser Mönche ehedem bewohnten, und ihre Kirche. Die ganze eine Seitenwand dieser Kirche, die doch wenigstens vierzig bis funfzig Ellen hoch ist, ist aus Felsen gehauen, und so von den Felsen abgesondert, daß sie eine Mauer aus einem einzigen Stück vorstellt, hinter welcher man herumgehen kann. Mit wie vieler Mühe und Aufwand von Machinerie diese Absonderung bewürkt worden seyn muß, läßt sich nach der Baukunst der damaligen

Zeiten kaum begreifen. In dieser Etage ist auch der Gottesacker des Dörfchens, ein kleiner Bezirk, wo diese gute Leute sanft und kühl unter Felsen und einzelnen Tannenbäumen schlafen. Man findet auch eine Inschrift in einem dieser Felsen, daß Kurfürst Johann Georg der Zweite diesen Oybin besucht habe.

Auf einer kleinen Erhöhung in diesem Absatz des Berges hat der Magistrat in Zittau ein Haus erbauen lassen, welches zur Belustigung der Einwohner von Zittau dient, und worinnen sie, wenn sie im Sommer den Oybin besuchen, sich aufhalten und zu essen pflegen. Man sieht aber auch bey diesen ihren Sommerbelustigungen, wie wenig ihr Herz und Geist der Eindrücke des Schönen, Großen und Erhabenen fähig ist, weil sie gewöhnlich sich dort versammeln, um die Zeit mit Essen, Trinken und Spielen zuzubringen, einige Mörser donnern zu lassen, und sich an dem unzähligmal wiederholten Schall zu vergnügen, den das Echo verursacht. Wenn man an den äußersten Rand dieses Bergs hintritt, so wird man auf die außerordentlichste Art von der Höhe überrascht, in die man herunter sieht, und von den unzähligen Felsenspitzen, die wie Piken

dastehn, und die einen fürchterlichen und grausenden Anblick verursachen. Der Magistrat hat die Vorsicht gebraucht, weil vor einigen Jahren das Gerüchte ging, als wenn der Churfürst eine Reise durch die Oberlausitz machen und also wol auch den Oybin besuchen würde, diese gefährlichen und grausenden Plätze mit Pallisaden und Brustwehren einfassen zu lassen. Von der letzten und dritten Etage genießt man eigentlich die schönste und herrlichste Aussicht. Man steht erhaben und den Wolken nahe, sieht in der Entfernung vor sich Zittau und die Landeskrone bey Görlitz, hinter sich den böhmischen Hochwald, und unter sich die Felsenklüfte und Abgründe, die schöne Wiese und ihr Grün, das durch Tausend gelbe Blumen erhoben wird, die kleinen Hüttchen des Dorfes, die wie Kartenhäuser aussehen, den Forellenbach, der sich durch diese Wiese hindurch windet; neben sich die Felsenwände und ungeheuren Klippen, die herabzustürzen drohen, und wo die darauf stehenden Tannen und Fichten ein ewiges Grün bilden, und mehr nach der Erde als nach dem Himmel zuzuwachsen scheinen; kurz man hat die schönste Aussicht und befindet sich auf dem schönsten Platz, den es vielleicht in ganz Obersachsen giebt. Tausend Vögel singen und zwitschern auf diesen Wiesen und ihren Bäumen,

und

und das düstere und traurige Ansehn des nahen Fichtenwaldes sticht gegen den hellen Himmel, die heitere Wiese und das kahle Felsengerippe des Oybins auf die angenehmste Weise ab. Der Schulmeister zeigt noch einen Platz, der ein in Felsen eingehauenes Bette vorstellt, und der gerade an der äußersten Spitze einer Felsenklippe gefunden wird. Hier soll Kaiser Karl geschlafen haben, und deswegen heißt es des Kaisers Bette. Auf einer andern Felsenklippe, die über einen Abgrund hängt, und wo man alle Augenblicke in den Abgrund zu fallen fürchtet, zeigt er den Kaiserstuhl, dessen Benennung sich von einer ähnlichen Legende herschreibt. Diese Felsensäulen bilden zuweilen überaus seltsame Formen, eine sieht aus wie ein Haushoher Zuckerhuth, eine andere wieder wie eine Hand, in deren Umfang man einige Zaune aushauen könnte, und so bilden sie andere Gestalten dieser Art mehr. Ich habe auf diesem Berge einen der schönsten Tage meines Lebens verlebt, und werde jederzeit mit Vergnügen und Entzücken daran denken. Bey dem Schulmeister schreibt man seinen Namen in ein Buch, worinnen ich verschiedene Ausländer, Engländer und Franzosen gefunden habe.

So viel über Zittau. Lassen Sie uns eilen dieses deutsche Abdera zu verlassen, wo man sich für die Menschen durch die Natur schadlos halten muß. Kommen Sie mit mir nach Herrnhuth, wo Sie durch die Betrachtung des Kunstfleisses, der Betriebsamkeit und edlen Simplicität, die in dieser Brüdergemeinde herrschen, gewiß für diese kleine Reise hinlänglich werden belohnt werden.

(Künftig die Fortsetzung.)

II.

# Reise
## über
# die schwäbischen Vorderalpen.

(Ein Auszug aus Briefen.)

Seit meinem kleinen aber wonnereichen Spaziergange durchs Donauthal benutze ich jede Muße, die mir meine Geschäfte geben, durch dergleichen kleine Landreisen meinem Geiste in Anschauung der fröhlichen Kinder der Natur Heiterkeit und Leben zu verschaffen.

Es war Johannistag, die Zeit des Jahrs, in welcher die ganze Natur lebet, und Himmel, Luft und Erde in den dunkeln Wäldern, und auf offenen Feldern, in den tiefen Auen, Wiesen und Töbeln, wie auf den hohen Bergen, zum Unterhalt der Menschen und Thiere mit allen Kräften arbeitet. Diese Zeit ist daher ohne Zweifel die beste zu einer kleinen Reise über die schwäbischen Alpen. Ulm liegt an dem Fuße dieses Gebirges. Wenn man vor den Thoren, die gegen Norden, nordost- und nordwärts gehen, nur wenige hundert Schritte fortspazirt, so steigt man bergan auf die hohen Alpfelder, und auf dem mittlern führt die Landstraße nach Stuttgard. Diese ist eine Chaussee, mit Kiesel, Kalk und Mergelsteinen gemacht, und von Natur mit weißem San-

de bedeckt, der in heißen Tagen bey einem kleinen Winde einen bösen Staub für die Augen macht. Wenn Sie einmal auf dieser Straße wandern, und den steilen Theil der Steige, die bey 500 Schritte von der Stadt anfängt, überstiegen haben: so sehen Sie noch einmal rückwärts gegen Mittag hin. Sie bekommen auf viele Meilen weit nicht mehr die offene, herzerweiternde Aussicht, die Sie hier haben. Zur Seite gegen Morgen ist noch das Donauthal offen, an dessen mittägigen Ufern manches Städtchen die weiten Auen unterbricht. Und süd- auch südostwärts ist eine vielfältig abwechselnde Aussicht über Wiesen, Hügel, Städte, Dörfer und Holzungen. Den Horizont schneiden über Augspurg hin die Tyroler Alpen, und gerade gegen Mittag die kalten Schweizer Alpen ab. Das sanfte Grün endigt sich endlich in braune Dunkelheit, und am Ende dieses gevierten Erdkreises umfasset den Horizont das lichtweiße Gebirge, die ewige Wohnung des Wintergottes und seiner Kinder, des Schnees und Eises. Fühlen die Augen von dem auffliegenden Sande starke beissende Hitze: so ist es ihnen eine nützliche Medicin, wenn sie sich gegen diese erquickende weite Felder hin öffnen, und an dem lieblichen hellen und dunkeln Grün der Auen und Wälder sich abkühlen. Ich thats, und empfand die heilsame Würkung, daß ich auf meinem

weissen

weissen Berge wieder erquickt fortsteigen konnte. Rechts und links waren zwar reiche, aber von dem dürren Staube halbgetödtete Felder. Nur unter dem Schatten der Halme blüheten die verderblichen Getraideblumen, *) 1) der Erdweizen, 2) Kornbeisser, 3) Raden, 4) Klaffern, 5) Pantoffelklee, 6) Hahnenkamm, 7) einfache Schellblume, 8) Ochsenzung, 9) Melilotten, und 10) Taubenkropf fröhlich. Das letzte geniesset das Baurenvolk, wenn es noch zart ist, statt grünen Krautes, und rühmet es noch mehr als dieses. Den Erdweizen essen die Landleute unter anderes Korn gemahlen und gebacken ohne Schaden, obgleich die blaue Farbe das Brod unansehnlich macht. Der Pantoffelklee war an den Ackerrinnen und auf dem freien Felde, dort fett und mast, hier dürre und mager. Er hatte aber auch nichts, das ihm Saft geben konnte. Heisser weisser Sandboden mit Mergelsteinen bedeckt ist sein Nahrungsfeld, und doch ist seine mit Roth vermischte gelbe Farbe edel und angenehm. Ich fand ihn auf meiner ganzen Reise, so weit sie nörd-

*) Ich habe die Namen genommen, wie sie hier zu Lande gewöhnlich sind. Nach dem Linnee sind es folgende: 1) Melampyrum. 2) Cyanus segetum. 3) Lychnis segetum. 4) Crista Galli. 5) Lotus. 6) Onobrychis. 7) Papaver. 8) Buglossum. 9) Melilotus. 10) Fumaria.

nördlich ging, auf den unfruchtbarsten Steinringeln. Da schien mir, die Natur gebe dem Landvolke einen nicht unmerklichen Wink, daß es dieses gesunde, und wenn es in einigem guten Boden ist, fette, aber nicht wie rother Klee zu maste Viehfutter benutzen, und reiche Futterverbesserung davon machen sollte. Aber es wächst da, nur wegen seiner lieblichen Farbe und schönen Gestalt manchmal eines Anblicks gewürdigt. So undankbar sind wir oft gegen die wohlthätige Natur, daß wir nicht einmal ihre wohlfeilen Geschenke annehmen mögen. Der Landmann in dieser ganzen Gegend, die ich durchwandert habe, kauft ausländischen Kleesaamen, und miskennt das gesunde, vor seinen Augen aufgrünende Gewächs, und zertritt es mit verächtlichem Tritte. Ich sah einmal auf einer Wiese, die nicht von den magern war, das Hornvieh mit Lust diesen gelben Klee abweiden. Das sieht der Landmann oft. Und nun sollte man denken, er würde seinem Viehe diese angenehme Nahrung vervielfältigen. Aber der Mensch auf dem Lande und in der Stadt ist von gleicher Art. Er lernt wenig mehr, als was ihm sein Vater und der Lehrer sagt, horcht auf die Stimme der Natur und ihren weit wohlfeilern und gewissern Unterricht nur gar zu selten.

Ich kam nun mit eben nicht eilendem Fuße allmählig dem ersten Dorfe nah. Es liegt nicht gerade auf der Straße; aber einem Wanderer zu Fuße ist es kein Umschweif, wenn er manchmal von der Straße abweicht. Fußsteige führen oft näher, wo die gemachten Straßen nicht so, wie im Würtenbergischen, nach geraden Linien angelegt sind. So ist's hier; und wärs auch nicht, so ist dieses erste Dorf auf der Straße, das Jungingen heißt, das Pfarrdorf Ihres und meines Freundes Millers, *) der nun seit vier Wochen seinen sanften, herzangreifenden Unterricht dem Landvolke dieses Dorfes und sieben der benachbarten Höfe ertheilet. Er wohnt nicht auf diesem Dorfe, sondern in der Stadt, wo er auch heute, am Johannistage, die Mittagspredigt halten mußte. Ich wußte dies; aber ich wollte doch diesen Weg gehen, den die Freundschaft an seiner Seite schon so oft gewandelt hat. Die Leute von seiner Gemeine, die ich an diesem Orte sprach, sind voll Liebe gegen ihn, und freuen sich sehr, daß ihnen dieser Mann zum Hirten gegeben ist. Um diese Zeit waren sie voll Vergnügen über ihren Herrn Pfarrer, dessen Hochzeitfest

*) Der gegenwärtig als Professor und Prediger in Ulm angestellt ist.

A. d. H.

fest sie nach drey Tagen in fröhlicher Lust begehen wollten. Mein Herz nahm vollen Antheil an ihrer sichtbaren Freude, daß ich fast meine Reise vergaß. Ich mußte endlich aufbrechen, doch ging ich vorher auf den Kirchhof, um auch hier nach Merkwürdigkeiten zu spähen. Nicht umsonst ging ich dahin. Ein Todtenkreutz, bemalt mit ungewöhnlich vielen Bildnissen alter und junger Leute, lockte mich zu sich. Es war das Monument einer alten 71jährigen Bäuerin, die 23 Kinder erzeugt, 75 Enkel und 23 Urenkel erlebt hat, und die Mutter einer Nachkommenschaft von 121 Menschen geworden ist, ob sie gleich erst im 32sten Jahre sich verheirathet hat. Nicht fern von diesem Grabmale war ein andres, stolz und städtisch vergoldetes Krenz, ein hochmüthiges Denkmal eines reichen Wirthes, dessen frohe Erben ihrem Hochmuthe mehr, als dem genauen und kargen Erwerber ihres Reichthums ein Andenken stifteten. So verstecken wir unter dem Schein einer dankbaren Dienstfertigkeit unsern Stolz; wir geben Almosen, und der arme Genießer derselben muß unsre Wohlthätigkeit ausposaunen; wir ehren andere, und opfern damit unserm eignen Hochmuthe. Warum kam mir aber diese ganz gemeine Bemerkung itzt im Sinn? Kaum sah ich den Gang meiner Seele im Denken, und fühlte die Seuche der Tadelsucht rege;

so

so verließ ich diesen Ort, und wallete wieder aus dem Dorfe in die freie Gottesluft, um durchs Anschauen der reichen Natur meiner Seele eine andre Stimmung zu geben.

Die von der wehenden Nordluft sich auf und ab neigende mehr als Manns hohe Roggenfelder, die blühenden Kornähren, dünnstehenden lechzenden Sommergewächse, die ohne Menschenfleiß zu ihrer rechten Zeit fröhlich blühenden wilden Kräuter, die abkühlende Luft, die von ihr erregten Staubwirbel, die einzeln weit von einander stehenden Dörfer und Höfe, die fern her dunkeln, hohen Wälder und Berge gaben ganz neue Gefühle, und die Betrachtung einer hier und da abgerissenen Blume neues Leben. Sie wissen schon, wenn man so ein Blümchen des Feldes abbricht, ihre Farbe, Gestalt, Blätter und Wurzel beschaut, ihre Gerüche empfindet, ihre wollige, stachlige, harzige, glatte und rauhe Stengel und Blätter betastet, ihre Fruchtwerkzeuge abzählt, ihrem bekannten und unbekannten Nutzen nachspürt, wie viele Geschäfte, Empfindungen, Gedanken und Freude die Seele bekömmt. Der Mensch lebt nie mehr, als im freien Felde. Alle seine Sinne bekommen würdige Gegenstände, und die Seele wird mit all ihren Kräften rege, fühlt, erinnert, beschauet, vergleicht, denket allerley und

auf

auf allerley Art, hüpfet über hundert Gedanken hin, oder heftet sich ganz an einen derselben, bis ein stärkerer Eindruck sie von ihrem Lieblinge abreißt. Den flüchtigen Gedankenlauf liebte meine Seele, bis sie auf der Straße einige neue Gebäude gewahr wurde. Da war ich nun am neuen Chausseehause, das der Prälat von Elchingen, Robert I., ein wohlthätiger und kluger Herr, vor wenig Jahren erbaute, nachdem er die Oberherrschaft in diesen Gegenden an sich gekauft hat.

Wenige hundert Schritte von diesem Zollhause hin knieten vor einem neuerrichteten Kreuze zwey andächtige Catholiken, und beteten ihren Rosenkranz mit auf das Christusbild gehefteten Blicken, ohne sich um die Vorbeigehenden, wie es schien, zu bekümmern. Einer von den Reisegefährten, die beim Zollhause zu mir kamen, sagte, da er diese Leute knien und beten sah: „der dumme Aberglauben wird sie wol wenig nützen.“ Es dauchte mir, mein Gefährte wollte mir blos seinen Eifer für seinen angebornen Glauben entdecken, und etwan den usum elencticum der Zeloten über die Catholiken von mir hören. Seine Erwartung aber betrog ihn; hingegen hatte ich das Vergnügen, durch die Vorstellung der Geschichte des heidnischen Hauptmanns Cornelius

lius und des goldwerthen Ausspruchs des Apostels Petri „in allerley Volk, wer Gott fürchtet, „ist ihm angenehm„ eine veränderte Gesinnung bey diesem Manne zu erregen. Wir kamen bald darauf in ein Posthaus, um da eine Erquickung in der Hitze zu suchen. Die Bewohner und alle Gäste, die da waren, gehörten zu den Catholiken. Sie beteten itzt gleich nach ihrer Weise, und mein Gefährte betete nach der seinigen auch. Ich bemerkte ihn genau, um in seine Seele zu schauen, und ich ward mit stiller Freude gewahr, daß er diese Leute nun eben so für Gottes Kinder und für seine Brüder halte, als seine eigene Glaubensgenossen. Bey unserm Ausgange aus diesem Hause grüßte er sie mit vollem Herzen, und hing sich gleich wieder an mich, um mehr von der allgemeinen Brüderschaft der Menschen unter einander zu hören. Wer wird einem solchen Manne nicht gern willfahren, der vielleicht manchem seiner Dorfeinwohner, und gewiß seinen Kindern die veränderte Gesinnung auch beibringen wird? Durch diese anhaltende Unterredung entwischte mir indessen mancher Gegenstand des Feldes, den ich sonst gewiß würde bemerkt haben.

Die Straße hatte uns an kleinen Holzungen, Steinbrüchen vorbey, und durch ein Thal geführt, an dessen Steige schon mancher Fuhr-



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mann harten Schweiß geschwitzt, und seinen Wagen kaum mit zwölf Pferden auf die Höhe geschleppt hat, den auf ebenem Felde die Hälfte der Pferde leicht wegzog. Dies Thal, in dessen Mitte das neue Posthaus stehet, in dem wir ruhten, hat den Namen Denkenthal, ist fruchtbar an allen schwäbischen Getraidearten, und hat fette Auen. Vor der rauhen Nordluft schützen es die Bergwaldungen. Es öffnet sich aber der wohlthätigen Sonne ost, und westwärts in allen seinen Krümmungen. Im Schatten der Hölzer weiden gesunde Kühe, und an den mittägigen Hügeln hüpfen muntere Schaafe, damals ohne Wolle, die ihnen der gierige Hausvater zu seinem Nutzen raubte, aber ihnen auch zur Wohlthat, da er sie von aller erwärmenden Last befreit, daß sie fröhlicher in den heißen Tagen den gesunden Kräutern nachgehen. Alles dieses übersah ich in dem Gespräche mit meinen Gefährten nur flüchtig. Aber nachdem wir Lutzhausen, die Halbscheid auf der Straße von Ulm nach Geißlingen, erreicht hatten, lenkte er sich westwärts, und ich ging allein, auch etwas von der Straße ab, über Lonsee nach Ettlenschieß.

Die Felder um Lutzhausen her waren nicht mehr so schön, als ich sie bisher gesehen hatte. Kleinere Halme und kurze Aehren verriethen schlech-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schlechten Boden oder Mangel des Fleißes im Anbau, oder wol auch beides zusammen. Auch die wildwachsenden Kräuter waren mager und klein. Um und um sah man nichts als Ackerfelder; Wiesen und Auen waren nicht da. Von den Feldern lagen viele als Aegeten *) da, mit kurzem dürren Grase und hier und da aufschiessenden Blümchen bewachsen, so dürre und Grasleer, wie Haiden. Und von den artbaren Feldern lag der dritte Theil, wie hier zu Lande allgemein die Gewohnheit ist, brach. Die Erde war weiß, leicht, mit etwas Thon vermischt, und mit vielen Steinen vermengt. Die Steine sind zwar eine Art Mergel, der aber nicht so leicht zerfällt, wie der gute, und der Pflug ist nur seicht, kaum drey Zoll tief in die Erde gegangen, und machte kleine Furchen. Der Dung, der auf den Brachfeldern dort in Haufen, hier verbreitet lag, war mehr Stroh als fette Nahrung für die Erde. So war die ganze Strecke des hohen Landes, von dem ich endlich in ein Thal hinab kam, in dem Lonsee in der Tiefe liegt.



*) So heissen in diesen Gegenden diejenigen Ackerfelder, welche wegen Mangel des Dungs oder wegen ihrer Entfernung 8 - 10 Jahre ungebaut liegen, nach dieser Zeit aber wieder einige Jahre ungedüngt angebaut werden.

Durch dasselbe hin fließt der Lonthel, von dem ein Thal bey sechs Stunden lang den Namen hat, bis er sich in die Brenz ergießt. Er entspringt in dem nahen Dorfe Urspring an der Straße, wo er einen breiten Kessel macht, und sodann oft in einer weiten, meistens aber einer schmalen Bahn fortfließt. Die Inwohner von Urspring erzählen, daß er schon zwey Stunden von ihnen auf der Höhe der hintern Alp bey Nellingen entspringe, bald aber sich wieder unter die Erde verberge, und erst nach zwey Stunden hervorkomme. Spreu bey Nellingen ins Wasser geworfen, zeige sich bey ihnen wieder. Durch das Thal hindurch, darinnen er langsam, aber oft, wenn er vom Regen groß ist, mit gewaltigem Rauschen sich dahinwälzt, und sodann vieles Verderben schafft, war er itzt ein fruchtbar machendes Wasser. Durch kleine Gräben leiten die Thalbewohner von seinem Wasser auf ihre Wiesen, daß sie so gewässert herrlich grünen, und eine große Menge Futter geben. Das ganze Thal hindurch ist die lieblichste Aue mit gesunden Kräutern und fetten Gräsern und Klee, daß der Landmann Milch, Butter, Schmalz und Käse genung hat, und noch vieles verkauft. In sechshundert Schritten ist man das Thal hinüber, alsdann kommt eine rauhere Alp.

Große

Große Steine die Steig hinauf erschweren den Gang, und die vielen kleinen stechen durch die dünnen Sohlen des Städters empfindlich. Eine gute halbe Stunde lang muß man diesen mühsamen, obwol nicht steilen Berg hinauf, der das Vieh noch mehr abmattet, als die Menschen. Erst nach der Abenddämmerung erreichte ich meine Nachtherberge in Ettlenschieß, wo ein bereiteter Tisch und Gespräche freundschaftlich meiner warteten. An diesem Orte fühlt man es merklich, in was für rauhen Gegenden man lebt. Die Aussicht ist von allen Seiten eingeschränkt; rings umher schneiden die Hölzer und Berge sie ab, daß man nicht einmal den ganzen Oesch *) übersehen kann. Die Luft wehet rauh, und der Boden ist mit Steinen gleichsam übersäet. Erst itzt hatte der Rocken noch nicht einmal abgeblüht, der im Donauthal schon reifte, und dem Schnitter zur Bereitung der Sichel rufte. Haber und Gerste waren noch Gras, und das Korn grün wie ein Frühlingskind.

Noch mehr erinnerte mich an die Beschaffenheit meiner Gegend der Wassermangel, da die Na-



*) Oesch heißt hier zu Lande alle das zu einem Orte gehörige Ackerland. Von diesem Worte hat derjenige, welcher das Ackerfeld hütet, den Namen Oeschai.

Natur nicht eine einzige Quelle auf dieser Höhe hervorquellen läßt. Mitten im Dorfe stehen 3 Brunnen, in welche durch Dachrinnen das Regenwasser geleitet, und darinnen aufbewahrt wird. Im Winter schmelzt der Inwohner Schnee, und trinkt und kocht davon. Da ists eine Wohlthat der mütterlichen Natur, daß sie hier des Schnees eine Menge giebt, und im Frühjahre die Wasserbehältnisse mit reichem Ueberflusse füllt, damit der Landmann einen Vorrath auf den Frühling hat. Aber im Sommer, wann anhaltende Dürre einfällt, lechzen Menschen und Vieh, und müssen sich mit einem kargen Maaße genau durchhelfen. Sie würden wohl gar oft Durst leiden müssen, wenn nicht der allliebende Menschenvater dem schnellen Vertrocknen der aufgesammelten Wasser zu wehren, den untern Boden mit Letten oder Thon gefüllt hätte. Man kann zehen und mehr Klaftern tiefe Gruben graben, in welchen der unten und zur Seiten liegende Letten die Wasser trägt, daß sie nicht leicht in die Tiefe einsickern. Aber elender geht es dem Viehe, das aus stehenden gesammelten Pfützen nur so lange Wasser bekommt, als keine brennende Hitze allen Vorrath in die Höhe zieht. Alsdann mißt man den Thieren ihren Trunk sparsamer zu, als ein geiziger Wirth den Wein. Es ist wol schon geschehen, daß

für

für durchgehende fremde Pferde und anderes Vieh ein Maaß Wasser mit 10–12 Kreuzern bezahlt werden mußte.

Was aber dem Wasser an Menge abgeht, das ersetzt seine innere Güte, seine durchlöschende und die Gesundheit erhaltende Kraft. Wenn man in einen Brunnen sieht, so scheint das Wasser trübe, aber in einem Glase ist es hell, wie destillirt, im Trinken angenehm, und für seine Würkung auf die Gesundheit ist das frische Aussehen der Bauersleute Bürge. Sie sind stark, gesund, und erreichen größtentheils ein hohes Alter, so daß 60–80jährige Männer nichts seltenes unter ihnen sind.

An diesem Orte blieb ich nicht nur die Nacht über bey meinem Freunde, dem Pfarrer, einem braven Manne, der bey seinem 60jährigen Alter seiner Gemeinde wohl vorsteht, sie lehret und erbaut; sondern ich mußte auch den folgenden Sonntag fast ganz bey ihm zubringen. Es war Kirchweihe. Nach der Ulmischen Kirchenordnung ist es zwar ein Gesetz für die ganze Herrschaft, mit der Hauptstadt selbst, am Sonntage nach Jacobi Kirchweih zu feiern, und dies ohne Schmausereien und Tänze. Aber eingewurzelte Gewohnheiten, seyen sie auch immer

schädliche Mißbräuche, lassen sich durch Gesetze und Verbote nicht leicht abändern. Die Kirchweihen sind im ganzen Lande, nach wie vor dem Gesetze, eigene Feste eines jeden Ortes, so daß, wer Lust zu Kirchweihfesten hat, von Pfingsten bis nach Michaelis alle Sonn- und Feiertage eins feiern kann. In der frühesten Tageszeit, da die Sonne kaum über die Wipfel der Bergbäume hereinblickte, merkte man auch schon, daß heut an dem Orte eine besondere Feier seyn werde. Es walleten von allen Seiten her Männer und Weiber dem Dorfe zu, und quartirten sich bey ihren Vettern und Schwägern und Basen ein. Kein Inwohner wird diesen Tag ohne einen oder mehrere Gäste gespeist haben. Im Pfarrhause erschienen auch vor der Zeit des Kirchengehens schon Kinder und Mägde, welche ihrem lieben Herrn Pfarrer und Frau Pfarrerin Kirchweihküchlein brachten. Das ist eine allgemeine Festspeise auf allen Dorffesten in diesem Lande, von der ich aber in Ihrem Sachsen nichts ähnliches aß. Die Glocke gab allmählig das Zeichen zum Gottesdienste, wohin das ganze Dorf von Inwohnern und Gästen eilte und die Kirche füllte. Nach geendigtem Gottesdienste setzte sich jeder Hausvater mit seinem ganzen Hause, und genoß sein Fleisch und seine Kuchen, trank weisses (oder Gersten-) Bier und ein Gläs-

chen

chen Branntewein. Was macht Bas Käther, Vetter Jrg? und ähnliche Familienfragen waren die ersten Unterhaltungen. Passender auf den Tag erzählte der älteste vom Tische, wie oft er schon mit diesem und jenem Vetter und Base Kirchweih gehalten habe. Gewöhnlich zog sich die Unterredung auf die gehörte Predigt. Und endlich kams auf die Witterung und den Zustand der Aecker, Wiesen und des Viehstandes, der Fruchtpreise und der Kornmählte ꝛc.

An meinem Tische war die Unterredung kurz; denn ich eilte, um in andern Häusern eben keinen Gast, aber doch einen Zuschauer abzugeben. Wo ich hinkam, war Speise und Trank genug, und wollte ich nicht Mißvergnügen im Hause machen, so mußt ich *) Bescheid thun. Das Volk auf diesen Alphöhen hat mehr Rauhes, als der Bauersmann nah an der Stadt, wenig Complimentisches, aber mehr offenes Herz. Sieht er einen Fremden, so lebt er unbekümmert um ihn, wenn er nicht merkt, daß er ihm was helfen könne. In dem Falle ist seine Bereit-

 willig-

*) Wenn ein Freund zum andern kommt, der ein Glas oder Krug vor sich hat, so bietet er ihm einen Trunk an, das heißt hier zu Lande: „Thun Sie Bescheid.“

willigkeit unaufgefordert geschäftig. Aber hat er die Hülfe geleistet, so wird er wieder ungesellig und scheint fast ein Menschenfeind. Nur in seinem Hause hat jeder, der zu ihm kommt, eine freie Anfordrung an Speise und Trank, und er bekommt, was im Hause ist. Dies erstrekket sich bis auf die Bettler, die ich hier zu Fuß und Pferde um Almosen betteln sah, und alle bekamen etwas Speise und Trank.

Nach dem Mittagsgottesdienste setzten sich die einen hin vor ihr Haus, andere gingen ins Feld, die Weiber kamen meistens mit den Nachbarinnen im Garten zusammen. Ich und meine Frau Pfarrerin machten Runde in und ums Dorf. Im Wirthshause wars Gästeleer. Es war eine feierliche ordnungsvolle Stille im ganzen Dorfe. Der Kirchweihtanz ist an Peter und Paul. Am Sonntage schickt sich kein Tanz, sagte mir ein alter Vater, den ich fragte. Nah am Wirthshause war eine Krämerbude und ein Spieltisch. Bey der ersten war kein Mensch; kaum das aufwachsende Bauernkind kümmerte sich um diese Näschereien. Am Spieltische stunden ein paar Jungen, nahmen die Würfel, brannten wol von der lockenden Spielsucht, aber einen Wurf wagte doch keiner. Wenn ich was träfe, wollt ich wol setzen, aber verspielen mag ich nicht,

sagte

sagte einer zu dem privilegirten Jugendverderber, der am Tische saß, und seine zinnerne und meßingene und gläserne Herrlichkeiten ihnen zeigte und anpries.

Nur noch ein einziges zur Karakteristik meiner Bauren. Auf dem Felde am Dorfe las ich Blumen auf, die in den Aeckern stunden. Das ist ein recht gutes Kraut fürs Vieh, sagte mir eine Bäurin, die mich sie ausraufen sah. Es war wildwachsender Luzernerklee *), dessen violettes Blau mich ungemein reizte. Ich erschrack über der Bäurin Anrede; denn ich hielts für einen stillen Verweis, daß ich dieses gute Kräutchen abgerissen und dem nuzbaren Viehe sein Futter verderbt hätte. Also hätt' ichs sollen wach-

*) Ob der Klee noch in einem andern Lande diesen Namen führt, weiß ich nicht, bey uns ist er allgemein üblich.

A. d. V.

Auch in Sachsen ist er bekannt, und insonderheit viel durch Anpreisung und Beyspiel des vor kurzem (1787) verstorbenen Herrn Geh. Rath von Schubarth, Edlen von Kleefeld, Herrn auf Würchwitz ꝛc. in Gang des Anbaues gekommen.

Zusatz des Herausgebers.

wachsen lassen, Bäurin? Ihre Antwort aber war: Ich hab Ihm angesehen, Herr, daß er da unsere Frau Pfarrerin immer fragt. Ich glaube, er möcht alle Blumen kennen, da wollt ich ihm auch mit helfen. Dies unser Herrgottsbrod giebt viel Milch; 's Vieh lauft ihm nach, wo 's findt. Unsere Bauren kaufen itzt Kleesaamen, und bauen ganze Aecker an. Wir Weiber kriegen da viel Butter und Schmalz, und der Bauer viel Dung, und wir wieder bessern Flachs. – Entwickeln sie, Freund, hier den ganzen Gedankenlauf in der Seele dieser Bäurin, wie sie alles auf ihren Nutzen leitet. Bemerken Sie die weibliche Gesprächigkeit, gepaart mit der angewohnten Dienstfertigkeit, die sie drang, mein Lehrer zu werden, weil sie mich lerngierig sah. Sie zeigte mir vielerley Blumen und Kräuter, als eine wahre Botanikerin. Und um meinen Glauben zu gewinnen, beschloß sie allemal ihren Unterricht mit der Frage: Geltet Frau Pfarrerin, gelt Nachbäurin? Es war mir sehr angenehm, eine so emsige freundliche Lehrerin zu haben, von der ich noch mehr gelernt hätte, wenn meine Absicht, heute noch weiter zu kommen, mich nicht ans Heimgehen gemahnt hätte. Ich verließ endlich Ettlenschieß und ging wieder auf die Straße, auf welche mich ein kleines

Thal und ein Hohlweg, das Tieferle genannt, hinführte.

Ich war aber kaum auf die Straße gekommen, so erweckte mir der wieder in die Augen fliegende häufige Staub baldige Reue, daß ich nicht einen andern Weg gewählt hatte. Der ziemlich starke Nordwind trieb nicht nur ganze Staubwolken gegen mich her, sondern manchmal erregte er kleine Wirbel, die mich umringten und überstäubten. Zu gutem Glücke dauerte der staubvolle Weg keine Stunde. Ich kam an die Geißlinger Steige, und hatte von den nahen Gebirgen zu beiden Seiten vollen Schutz. Zur Linken durchrauschte der Wind die Gesträuche und Bäume, zur Rechten steht eine Felsenmauer, auf deren Haupte hohe Eichen emporsteigen. An der steinigen Wand herunter schlinget sich manche Wurzel, und flicht sich in die Steinritzen, um Nahrung darin zu suchen. Beim Antritt der Steige macht die plötzliche Veränderung des Thales schon einen überraschenden Eindruck. Das vorher ziemlich breite Thal schließt sich in einen kaum 3 ruthigen Raum ein. Das Absehen in die immer absteigende Tiefe, das nahe Dunkel der hohen Waldungen, und die schwarze Felsenmauer, die schichtenweis sich gerade aufthürmt, nur manchmal einen hervorragenden

Felsen

Felsen zeigt, giebt einen majestätischen Anblick. Mühselig gebückt steigt der Wanderer diese Steige herauf, und vorsichtig am Stabe geht er hinab, bis sich das Thal erweitert, und ein kleiner Bach aus dem Flusse des links liegenden Gebirges die Wiesen wässert. Mitten im Thale erheben sich die Thürme des Städtchens Geißlingen. Rechts zeigen sich scheinbare Felsenstücke hoch auf dem Berge, Ueberbleibsel des uralten und nun verstörten Schlosses Helfenstein. Links stehen über den Bergwaldungen andere Felsen, auf denen das alte Gaisenstein ruhte. Menschenwerke, welche die mühsamste Kunst aus eben den harten Felsenstücken baute, die das Gebirg hat, sind dahin. Aber Gottes Naturberge stehen, schon von tausend Donnerwettern durchbebt, unerschüttert fest. Man bemerkt in der Bewunderung dieser großen Scenen die einzelnen Menschenwohnungen an der Seite des Thales kaum, ob es schon Korn- und Papiermühlen sind, die sonst der Aufmerksamkeit nicht entgiengen. Nach 3 viertel Stunden vom Antritt der Steige kommt man in das nahrhafte Städtchen Geißlingen, unter Helfenstein, von dem ich Ihnen die Beschreibung und die Anzeige seiner Merkwürdigkeiten auf ein andermal erspare.

Doch ein paar Umstände muß ich berühren. Die Landstraße, welche hier durchgeht, macht oft einen großen Zusammenfluß von Fremden. Ich traf Reisende aus Holland, Schweiz und Griechenland hier an. Einer derselben wußte, daß Schubart, dessen freundliche Dienstfertigkeit der sel. Sulzer *) in seinem Tagbuche so hoch rühmt, an diesem Orte Lehrer gewesen war. Er hoffte hier Nachricht von ihm zu erfahren, und es gelung ihm auch. Der Wirth vom Hause, der zugleich Posthalter ist, kam erst vom Asperge her. Da hatte er Schubarten gesehen, gesprochen und mit ihm gespeist. Er genießt zwar noch nicht völlige Freiheit, aber in der Vestung kann er wieder freie Gottesluft einhauchen, und wird vielleicht bald von der Gnade des großmüthigen Herzog Karls vollkommen gutes Schicksal erhalten **). Er lebt gesund, heiter, und in seinen

*) Nicht der vorher angezeigte und nun verstorbene große Oekonom, sondern der Dichter, der so lange auf Hohen Asperg schmachten muste, und erst seit kurzem (1787) seine Freiheit wieder erhalten hat.

A. d. H.

**) Wie bereits vorher angemerkt worden, ist er los; und der Herzog hat ihn zum Director der Musik

nen Geisteskräften so stark, als vor seinem Unglücke. Nun wieder auf den Weg, den ich des Morgens vor Sonnenaufgang betrat. Kommt man das Städtchen hindurch, so reiset man auf der Straße durch das fruchtbare Filsthal, in das Herzogthum Würtemberg, das zwey große Stunden unter der Stadt anfängt. Zur rechten Seite aber ziehet sich ein Weg nach Eibach, wo der regierende Graf von Degenfeld ein ansehnliches Schloß zu seinem Aufenthalt erbauet, und einen angenehmen Garten angelegt hat. Mein Entschluß war, von Eibach wieder auf die Alp zu steigen. Aber weil von der gräflichen Herrschaft niemand im Orte war; so nahm ich den Weg nach Steten. In Geißlingen glaubt man in der größten Tiefe des Thales zu seyn. Aber gegen Steten hin kommt man auf dem Wege noch immer tiefer, bis zu der kleinen Brücke, welche über die Eibe geht. Ehe man zu dieser kommt, hat man eine angenehme Aussicht in fünf Thale; das Eibacher- Lingen- Fils- Wiesensteiger- und Geißlingerthal, die alle mit hohen Bergen eingeschlossen sind, auf denen dicke Wälder aufwachsen. Aber auf der kleinen

Brücke

Musik und des Theaters von Stutgard, unter gutem Gehalt, gemacht.

A. d. H.

Brücke stehet man wie in einer Höle. Der Himmel oben, etliche Ruthen um sich herum grüner Boden, und unter sich ein lieblich rieselnder Bach, die Wohnung der leckerhaften Forellen, die hier, wie die Wohnung eines Einsiedlers in großen Wüsteneien, den Vorbeigehenden zu einem Stillestehen locken. Sie spielen fröhlich in dem klaren Kieselbache, und befärben mit ihren blauen und goldenen Spiegeln das helle Wasser. Langsam schleicht itzt der Fisch über das Wasser hin, erhebt sich aus der kleinen Tiefe, als riefe er: da sieh mich! aber mit einem schnellen Schusse entfernt er sich weit, als wüßt er, daß der freundlich scheinende Zuschauer oft sein Räuber und Mörder sey. Ein ungesehen auf mich zukommender Mensch störte meine Ruhe, diente mir aber zum Leiter auf einem mir unbekannten Wege. Es war ein Mader *), der mit seiner Säges ins Lingenthälchen ging, und mir den Weg nach Steten wies.

Wenn man den Berg vor sich siehet, den man hinaufsteigen muß; so wird es dem Wanderer

*) So heissen die Taglöhner, welche auf den Wiesen (Mädern) mit ihrer Säges (anderer Orte Sense) das Gras abmähen.

rer bange. Aber der Weg zieht sich so quer über den Berg hin, daß er von seiner Steile viel verliert, und allmählig doch auf die Höhe bringt. In der ersten Höhe des Berges siehet man links neben sich in das kleine Lingenthal hin, das von einem verstörten Schlosse am Ende desselben den Namen hat, und vom Tögelberg und Stetener Berge gebildet wird. Das tactähnliche Rauschen der mähenden Säges durch das dicke Gras, und das *) Anschlagen des Sägeswetzers und das Zischen des Wetzsteins erfüllten das Ohr, und dem Auge gaben die geschäftigen Menschen in der Tiefe, klein wie Kinder, neben den zerstreuten Hütten im Thale, und die besonneten Wälder und Büsche auf dem Berge, und die leeren Holzransen **) zur Seiten mit Holzstößen besetzt, neue Anblicke. Endlich rieselte neben mir eine Quelle. Mitten auf dem Berge quillt sie aus harten

Felsen

*) Die Säges tangeln nennt der Bauer die Arbeit, wenn er mit einem Hammer die Sense klopft, daß sie schneidig wird.

**) Holzranse, Holzschleife, Holzbahn, sind von Bergen herab breite Wege von Holz ausgehauen, auf welchen man das Holz in das Thal herabwirft, und das Reißig an Seilen herabschleift.

Felsen hervor, und fliegt, itzt unschädlich, in den Gleisen am Wege herab. Aber im Winter thürmt sich das kleine Wasser in hohe Eisschollen auf, jedem Menschen und Vieh auf diesem Wege gefährlich. Der Bauersmann, der den Berg herab seinen Wagen führet, muß mit einer Axt das Eis durchhauen, um nicht von dem glatten Eise über das jähe Thal herabgestürzt zu werden. Ueber die Quelle hin wird der Berg steiler, die Felsen größer, und der Baum höher und stärker, bis man durch den Wald auf die obere Höhe kommt, und reiche Fruchtfelder um sich herum siehet.

Ich war schon eine Stunde auf dem Felde, und hatte noch keinen Sonnenblick gefühlt; hier fielen die ersten Strahlen auf mich. So angenehm es sich im kühlen Morgen den Berg herauf stieg, so erquickend war itzt das Sonnenfeuer. Empfindlich kalter Nordwind wehete von der Seiten her, der dem Arbeiter im Schatten den Wunsch machte, Handschuhe zu haben. Die höher werdende Sonne milderte seine frostige Kraft, und den Wanderer zwischen den Feldern schützte der hohe und dichtstehende Roggen. Zwischen diesen Winterfeldern ging ich langsam daher, unvermögend die großen mit Roggen, Korn, Gerste und Esparset angeblümten Feldfluren zu

übersehen. Der letzte zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Der Acker war erst ein Jahr damit angeblümt, und nicht von fremden, sondern selbst gezogenem Saamen gebaut. Da ich schon oft meine Verwunderung gegen einige Feldleute äußerte, daß sie nicht lieber aus inländischem Saamen Klee ziehen, als das Geld dafür ausgeben: so war die gewöhnliche Entschuldigung, der Klee aus eigenem Saamen tauge nichts, er werde mager, gehe bald aus, und staude sich nicht dichte genug, und Esparset werde hölzern, und bekomme Stacheln, welche im Futter dem Viehe schaden. Ich sah keinen dieser Fehler weder an diesem noch an andern Kleefeldern. Und sollte auch die Furcht, daß er nicht 15 – 20 Jahre daure, gegründet seyn, was schadets? So lange mit einerley Art Gewächse angebaute Felder geben ja doch den Nutzen nicht, den die Abwechslung gewähret. Aufmerksam machten mich auch die zwischen den Feldern aufgeworfene Steinhaufen. Wie Hügel waren da Steine aufgehäufft, welche der fleißige Bauersmann von seinem Acker aufgelesen, und da zusammengebracht hatte. Nach und nach überwachsen die Hügel und nähren dichte Wachholder- und Hambuttengesträuche, die ihm in vielem Betracht Nutzen verschaffen.

Der Fleiß des Landmanns, welcher der langsamen Natur auf diesen kalten Höhen nach Kräften zu Hülfe kommt, und sie zu seinem Nutzen auf alle Art wirksam machet, freute mich sehr. Aber wie erstaunte ich, als ich nahe am Dorfe Steten aus den fruchtbaren Feldern auf unangebaute Plätze kam! Ganz betroffen stund ich auf einmal, da ich den ganzen Fluch Gottes: Dornen und Disteln soll dir dein Acker tragen, hier auf diesem Boden schrecklich erfüllt sah. Dicht und hoch wie Gesträuche stunden die Aecker damit bewachsen, eben die Aecker, die, nach der sprüchwörtlichen Redart der Leute da herum, den Rauch des Dorfes schmecken, das heißt, wegen ihrer Nähe am Dorfe vorzüglichen Anbau und Sorgfalt geniessen, und am schönsten stehen sollten. Die Distel waren an manchen Orten so häufig, daß kein anderes Unkraut vor ihnen aufkam. Das waren Brachfelder, die ein Jahr lang ungebaut bleiben, um auszuruhen, und sodann mit gesparter Kraft neuen Fruchtsegen hervorbringen sollen; als ob die hohen und masten Kronendisteln nicht mehr Säfte aus dem Boden zögen, als Weizen oder andere Frucht! Da überdieß die Disteln und alles andere Unkraut in dem ungebauten Felde frey wuchern kann; so machet es entweder dem Landmanne im künftigen Jahre viele Mühe, es auszureuten,

 oder

oder geschiehet dies nicht, so hindert es das Aufgehen des Saamens, die Bestockung und den Fortwachs, daß der Acker mehr Unkraut, als gute Früchte bringt. Aber wer will die schädlichen Brachäcker abbringen, wenn nicht eine ganze Aenderung im Feldbau geschieht? Ich hatte nun auch jenseit dem Dorfe keine bessere Aussicht, als über solche öde Brachen, bis mir auf einmal ein herrlich schön ganz überwachsenes gelbes Feld in die Augen fiel.

In der Ferne glaubte ich, es wäre gebauter Rebs, weil mir gesagt wurde, daß um Geißlingen herum ein Versuch mit dessen Anbau gemacht würde. Aber ich betrog mich sehr. Das ganze Feld, etliche Jauchert groß, war mit nichts als Rahnen angefüllt, die, so viel ich wußte, keinen andern Nutzen, als Vergnügen dem Auge schaffen. Da ich diesem Felde nachging, war ich einigen Buchbäumen nah, welche einzeln da stunden, und in der Sommerhitze dem weidenden Viehe mit ihrem Schatten Erquickung geben. Sie stehen am höchsten in der ganzen Gegend herum. Ich erwartete also eine vortrefliche Aussicht. Und gewiß, hätten nicht die Dünste den Luftkreis verdicket, und dem Auge enge Grenzen zur Aussicht gemacht, ich würde auf dieser Höhe, einer der beträchtlichsten

auf der ganzen Alp, vieles Vergnügen geschöpft haben. Das sind eben die Buchen, welche man in Stuttgard, wenn man beim Thore herausgeht, in einer Ferne von 12 Stunden wahrnimmt. An dieser Stelle übersiehet man bey heiterer Luft einen großen Theil der würtembergischen oder hintern Alp. Ueber das Donauthal hin, ost-, süd- und westwärts, siehet man alle hohe Gegenden, Berge und Wälder, und auch noch die majestätischen Alpen. Mir war diese Aussicht nicht vergönnt, ich verließ die Stelle, und bereitete mich, weiter den Berg hinab, durch eine der schauervollesten Gegenden zu wandern, klettern oder kriechen, wie es die Noth erfordern würde. Durchs Roggenthal wollte ich nach Steinenkirch.

Bey dem Anfange des Gehölzes, durch welches ein schmaler Fußsteig ins Thal führt, ergötzte mich noch eine bey uns sehr gewöhnliche Frucht, Heidekorn, welches hier Wildkorn heißt. Rothe Blüte bricht schon aus den Knospen hervor. Unter diesem Acker fing der Steinweg an. Glatte Felsen und zersplitterte Steine sind der Weg, den hier ein Loch, dort ein Strauch, da ein Baumast unterbricht, bald jäh in eine Gruft hinab, bald einen Felsen hinauf. Zur einen Seite dichter, hoher, den Himmel verbergender

Wald, zur andern überschattete Hölen, deren Tiefe mir nur der dumpfe Schall des hinabrollenden Steines verrieth. Da sah ich auf Gottes Welt nichts mehr auf allen Seiten, als Felsen, Steine, Bäume und Dunkelheit. Das Tageslicht blinkerte nur durch die ob mir schwebenden Bäume, durch welche ich manchmal den Himmel erblickte, aber nicht mehr davon, als ein Gestirn daran Raum einnimmt. Hoch im Walde zwitscherte etwa ein Vögelchen, das einzige lebendige Geschöpf, das sich regte. Selbst der Wind, der in der Höhe stark wehete, drang nicht in diese Tiefe, die schwerlich je ein Fremdling betrat. Der Jäger mit seinem Horn mag der einzige frohe Mensch seyn, der durch diesen Fußsteig wandelt, wenn ihm das rund umher schallende Echo antwortet, und sein Hund ein Wild aufspürt. Nach einer Viertelstunde öffnete sich die Aussicht am Himmel, aber das Thal war noch nicht erreicht. Doch war nun Licht auf dem Wege, und ein sicherer Pfad vor mir, der durch ein offenes Gehölz zur unten stehenden Mühle leitet. Wie froh war ich, da mir eine zwar ferne, doch verständliche Menschenstimme ins Ohr schallete. Aus dem tiefen Thale tönete sie, und sang frölich dem auch in Einödden sichtbar gegenwärtigen Gott ein Morgenlied. So kam ich endlich ins Roggenthal.

Die Eibe, ein kleines Wässerchen, das hinten im Thale bey Treifelhausen entspringt, schleicht langsam in einem engen Graben daher, und treibt einige Mühlen. Das Thal ist sehr schmal, ein schöner Tobel, längshin von gesunden Wiesen grün, die von der Eibe Wässerung bekommen. Zu beiden Seiten sind hohe Waldungen, voll gesunder großer Eichen und Buchen, unter denen sich hier und da mitten im Walde alte graue Felsen hoch erheben, und durch ihren Hang einen schrecklichen Fall drohen. Furchtbar schön ist diese Gegend; schauervolles, schwarzes Dunkel, vom Schatten der Felsen und der benachbarten Berge erhöht, deckt die Mitte des Gebirges. Auf den obersten Bäumen spielten die Sonnenstrahlen, und brachen sich oft an den Felsenthürmen. Und unten am Fuße des Berges liegen die schmalen, aber bunten Wiesen. Wenn der Mensch aus dieser Tiefe die Bergwaldungen und Felsen hinauf ansieht, wie verächtlich klein ist er gegen diese Naturriesen!

An der hintern Mühle, bey welcher man aus dem Bergwalde herabkömmt, gehen 2 Wege den Berg hinauf durch dicke Wälder nach Steinenkirch, der eine hinten bey dem alten Schlosse Ravenstein, der andre gleich bey der Mühle vorwärts. Den letzten wählt' ich, weil er gang-

barer ist, und einem eher jemand begegnet, der vor Irrgehen bewahrt. Man braucht wol eine halbe Stunde, bis man den ziemlich jähen Berg hinaufkommt, der, ungeachtet keine Sonnenhitze durch die dickbelaubten Bäume dringt, doch vielen Schweiß macht, und zumal wenn man schon eine Strecke gewandert hat, sehr ermüdet. Aber die mütterliche Natur hat für den müden Pilger auf diesem Wege wohlthätig gesorget. Mitten auf der Steige hat sie einen Felsen geschaffen, der eine bequeme Ruhebank ist, auf der gewiß jeder Wanderer, der diesen Berg heraufsteigt, ausruhet, neue Kräfte holt, und dem gütigen Vater dankt. Mit Lust siehet man auf dieser Felsenbank die große Tiefe hinab, aus der man mühsam und gebeugt sich heraufgearbeitet hat, siehet unter sich die steilen Felsen, die im Thale in die Wolken zu reichen schienen, und erstaunt über den Wuchs der Bäume, die auf manchem solchen Felsen Wurzel gefaßt haben. Kommt man endlich den Berg hinauf, und aus dem Gehölze hervor, so siehet man Steinkirch vor sich. Vom Bergsteigen erhitzt, erschüttert man sich auf dieser kalten rauhen Alp heftig, wenn keine Sonne scheint, und ein Wind bläst. Ob es gleich schon 8 Uhr war, so wehete mich doch ein so kalter Nordwind an, daß ich aus allen Kräften ins Dorf eilete.

Die Häuser sind darinnen alle mit Stroh gedeckt, und die Seitenwände von Brettern; vor jedem Hause lagen ganze Beugen von Holz und *) Wellen, und große lange Bäume, die von dem Ueberflusse an Holz in diesen Gegenden zeugen. Die Ackerfelder stunden dicke und fett, und geben dem fleißig gewordenen Bauersmann reichliches Brod, das aber erst seit etwa 30 Jahren. Vor dieser Zeit waren die Inwohner da herum arm und dürftig, und ewige Schuldner an den herrschaftlichen Abgaben. Sie lernten seitdem den Gebrauch des Mergels kennen, den die Natur häufig auf diese Alphöhen gelegt hat, und damit die Felder sowohl vor der Kälte schützt, die vom September an bis in den Mai hier herrscht, als auch denselben dadurch neue Kräfte zum Wachsthum der Pflanzen ertheilt. Diese Mergelsteine holt nun der eine mit dem Pfluge aus der Tiefe seines Ackers herauf, der andre gräbt sie aus Gruben, und bestreut damit seine Aecker. Wenn ein Fremder diese Steine auf den Feldern erblickt, so vermuthet er die unfruchtbarste Gegend; aber die Leute erndten 20 und 30fältig ihren ausgestreuten Saamen.

Im

*) Wellen ist hier zu Lande der Name der Reißholzbüschel.

Im Dorfe nahm ich einen kleinen Einkehr im Pfarrhause, wo ich einen Vikar antraf, der mir vieles Vergnügen machte. Es giebt endlich schon Landgeistliche in diesen Gegenden, welche die Werke der Natur ihrer Aufmerksamkeit werth achten. Aber wenn man einen Mann findet, der eine Sammlung der um ihn herumliegenden Naturgeschenke machet; so schafft dies einem Liebhaber innige Freude. Dieser junge Mann, der nun etwa ein Jahr in diesen Gegenden lebt, hat Schmetterlinge, Holzarten und Vogeleier mit ihren Nestern zu sammeln angefangen. Die Sammlung der einheimischen Hölzer ist schon sehr vollständig, und mit Sammlung der Eier hat er einen glücklichen Anfang gemacht. Sein Eifer verspricht auf die Zukunft sehr vieles. Während meines kurzen Aufenthaltes bey diesem Manne ritten wir beide unsre Steckenpferde sehr muthig. Der gute alte blinde Herr Pfarrer hörte uns zu, lachte aber herzlich unsrer Kindereien, daß Männer mit solchen Spielwerken, wie er sagte, die edle Zeit vertändeln können. In Ihrem Alter, sprach er zu uns, war meine Freude der große Chemniz, der tiefgelehrte Buddeus, der fromme Spener, und solche Leute. Er rühmte dabey vieles von dem Studium der Pastoraltheologie, der Polemik, Patristik rc. Wir konnten indessen unter dem Lesen seines Kollegiums

bequem

bequem die Schönheiten der vor uns liegenden vollen Nester beschauen; denn er sah uns nicht. Es war mir leid, daß ich meinen Mittagstisch anderswo bestellt hatte. So aber mußte ich aufbrechen, um noch nach Rötenbach zu kommen.

Dahin geht der Weg fast in gerader Linie nordwärts. Biemenkirch ist noch der einzige Ort, den man antrift, ein großer, volkreicher, aber nicht sehr wohlhabender Flecken, der den vormals sehr reichen Grafen und Baronen von Rechberg gehört, und katholisch ist. Er stund sonst in dem übeln Rufe, daß man da allerley Gesindel Unterschleif gebe; aber nun ist es nicht mehr so. Ueber dieses Dorf hinaus, wenn man bey der auf dem Felde stehenden Kirche des heiligen Patricius vorbey ist, fänget eine zwey Stunden lange fast ganz unfruchtbare Heide an, durch die man oft ohne Fußpfad den Weg suchen muß. Mager und dürre stund auf dem ausgebrannten Boden ein niederes Gras. Große Striche bedeckt die Rahnenpflanze, die sie hier Veitsblume nennen. Dürres Heidekraut schattirt zwar wohl neben dem hellen Gelb, aber es macht dem Auge Unlust, und die ganze Strecke Felds schaffet der Seele wenige Freuden. Eine geringe Anzahl kleiner unansehnlicher Pferde, und eine Heerde Kühe, mager wie jene in Egypten,

welche

welche die Theurung verkündigten, weiden ganz allein auf dieser großen Strecke Feldes. Es führt den Namen Rauhfeld mit Recht; könnte aber durch Menschenfleiß eben so nutzbar werden, als die sonst noch elendere Gegend, auf welcher Rötenbach stehet, geworden ist.

Dies war vor Zeiten ein einsames geringes Jägerhaus, das seines Alters halber baldigen Einsturz drohte. Die Stadt Ulm, welcher es sammt dem großen Kolomannswalde gehört, ließ durch ihren Bauinspector ein neues Haus bauen, und dieser stellte ein Gebäude hin, das einem Ritter- oder gräflichen Schlosse gleicht. Seit einigen Jahren sind die dazu gehörigen Felder in drey Bauerngüter vertheilt, von welchen zwey Theile den da angewohnten zwey Bauern, der dritte aber dem Forstmeister gehört. Sie liegen auf der rauhesten Alp, von Morgen, Abend und Mitternacht von dicken und noch hohen Waldungen umgeben, und die warme Luft von Süden, die über höhere Gebirge, als diese Felder liegen, herweht, streicht darüber hin. Doch hat sie der fleißige Pflug und kluge Anbau der Menschen zu guttragbaren Feldern umgeschaffen.

Der Forstmeister selbst ist ein denkender Oekonom, der alle Verbesserungen anbringt. Bey ihm

ihm sah ich eine Walze, die einzige, die man weit und breit in Schwaben findet, womit er dem leichten Boden eine Festigkeit giebt, daß ihn der Wind nicht von den Wurzeln der Pflanzen wegnimmt. Pflüge und Eggen sind nach Beschaffenheit des Bodens eingerichtet. Außer den gewöhnlichen Landgetreiden hat er den amerikanischen Weizen und Roggen versucht, und wird nun ihren Anbau vergrößern. Tobak ist das nächste, wovon er eine Probe machen wird. Mit Mohnsaamen von fünferley Art hat er Versuche gemacht. Erdverbesserungen durch klugen Gebrauch des Gipses und Mergels, durch Vermischung der Erdarten und vernünftige Düngung, macht er von Jahr zu Jahr. Das größte Vergnügen machte mir seine Baumzucht. Mitten im Reichthume des Holzes, das hier von so wenigem Werth ist, daß alles nur verkohlet wird, sorgt der Mann auf die Zukunft, und hat Eichen, Farren und Tannen angesäet. An allem Nadelholz war bisher in diesen Gegenden Mangel. So viel desselben jenseit der Donau angetroffen wird, so wenig wächst davon auf diesen Alpgegenden. Es wird also vortheilhaft seyn, wenn sein gesäetes und gesund aufwachsendes Nadelholz einen glücklichen Fortwachs gewinnt. Nun Schade ists, daß dieser Landökonomieverbesserer in dieser einsamen Gegend wohnt, wo er von dem Landmanne nicht

gesehen

gesehen und bemerkt wird. In einer andern Gegend, wo seine glücklichen Versuche und Verbesserungen dem Landmanne in die Augen fielen, würden seine Nachbarn unvermerkt seine vernünftigen Grundsätze annehmen; denn dies ist der Weg zum Unterrichte für den Bauren, der gern glaubt, was das Auge sieht.

Von Röthenbach geht der Weg nach dem an das würtembergische Amt Heidenheim grenzende erste ulmische Dorf Altheim, eine kleine Strecke durch den Kolomannswald, bey der Kolomannskapelle vorbey. Sie steht auf der Mittagsseite des Waldes, auf der Höhe, und fällt schon auf dem Wege von Biemenkirch eine gute Zeit in die Augen. Die Baronen von Rechberg haben sie erbaut; und als sie den Wald an die Stadt Ulm verkauften, behielten sie sich das Eigenthumsrecht dieser Kirche und ihren uneingeschränkten Gebrauch vor. Dieser bestehet meistens darin, daß am Pfingstmontage ein großer Umgang um dieselbe gehalten wird, da man zugleich Pferde mit allerley Krankheiten behaftet um sie herumführt, und den heiligen Kolomann, den berühmten Patron der Pferde, bittet, daß er sie gesund mache, und vor Unfall bewahre. Zu andern Zeiten hatte dieser Heilige großes Ansehn, seine Kirche pranget mit vielen alten Denk-

malen

malen der Dankbarkeit für seine ertheilte Hülfe. In neuern Zeiten geht es ihm aber, wie seinen Nachbarn, dem heiligen Patricius bey Biemenkirch, und dem heiligen Bernhard auf dem Bernhardsberge gegen Gmünd. Vormals hatten sie viele andächtige Besuche, und wurden reich. Nun müssen sie meistens vom Gewonnenen zehren; doch hat der heilige Colomann noch immer die Ehre, daß an dem benannten Tage eine Wallfahrt zu ihm geschiehet.

Nahe bey seiner Kirche kommt man den Berg herab wieder in das rauhe Feld, das auf diesem Wege nach Seenstätten eben so wüste ist, als von Biemenkirch her. Nicht einen Vogel sah oder hörte ich auf dem ganzen Wege, der doch bey 2 Stunden durch diese Heide geht. Alles, was meine Aufmerksamkeit an sich zog, waren die großen und vielen Erdfälle. Es sind große tiefe Kessel, die oben im Diameter 4. 5. und mehr Ruthen breit sind, und sich in der Tiefe konisch zuspitzen. Manchmal sind viele solche Erdfälle beysammen, meistens aber sind sie in einer Entfernung von einander. Fern vom Wege hin hat sich in mehrern solchen Gruben Wasser aus der Tiefe gesammelt, daß es einem Weiher gleicht. Das unterirdische Wasser auf dieser Höhe verräth sich auch in einigen Gegenden dieser

Heide, zumal in der Nähe bey Rötenbach, durch den morastigen Boden, und durch das Schwanken der Erde, wie im Torflande. Ausser diesen Wassern findet man auf dieser Alp, so viel ich weiß, keines.

Dieses Rauhfeld endigt sich endlich eine kleine halbe Stunde vor Seenstetten, da man durch ein angenehmes Gehölz kömmt. Hier sah ich einmal wieder Menschen, die mir auf dem ganzen Felde, von Biemenkirch bis hieher, nicht unter Augen gekommen waren. In solchen Einöden empfindet man erst den Werth der menschlichen Gesellschaft. Der unbekannteste ist einem wie ein Engel Gottes. Das Oede in der Natur, und die Ungewißheit, wohin man wallet, macht fliegende Füße, um bald wieder Menschen zu sehen. Aber die ich da im Holze mit Reismachen beschäftigt fand, waren wir wenig nütze. Kaum erhielt ich von ihnen die Versicherung, daß ich auf dem rechten Wege und bald in Seenstetten sey. Auch meine Zudringlichkeit, durch allerley Fragen sie zu einem Gespräch zu bringen, war vergebens. Emsig mit Augen und Händen bey ihrem Geschäfte waren alle ihre Antworten: ja, nein, ich weiß nicht. Ich ging also meines Weges, und stieg über eine jähe Felsensteig bergauf bergab nach Seenstetten.

Kaum war ich wieder aus dem Hohlwege auf die Höhe gekommen, so ragten schwarze rauchige Strohdächer gegen mir her, die mir einen häßlichern Anblick machten, als die verbretterten Wände in Steinkirch. Doch fand ich, wie ich in dieses erste würtembergische ziemlich große Dorf hinein kam, daß es anfange verschönert zu werden. Nach einem herzoglichen Befehle dürfen keine neue Häuser mit Strohdächern mehr erbaut werden. Es fanden sich auch schon manche recht gut gebaute neue Häuser mit platten Dächern. Hier fängt wieder eine angenehmere Gegend an, abwechselnd mit fruchtbaren Feldern und kleinen Gehölzen auf Ebenen und über kleine Berge. Die Aussicht wird freier, bald in fruchtbare Thäler, wie Stubenthal ist, das sich von Heuchstetten bis an die Brenz ostwärts erstreckt, bald über weite schön angebauete Ackerfelder. Und kommt man in ein Gehölz, so ist es nicht mehr mit dicker Finsterniß bedeckt; man siehet durch die Buschleeren Wälder manchen Haasen und Reh flüchtig durchspringen; die leichten Winde spielen auf den Wipfeln der Bäume, und machen ein liebliches Geräusch, und die durchscheinende Sonne färbt die grünen Blätter angenehm lichtgelb, und mahlt zwischen den in einander geschlungenen Schatten allerley Ge-

stalten. Unvermerkt kam ich auf diesem Wege nach Greenstetten.

Dieser Ort ist ein volkreicher, großer, nahrhafter Würtembergischer Flecken. Er hat 2 Kirchen, von welchen die eine ganz neu erbaut ist, mit gutem Geschmack, ohne verschwenderische Zierath, und doch schön. Die Anzahl der Menschen in diesem Orte ist 1086. Der Bürger sind 230. An Feldern haben sie 4000 Jauchert. An Hornvieh sind 500 Stücke, der Schaafe 900, und 80 Pferde. Die mittlere Zahl der Gebohrnen ist 50, der Gestorbenen 40. Der Ueberschuß der Gebohrnen im vorigen Jahre war 15, und doch ist die Gemeine nur um 1 Seele gewachsen; weil nemlich der geringe Fruchtpreis den Unterhalt des Gesindes auf dem Lande erschwert, daß 14 Knechten und Mägden von ihren Bauren der Dienst aufgekündet wurde. – Ein kleiner Beitrag zu dem Beweise, daß zu große Wohlfeile einem Lande eben so nachtheilig ist, als zu große Theurung. Und ist die Wirkung des so niedrigen Fruchtpreises so merklich an nahrhaften Orten, wie groß muß sie seyn, wenn der Ort gering und arm ist?

Auf der Morgenseite des Fleckens ist ein Ziegelstadel, welcher die umherliegenden Orte

mit

mit rothem Zeuge, nemlich Ziegeln, Blatten, Steinen und mit Kalk versiehet, und izt, bey den allgemein verbotenen Strohdächern, seinem Besitzer genug Arbeit und Einkommen giebt. Der Meister ist ein Mann, der die Welt gesehen, und viele Länder von Europa durchreist hat. Auf sein Zureden haben die Jnwohner nahe beim Ziegelstadel eine Windmühle erbaut von 3 Gängen. Das Werk kostete beinahe 3000 Gulden, steht aber zum Unglück nun unnütz da, weil niemand das Mahlwerk auf solchen Mühlen versteht. Der Platz, auf welchem sie steht, ist eine der höchsten Gegenden auf der ganzen Alp, daß man in das mittägige Schwaben, und gegen Norden die Waldungen und Berge am Ramsthal gegen Gmünd, und jene Buchen bey Steten sehen kann. Wegen des Regens konnte ich aber auch diese Aussicht nicht benutzen.

Von diesem Orte nahm ich einen kleinen Umweg nach Heldenfingen. Es ist eine gute Stunde dahin. Die Felder sind fruchtbar, aber ihrer zu viel, als daß sie von den wenigen Dörfern alle gebaut werden könnten. Es liegen viele hundert Jauchert Ackers ungebaut da. Solche ungebaute Aegeten nennen sie da herum Allmende. Sie nehmen so große Bezirke ein, daß ein zahlreiches Dorf zu ihrem Anbau erfodert

würde. Es waren auch vor Zeiten zwischen Greenstetten und Heldenfingen zwey beträchtliche Weiler, Immenstetten und Rürgenstett, welche nach der Erzählung der Leute im dreißigjährigen Kriege verwüstet wurden, und seitdem öde liegen. Vielleicht daß die Vorsicht des Herzogs, der bekanntlich sehr vieles auf die Landökonomie hält und verwendet, ein neues Dorf in diesen weiten fruchtbaren Gegenden anbaut. Wie leicht wäre es auch, neue Inwohner in einem Lande, wie Schwaben ist, zu bekommen, da so viel Menschen aus demselben in fremde Länder ziehen? Bey dem itzigen Ueberflusse an Feldern hat mancher Bauer so viele Jauchert Ackers, daß 3. 4. Bauren daran genug hätten. Der Wirth in diesem Orte besitzt über 250 Jauchert.

Da ich an diesem Orte ankam, war eben Kirchenvisitation, welche alle Jahre in dieser Gegend der Special von Heidenheim, unter dessen Diöces sie gehört, halten muß. Nach gehaltenem Gottesdienste berichtet der Pfarrer des Orts von dem Zustande seiner Gemeine, der Zahl der Inwohner, der Gebohrnen, Gestorbenen und Verehlichten, von der Schule, dem Gottesdienste, wann und wie er gehalten wird; besonders muß er die Ursachen anzeigen, wenn etwa ein Gottes-

dienst ausgesetzt blieb. Man fragt ihn nach der Beobachtung der Polizey im Orte, und von allem diesen werden sodann auch der Amtmann, Gerichtspfleger und Schulmeister befragt. Sehr weislich, nach meinem Bedünken, wird auch nach dem Privatstudiren des Pfarrers geforscht. Auffallend aber war mir, daß ein Pfarrer auf der hintern Alp unlängst einen Verweis bekommen haben soll, weil er ein Liebhaber des Studii meteorologici ist, und seine Beobachtungen durch die Zeitungen bekannt gemacht hat. Für gewiß wurde mir dies erzählt, ob ich gleich kaum begreife, daß in unsern Tagen dergleichen geschehen kann. Denn wer ausser den Landgeistlichen kann bessere und richtigere Wetterbeobachtungen machen? da ihnen ihre Geschäfte, Muße und Zeit, und ihre Wohnungen die beste Gelegenheit dazu geben.

Von Heldenfingen liegt keine halbe Stunde weit ein Thal, so das Hungerbrunnenthal heißt, von einem solchen Brunnen, der zu Zeiten darinnen fließt, zu anderer Zeit aber vertrocknet ist. Er liegt an der Grenze des würtembergischen Amtes Heidenheim und der ulmischen Herrschaft. Um diese Zeit floß der Brunnen seit dem Hornung, aus einem Kessel, der, wenn er trocken ist, 3. 4. Schuh Tiefe und im Dia-

meter eine Breite von etwa 10 hat. Gegen Morgen ist ein Graben gezogen, der im Thal fortgehet, und in die Lonthel, etwa 2 Stunden weit, reicht. In diesen Graben strömt das Wasser aus dem Hungerbrunnen; aber diesmal fasset er nicht alle das Wasser, das hervorquillt. Es fliesset noch in 3 andern Bächen ab, und wässert das Thal, daß es herrlich grünet. Das Thal ist eng, etwa 100 Schuhe breit, südlich und nördlich mit hohen Bergen umgeben. Von diesen schiessen die Regen- und Schneewasser wild herab, daß große, weite Löcher im Thal gerissen werden. In diese versenkt sich das Wasser, und sammelt sich in den unterirdischen Gewölben, bis sie von dessen Menge so angefüllt werden, daß sein Ueberfluß hervorbricht. Was man in andern Gegenden von dergleichen Brunnen saget, das hört man auch hier. Doch hat mich niemand die traurige Weissagung von einer zu befürchtenden Theurung mit einer zuversichtlichen Gewißheit versichert.

Dieser Platz, wo die Quelle ist, verdient noch aus einer andern Absicht eine Bemerkung. Es stehen daselbst vier Marksteine, die ein Quadrat von etwa 70 Schuhen einer Seitenlänge einschliessen. Dieses ist ein Freiplatz. Alle Jahre kamen sonst am Ostermontage und die 2 folgenden

genden Sonntage die jungen Leute aus den umliegenden Dörfern, Heldenfingen, Heuchlingen und Altheim dahin, tanzten und spielten nach Herzenslust. Welche von ihnen eine Schlägerey auszumachen hatten, kamen an diesen Tagen auf diesem Platze zusammen, und balgeten sich ungestraft und ungehindert, so viel sie mochten. Seit undenklichen Jahren war diese Freyheit dieses Ortes; nun sind es etwa 30 Jahre, daß die ungesittete Gewohnheit abgeschafft ist, der Ort aber doch noch ein Freyplatz bleibt, über den weder Würtemberg noch Ulm eine Herrschaft ausübet.

Aus diesem Thale steigt man durch einen schönen Wald auf die Höhe, auf welcher Altheim liegt. Gegen Mitternacht hin sind die Gebirge hoch, und verwahren die weiter gegen Mittag liegenden Felder vor dem strengen kalten Nordwinde. Von Süden her aber kann der wärmere Wind über die niedrigern Gebirge leicht herwehen, daß diese Gegenden daherum nicht mehr so viel Rauhes als die nördlichere Alp haben. Die Kornähren sind da schon abgeblüht, und die Roggenfelder fangen an zu gelben. Dick und voll stehen die Aecker, die aber nach Regen seufzen. Der Ort selbst ist groß, und einer der ansehnlichsten in der ulmischen Herrschaft. Der Oberforst-

meister von der ganzen ulmischen Herrschaft, welcher fünf Forstmeister oder Forstverwalter unter sich hat, wohnet hier. Ein Pfarrer und Helfer besorgen eine etwas über 800 Seelen starke Gemeine. Der erste machte sich die dankwürdige Mühe, mir eine Geburt- und Sterbeliste auszuziehen, die ich Ihnen hier, nach den Decennien aber nur, mittheile.

| | Gebohrne. | | | Gestorbne. | | | | Ehen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Knäb. | Mägd. | Todte. | Män. | Weib. | Söhn. | Töcht. | |
| von 1700-1710. | 137. | 155. | 2. | 24. | 37. | 69. | 70. | 65. |
| 1720. | 164. | 122. | 5. | 46. | 42. | 82. | 60. | 68. |
| 1730. | 186. | 168. | 16. | 44. | 49. | 90. | 75. | 80. |
| 1740. | 175. | 183. | 19. | 55. | 58. | 80. | 74. | 72. |
| 1750. | 154. | 139. | 15. | 46. | 50. | 103. | 58. | 58. |
| 1760. | 147. | 156. | 18. | 52. | 57. | 71. | 67. | 73. |
| 1770. | 199. | 177. | 16. | 53. | 65. | 113. | 102. | 66. |
| 1780. | 194. | 174. | 12. | 35. | 51. | 126. | 94. | 52. |
| | 1356. | 1274. | 103. | 355. | 409. | 734. | 600. | 534. |

Die Summe aller Gebohrnen ist 2733. und aller Gestorbenen 2201. Die Anzahl der Todtgebohrnen wird gewiß jedem auffallen; unter 2733, 103 Todtgebohrne! eine schreckliche Summe!

me! Im Jahr 1710 war unter denselben eine Mißgeburt, welche 2 Köpfe, 4 Aerme, 1 Fuß und einen Schwanz hatte. Ich forschte nach genauerer Beschreibung derselben, konnte aber mehr nicht davon auskundschaften. Das Verhältniß zwischen den Lebenden und Gestorbenen, wenn man der erstern 825, wie sie itzt sind, und die Mittelzahl der letztern auf 27 rechnet, ist wie 1 : 30. so daß unter 30 Lebenden 1 stirbt.

Die Inwohner dieses Ortes treiben außer dem Bauernwesen allerley Handwerker; es giebt unter ihnen Zimmerleute, Maurer, Schreiner, Schmiede, und besonders viele Weber, welche jährlich bey 6000 Stücke Leinwand wirken, davon sie den meisten Theil den Kaufleuten in der Stadt zutragen. Dieses Gewerb erfodert einen starken Flachsbau, der auch hier, wie in der ganzen ulmischen Herrschaft viel getrieben wird. Man ziehet vornemlich zweierley Art, früh und spät Flachs. Der erste wird gewöhnlich vom rheinischen Lein gezogen, den man im April säet; den andern säet man um Veit, und ist selbstgezogener Leinsaamen. In dem Dorfe Weidenstetten und an noch ein paar Orten ist in diesem Jahre ein Versuch mit Rigaer Leinsaamen gemacht

macht worden. An dem benannten Orte sah ich ihn schon über $1\frac{1}{4}$ Elle aufgewachsen, obgleich der Mangel des Regens das Wachsthum des Flachses sehr gehindert hat. Vom Spatflachse war noch vieler Saamen nicht einmal aufgegangen. Der starke Flachsbau macht auch, daß viel Oel geschlagen wird. Auf der Alp, wo keine Mühlen sind, haben sie Pressen, und gewinnen aus 1 Mittlen Schlaglein ungefähr 38 Pf. schwer 9. 10. Pf. Oel. Die Leinkuchen braucht man, wie auch an andern Orten gewöhnlich ist, zur Maſtung.

Das benannte Dorf Weidenstetten liegt eine Stunde von Altheim gegen Ulm. So beträchtlich volkreich und wohlhabend dieses Dorf nun ist, so gering ist es in vorigen Zeiten gewesen. Es waren blos einige Bauernhöfe, die einen Weiler zusammen machten. Diese ersten Höfe zeichnen sich noch vorzüglich aus. Ein jeder hat einen großen Baumgarten an seinem Hause, und gleich hinter demselben ein Ackerfeld.

So

So sahen wol alle unsere Dörfer in den ersten Zeiten aus, und hatten die glücklichste und vernünftigste Anlage zu vortheilhaftem Feldbau. Da hatten sie Hut und Weide, Feld und Garten, Haus und Acker, alles beisammen. Die der Landesverbesserung so nachtheilige Gemeinheiten waren noch nicht. Am wenigsten hatten mehrere Dörfer mehrere Plätze, Wiesen, Aecker und Weide mit einander gemein. Der Vater theilte hernach etwa seine Güter unter seine Kinder, oder verkaufte davon einem andern: so bekam zwar wol ein großes Gut durch mehrere Hände bessern Anbau; aber viele Gerechtsame wurden nun mehrern gemein. In diesem Dorfe ist es augenscheinlich so ergangen.

Damals, als es noch aus einigen Höfen bestund, hatte es noch keine Kirche; sondern die Bewohner gingen auf den nahgelegenen Berg zu unserer l. Frauen im Walde. Diese Waldkirche ist nicht mehr; aber unserer l. Frauen Glocke ist noch in der jetzigen Dorfkirche. Und wie sie

vor

vor etlichen 100 Jahren geläutet wurde, wenn der Priester aus unserer L. Frauenkirche auf die Höhe gehen mußte, um einen Sterbenden zu versehen: so läutet man sie noch auf den heutigen Tag, so oft der Pfarrer zu einem Kranken geht, um ihn zu communiciren.

Von Altheim kommt man allmälig an das Ende der Alpen gegen Mittag, wenn man durch ein angenehm schattiges Holz eine halbe Stunde lang nach Ballendorf gegangen ist. Da herum ist eine der gesegnetesten Fruchtgegenden. Die Felder tragen nicht nur gewöhnlich 25fältig, sondern das Korn ist auch wegen seiner Schönheit und Schwere unter dem besten. Die Ulmer Becker suchen es zu dem bekannten Ulmerbrodt, und am Gewichte hat ein Mittlen meistentheils 48 Pf. da anderes nur 46 wiegt. Hier ist auch die Bienenzucht beträchtlicher, als vielleicht irgendwo im Ulmischen. Der Honig, der hier herum gewonnen wird, und ein anderer von der hintern Alp, wird von den Zuckerbeckern für einen

der

der besten in Schwaben gehalten. Der Pfarrer, der gegenwärtig an diesem Orte ist, trägt nicht wenig zu noch größerer Verbesserung der Bienenzucht bey. Er hat nicht nur selbst eine schöne Anzahl Körbe, sondern seine schon zehn- und mehrjährige Erfahrung hat ihm auch große Einsicht in die ganze Oekonomie der Bienen verschafft, und ihn bey andern Bienenvätern in solches Ansehn gesetzt, daß die meisten seine vernünftige und von den alten Vorurtheilen freie Bienenzucht nachahmen. In dem Gespräche mit diesem Manne brauchten wir bey zwey Stunden von seinem Orte bis nach Neuenstetten, wohin man doch sonsten bequem in einer halben Stunde kömmt. Hier ist man vollkommen von den Alpen herab, am Fuße derselben, auf der Landstraße, auf welcher man nach Albeck kömmt. Von da ziehen sie sich noch eine kleine Stunde südwärts gegen die Donau zum Kloster Elchingen, und von da herauf nach Ulm.

Wenn Sie, Freund, über der Erzählung meiner kleinen Reise so müde werden, als ich auf dem Wege geworden bin: so eilen Sie gewiß auch nach einiger Ruhe, wie ich that. Haben Sie so weit gelesen, mit dem Verlangen, noch mehr mich plaudern zu hören: so erwarten Sie bald die Beschreibung eines andern Spaziergangs, vielleicht über die Hinteralp. Den 1sten Jul. 1780.

# III.

## Bemerkungen
## bey Gelegenheit einer Reise
## in
# das Brandenburgische.
## In einer Reihe von Briefen.

### Erster Brief.

(Im Jahr 1778.)

Da bin ich wieder einige Gegenden der Kurmark Brandenburg durchgereist, zu der Zeit sonderlich, da der Teschensche Friede bekannt wurde. Heiterkeit und Freude fand ich überall, wo ich hinkam; mehr aber jene innige, stille Freude, die der wahren Empfindsamkeit eigen ist, als den lauten, trunkenen Jubel, der nur im Dithyrambus des Dichters wohl lautet. Berlin, bey allen seinen andern Vorzügen, unter den Hauptstädten Europens, was Sittlichkeit anlangt, eine der ersten, um nur wenig zu sagen, hat den Ton angegeben, und nach ihm haben sich, bis auf einige Ausnahmen, die Provinzen gestimmt. Friedrich fühlte sich allemal selbst zu groß, als daß er glauben konnte, ein öffentlicher, triumphirender Aufzug werde seiner Erhabenheit etwas hinzu setzen. In ihrem wahren Lichte betrachtet, sind jene lärmende Feierlichkeiten unter der Würde einer jedweden großen Begebenheit. Es läuft dabey so viel Kleines und Lächerliches mit unter, daß darüber aller Eindruck des Schönen und Guten verlohren geht; der sittlichen Unregelmäßigkeiten nicht zu gedenken, die davon nicht zu trennen sind. Was meynen Sie, mein Lieber! wenn

man Ihnen an eben dem Tage, an welchem Sie sich mit warmen Dankgefühle, mit Thränen des Entzückens zu dem Gotte des Friedens erhoben hatten, da noch Ihr Herz von frommen Empfindungen klopfte, an eben dem Tage, in unmittelbarer Folge, anmuthen wollte, zu so vielen Nichtswürdigkeiten sich herabzulassen, die wer weiß wo, nur hier nicht an ihrer Stelle sind? Den Kontrast würden sie nicht ertragen. Meynen Sie, daß ichs könnte? Und dann was ists dem großen Manne für Ehre, wenn man seine That mit einem Trinkgelage feiert, oder mit einem Tanzfeste neuester Art, davor jedem Tugendfreunde der Eckel anwandelt? –

Ausnehmend hat michs gefreut, nach mehreren Jahren ein Volk wiedergesehen zu haben, das nun seinem unvergleichlichen Beherrscher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen anfängt. Ueberall ist Friedrich der geliebte, der angebetete Vater des Landes. Diese kurze Erschütterung war dem größeren Theile seiner Staaten Wohlthat, Wohlthat einem benachbarten, von ihm nun in Schutz genommenen Volke, für Deutschland Wohlthat auf Jahrhunderte hinaus. Und Friedrich wars, der sie bewirkte! Konnt' er das, wenn er nicht Haushalter im Großen war, wenn er seinen Schatz und sein Heer nicht auf unvoraus-

auszusehende Fälle bereit hielt? Was Eine ausserordentliche Seele nicht kann! Denken Sie; der Monarch kömmt aus einem Kriege zurück, der die ungewöhnlichsten Zurüstungen erfoderte, und sogleich verwendet er eine unglaubliche Summe zur Verschönerung seiner Hauptstädte, zur Beurbarung unbenutzter Ländereien. Welcher König kann das? Und kanns einer, wer thuts? –

Ich habe noch so manche andre Dinge genauer untersucht, die ich Ihnen sagen muß, theils um Ihrem weltbürgerlichen Herzen Freude zu machen, theils um Ihnen so manche nachtheilige Vorurtheile zu benehmen, mit welchen, zu Ihnen so gut als zu Andern, ein flüchtiger Reisender aus diesem blühenden Lande zurückgekommen seyn kann. So z. B. sind hier die Auflagen weniger unerschwinglich, als in den andern Reichen Europens, und gewiß nach einem bessern Verhältniß geordnet. Auch ists nicht der Wille des Regenten, daß sie auf eine andre als die bescheidenste Weise erhoben werden sollen. Die hiesige Rechtspflege thut es immer noch allen, die ich kenne, zuvor. Sie mag ihre Mängel haben; aber was sind die gegen die unheilbaren Gebrechen, die ich an so vielen andern Orten vorfand? – Einen herrlichen Anblick hatte ich neulich, da ich einen Berg zwischen R * * und

N * * bestieg. Er erhebt sich in der Nachbarschaft mehrerer andern mit drey Spitzen, von welchen die mittelste merklich hervorragt. Sechzehn Städte, die man mit bloßen Augen, oder doch mit einem mittelmäßigen Fernglase, sehen kann, umkreisen ihn. Wälder erheben sich ihm zur Seite, man verfolgt einen beträchtlichen Strom in seinem Laufe, sieht Seen und kleinere Flüsse, und Heerden an ihren Ufern. Aber nichts zog mich mächtiger an sich, als eine weite, mit neuerbauten Wohnungen bedeckte Gegend, die vor wenigen Jahren ein undurchdringliches wildes Gebüsch war. Da sahen itzt so viele hundert Dächer aus Gärten hervor, von der Abendsonne geröthet. Ein solches Werk – und wie viel hat er deren nicht geschaffen! – verherrlicht Friedrichs Jahrhundert mehr, als die entschiedenste seiner Feldschlachten. –

„Dieser Staat sey militärisch;„ sagen viele. – Er ists freilich. Aber wie ist ers? – Das wissen nicht alle, die sich gedankenlos durch die Welt kutschen lassen, die, weil sie in den größern Städten Soldaten sehen, nun allgemein sagen, alles sey Soldat. Besser wäre es denn doch immer, als wenn alles Mönch wäre, dächt' ich. Ein großer Theil dieses Militärs geht in den meisten Monaten des Jahres dem Landmann

zur Hand; ein noch größerer ist verehlicht und macht eine ansehnliche Pflanzschule künftiger Soldaten und Bürger aus. Einige Regimenter haben Erziehungsanstalten, aus denen gut unterwiesene junge Leute, wo es nöthig seyn mag, angestellt und gezogen werden können; des großen Waisenhauses zu Potsdam nicht zu gedenken, aus welchem, seit seiner Stiftung, der Staat schon Bürger zu tausenden gewonnen hat. Zwischen dem Soldaten und Bürger ist eine sichere Grenze gezogen, die keiner ungestraft überschreitet. Am Ende jenes siebenjährigen Krieges, in welchem Deutschland seinen eigentlichen Beschützer so sehr verkannte, befand ich mich eben in der Hauptstadt, da die Regimenter aus dem Felde zurückkamen. Alles wimmelte von Kriegern, und wer besorgte nicht, daß die verwilderten Gemüther nicht würden in Schranken gehalten werden können? Wer besorgte nicht Unsicherheit der Straßen und Ausschweifungen von mannigfaltiger Art? Nichts von dem allen erfolgte. Berlin war gesicherter, als es zuvor war. Friedrichs Weisheit hatte auch hier im Verborgnen gewirket. –

Man führt über Monopolien und eingeschränkten Handel Klage. – Sind diese Klagen allezeit gerecht? So viel ich einsehe, nicht. Man-

che große Unternehmung wäre bis itzt unvollzogen geblieben, wenn sie nicht einem vermögenden Privatmanne in den Sinn gekommen wäre; manche andre war zu groß, als daß der reichste Unterthan sie durchzusetzen vermocht hätte; der Landesherr selbst mußte Geld und Macht dazu hergeben. Ob nun doch der Alleinhandel nicht, nach einem gewissen Zeitraume und bey Eintretung veränderter Umstände, aufzuheben sey, das ist eine Frage, die ich Sachverständigen zu entscheiden überlasse. – Manche Verbote ausländischer Manufacturwaaren, waren von entschiedener Nützbarkeit; diese, nicht allezeit fleißige Nation, zu einem gewissen Luxus nun einmal gewöhnt, sahe sich zur Arbeit gedrungen, um weiterhin fortschimmern zu können. Es ist unglaublich, wie hoch sie sich, auch von der Seite, seit noch keinem halben Jahrhunderte gehoben hat. Sie verarbeitet einländische und ausländische Producte in großer Vollkommenheit. Mir sind Beispiele auf Messen bekannt, daß brandenburgische Fabrikwaaren, an Kenner selbst, für ausländische verkauft wurden.

Da kommen mir unverhoffte Geschäfte, mein Lieber! Für den heutigen Posttag mags auch wol immer genug seyn. Leben Sie wohl!

In

In vierzehn Tagen kann ich doch auf Antwort von Ihnen rechnen?

## Zweiter Brief.

— — — — Noch zünden im Heiligthum Gottes
Friedrichs Lehrer die Fackel der halberloschnen Vernunft an,
Und erleuchten die Welt und die Nachwelt. — —

Das gilt hier noch immer, mein Bester! Man kann es ja wol mit Recht behaupten, daß die neuere Religionsprüfung, um nicht geradehin Verbesserung zu sagen, in dem freidenkenden Vaterlande Friedrichs des Philosophen begann. Das ist eine Thatsache, die ich Ihnen nicht erst beweisen darf. Auch darf ich Ihnen die Männer nicht nennen; aber das vielleicht wird Ihnen weniger bekannt und um so angenehmer zu hören seyn, daß das Licht von der Hauptstadt und den höheren Schulen aus, bis in die entfernteren Winkel des Landes seinen Schein wirft, ob es gleich immer nicht über alle einzelne Provinzen mit gleich

ungehinderten Strahlen leuchtet. Aufgeklärte Geistliche habe ich mitunter überall, sonderlich auf dem platten Lande gefunden. Da könnt' ich Ihnen von so mancher Freude des Herzens erzählen, die mir hie und da zu Theil ward, wenn ich unter dem Strohdache eines und des andern Landpfarrers einsprach. Auch fand ich Edle unter ihnen, die sich der armen verlaßnen Jugend erbarmten, die es nicht gleichgültig ansahen, wenn ein ungescheuter, sittenloser Schulhalter Unkraut für guten Saamen ausstreute. Sonderlich hab' ich Einen liebgewonnen, der sehr richtig urtheilte, daß man die Quelle reinigen müsse, wenn der Strom nicht Schlamm und Unrath mit sich fortführen solle. Die Schulhalter wären selbst erst zu belehren, und dazu sey er beizutragen gesonnen, in einer periodischen Landschulbibliothek nemlich, von welcher vierteljährig ein Stück von ohngefähr zehn Bogen erscheinen solle. Er hat darüber einen gedruckten Plan bekannt gemacht, den ich Ihnen beilege. Der Mann raisonnirt ganz vernünftig, und verdient wohl, daß Sachverständige sich ihm zu Mitarbeitern anböten. Was der vortrefliche Domherr von Rochow, zum Besten des Landvolks überhaupt, und seiner Unterthanen insonderheit, gethan hat, davon haben Sie, glaub ich, genug gehört und gelesen. Aber, Bester! das Selbstsehen und Hören geht

doch über alles. Ihn, diesen Edlen, unter den Kindern seines Dorfs, in aller Würde seiner moralischen Vaterschaft zu sehen; zu bemerken, wie er da selbstthätig aus rohem Steine die schlafenden Funken herauslockt, wie alles sein Dichten und Trachten, im Kleinen und Fernen, auf allgemeinere Aufklärung und Sittenverbesserung hinzielt: das ist ein allzuherrliches Schauspiel, als daß man es aus bloßer Erzählung kennen zu lernen sich begnügen lassen sollte. Auch hat die wachsame Landesregierung diese Bemühungen, die nicht ohne Aufopferung eignen Vermögens, nicht ohne Selbstverleugnung mancherley Art, zu welcher zu entschließen nur wenig Standespersonen sich stark genug fühlen, stattfinden konnten, ihrer Aufmerksamkeit werth geachtet. Sie ist es, die nun schon drey geübte Schulhalter auf den Gütern des weltbürgerlichen Mannes besoldet. Daß es übrigens mit der daselbst eingeführten Methode nicht auf Pedantismus und moralische Puppenspielerey hinausgehe, lernen Sie daraus, daß, seit Einführung derselben, nach sicheren Zeugnissen, eine wohlgesittete Jugend erwachsen ist, die sich nun schon im Bauern- und Soldatenstande vor andern vortheilhaft auszeichnet. Auf den Gütern des Herrn von Rochow ist es Thatsache, daß grobe Laster seit geraumer Zeit nicht verlauten, daß gefällige Sitten, daß nachbarlicher Friede

de und andre gesellige Tugenden gemein werden, und daß es zur Aufrechthaltung des Rechts und der Ordnung öffentlicher Gefängniß- und Leibesstrafen kaum mehr bedarf. Sagen Sie das manchen Leuten, die, ohne Grund und Untersuchung, über jede neue Einrichtung das Verdammungsurtheil aussprechen. Diese Verfahrungsart ist allerdings bequem; daß sie aber von einiger Einsicht zeuge – nun das möcht' ich ihr wenigstens nicht nachgesagt wissen. Außer dem Herrn von Rochow ist mir indessen noch kein anderer Gutsherr bekannt geworden, der zu ähnlichem Zwecke nur den zehnten Theil Wirksamkeit verwendet hätte. Was geschehen, ist auf Veranlassung des Oberconsistoriums, oder aus eigner Bewegung würdiger Landgeistlichen, geschehen, die sich zu mehrerem, als ihre Gemeine sonntäglich in den Schlaf zu predigen, bestimmt fühlten. Aus der Zahl der letztern sind mir Männer bekannt worden, die, nach dem Beispiel ihres Herrn und Meisters, sich so manche Bequemlichkeit mit Freuden versagten, um nur für ihre liebe Gemeine handeln und sich hergeben zu können. Einige von ihnen unterhielten kleine Apotheken, aus welchen sie Arzneimittel unentgeltlich vertheilten; besoldeten einen benachbarten Arzt für die Erlaubniß, ihn zum Besten ihrer Dorfschaft berathfragen zu dürfen. Andre kauften Gesang- und Lese-

sebü-

sebücher für die Schule ein, besuchten diesen der Gottheit so werthen Tempel, streuten Saamen nützlicher Erkenntnis aus und wurden da Muster für den Unterlehrer, den eignes Nachdenken so wenig, als trockne theoretische Vorschrift, auf wirksame Kunstgriffe in der Lehrart geleitet haben würde. –

Da ich Ihnen so viel Gutes von dem platten Lande gesagt habe, so werden Sie leicht mehr noch von den Städten erwarten. Doch da könnten Sie leicht des Guten zu viel auf einmal bekommen, oder – – nun – Sie sollen es nächstens hören!

## Dritter Brief.

Zum Gegengeschenk für die Gutachten von Würzburg und Göttingen den D. Bahrdt betreffend, und für das Bahrdtische freimüthige Glaubensbekenntnis, empfangen Sie fünf Berlinische Friedenspredigten, von denen ich Ihnen Freude und Erbauung im Voraus verspreche.

Die

Die von Spalding ist eine ganz für den Gegenstand sich schickende Rede, in der edlen Manier des Verfassers. Tellers Predigt ist nur in einem mindern Grade vortreflich. Silberschlag declamirt wortreich und verfällt hin und wieder in das Gesuchte, wo nicht gar in das Poßierliche der Schreibart; doch kann man ihm schöne Stellen nicht absprechen. Simpel und erbaulich ist der Bambergersche Vortrag; etwas geschmückter der von Gebhard. – Das war Ihrem Urtheile vorgegriffen, mein Bester! Indessen können Sie es ja leicht anders finden. Lesen Sie nur!

Der unglückliche Bahrdt! Die Gutachten sind gemäßigt genug. Sonderlich hat das Würzburgische meine beste Erwartung bey weitem übertroffen. Wie war es gleichwol möglich, daß ein solches Urtheil darauf ergehen konnte? – Wohl mir, daß ich in einem Lande lebe, wo Bahrdts neueste Offenbarungen mir gehören, auf meinem Pulte aufgeschlagen daliegen und mit wahrer Erbauung von mir gelesen und wiedergelesen werden dürfen *). Genug davon! – Ich nehme

den

*) Bahrdt lebt itzt in demselben Lande frey und – wenigstens dem äußern Ansehn nach – glücklich. Er ist Privatdocent zu Halle, und liest alle seine Collegia mit Beifall. –

G.

den Faden da wieder auf, wo ich ihn in meinem Letzteren fallen ließ. – Von der Aufklärung in Städten also, von den darauf abzweckenden Bemühungen, Anstalten u. d. g.! –

Wo ich reiche Schulstiftungen antraf, da ward auch das Aeußere mehrentheils gut unterhalten, und die innern Einrichtungen fingen an, höhern Graden der Vollkommenheit sich allmählig zu nähern. Der einsichtsvolle Minister sieht dahin, daß Lehrer von bewährter Geschicklichkeit von weitem her gerufen und mit Ehre und anständigen Gehalten angesetzt werden. Diese Vorkehrungen stellen die großen Absichten in effectu dar. Etwas anders verhält es sich mit den Schulen in mittlern Städten und Flecken, denen es an Unterhaltungsmitteln fehlt. Die Lehrer sind da oft nicht bis zur Herbeischaffung des Nothwendigen besoldet, und doch verlangen die Magistrate, daß bekannte Gelehrte sich hergeben, ihren Leib der Abzehrung und Milzsucht, ihren Geist der Mißmüthigkeit und Verzweiflung aufopfern sollen. Ich kenne Schullehrer, die, mit einem Gehalte von kümmerlichen zweihundert Thalern, neun Stunden des Tages mit Unterricht sich plagen, aller menschlichen Gesellschaft sich entziehen, und dann doch noch wol von einem aufgeblasenen Superintendenten oder Inspector sich

hudeln

hudeln lassen mußten. An manchen Orten hatten die Lehrer nicht einmal freie Wohnung, und wo sie diese auch hatten, da waren die Gebäude doch bis zum Einstürzen vernachläßigt. Bey der saldrischen Schule in Brandenburg habe ich hierin eine rühmliche Ausnahme gefunden. Die so genannte große Schule eines andern namhaften Orts hingegen hatte, bey einer herrlichen, durch die lachendste Aussicht Auge und Herz erquickenden Lage, das armseligste Ansehn. Man sahe da zerbrochne Tische, Bänke, Fenster, und Unreinlichkeit und Unrath, wohin man nur den Fuß setzte. Dabey verbreitete sich ein pestilenzialischer Geruch durch das ganze Gebäude. Ich hätte hier, ich weiß nicht welche Werkstatt eher vermuthet, als die des heiligen Geistes, mit welcher die Inschrift am Frontispiz prahlte. — Da haben nun einmal die meisten Patronen solcher Provinzialschulen das unselige Vorurtheil angenommen, daß junge Leute da in allem, was sie als Studenten gebrauchen, Unterricht finden sollen. Daher können die Lehrer der Zahl nach nicht wohl vermindert, die Gehalte nicht wohl erhöhet werden, und diese Schulen bleiben innerhalb den Grenzen einer unfruchtbaren Mittelmäßigkeit zurück. Handwerksmäßige Halbgelehrte oder lateinische Bierbrauer, das sind die schönen Zöglinge, die man von daher zu erwarten hat. Es müßte einer

ner ein Genie vom ersten Range seyn, wenn er sich aus diesem Labyrinthe zu dem Tageslichte ächter practischer Wissenschaft hinausretten sollte. Doch ich habe wol groß Recht über Schulanstalten eines benachbarten Landes zu spötteln, da ich in einem Reiche lebe, wo man in sehr vielem Guten, sonderlich in diesem, noch um ein volles Jahrhundert zurück ist! – Unter den Provinzialschulen der Mark Brandenburg zeichnet sich jedoch, vor vielen andern, die ich besuchte, die zu Neu-Ruppin aus *). Einige geschickte junge Männer, voll Eifer fürs Gute, haben da, mit einiger Unterstützung, unter Widerspruch und Verfolgung, Wunder geleistet. Von ihrem Wesen und Werken haben sie denn auch das Publicum in einigen gedruckten Schulschriften unterrichtet, die Vernunft und Wärme athmen, und mir und andern noch besser gefallen würden, wenn sie in einer nicht von Anfang bis zu Ende begeisterten, mehreren Lesern verständlichen Schreibart verfaßt wären rc.

Vierter

*) Diese herrliche Anstalt ist leider vor itzt erloschen, indem vor kurzem die ganze Stadt durch einen unglücklichen Brand in einen einzigen Aschenhaufen verwandelt worden ist.

A. d. H.

## Vierter Brief.

Ich erhalte gestern Briefe aus Berlin, die der Ruppinschen Schulanstalt eine glücklichere Zukunft versprechen. Der Monarch, der an diesem Orte einen Theil seiner sorgenfreien Jugend zubrachte, ist von neuem auf das Wohl desselben aufmerksam gemacht worden, und man ist in der nicht unwahrscheinlichen Erwartung, daß er ein ansehnliches Kapital zur Aufnahme des Instituts hergeben und überdem noch den dortigen Musen einen anständigen Wohnsitz erbauen werde. Mit eben dieser Nachricht empfange ich eine neue Erziehungsschrift eines dortigen Schullehrers. Ueber die Erziehung, ist ihr Titel. Sie ist in einer leichtern Schreibart, als die, die ich letzt meinte, dafür aber auch nachläßiger und incorrecter, verfasset. Die angegebnen Erziehungsregeln sind großentheils auf Vernunft und Erfahrung gegründet, nicht einem Basedow und andern geradehin nachgebetet; doch wird hin und wieder auch noch à la Spitzbart aus möglichen Welten, ohne nöthige Rücksicht auf die gegenwärtige, eins und das andre daher philosophirt. Erbaulicher ist es zu lesen, wie auch zu dieser schätzbaren Anstalt ungenannte Wohlthäter rühmlichst beigetragen haben. —

ben. – Ruppin ist eine nicht unansehnliche Landstadt, deren Wohlstand vom Ackerbau, von einem weiland berühmten Biere und von der Tuchmacherey abhängt. Ich kenne den Ort seit langen Jahren und habe in Absicht seiner die wahre Bemerkung gemacht, daß seine Sitten in dem nämlichen Maaße sich verbessert, in welchem seine Reichthümer sich vermindert haben. Die Stadt hat ein weites Gebiet eines großentheils fruchtbaren Kornfeldes, wie man denn überhaupt die Ebne fast nicht übersehen kann, die von hieraus den mittäglichen Theil dieser schönen Grafschaft ausmacht. Die Dörfer sind wie gesäet, und auf einigen kleinen Anhöhen sind die Thurmspitzen kaum zu zählen, von denen man sich umgeben erblicket. Ostwärts hat die Stadt einen breiten See, den der Rhyn durchfließt. Ein herrlicher Spaziergang zieht sich von Mitternacht zum Abend, auf dreien durch Gräben von einander geschiedenen Wällen, hart um die Stadt herum. Er ist ein Werk Friedrichs, den hier in diesen Schatten die philosophische Muse besuchte. Ich meine hier oft den heiligen Schauer gefühlt zu haben, den die alten Dichter der unsichtbaren Gegenwart irgend eines höhern geistigen Wesens zuschrieben. Von dem einzigen, hier befindlichen, zwischen zwey und drey tausend Schritte von der Stadt entlegenen Weinberge hat man eine schöne

Aussicht ins Weite, die um so mehr gefällt, weil man sich an einem busch- und waldlosen Blachfelde nur allzubald müde sieht. Der vorerwähnte See bildet hier am Fuße des Berges einen anmuthigen rundlichen Wasserbehälter, in welchem sich Alt-Ruppin, eine königliche Amtsstadt mit einem sogenannten Schlosse und einem zuckerhutförmigen Kirchthurme, spiegelt. Von Rheinsberg keine Silbe! Hennert hat sich über diesen Ort in einer eignen Beschreibung hinreichend ausgebreitet. Sie werden einen Theil meines genossenen Vergnügens empfinden, wenn Sie diesen Schriftsteller nachlesen werden, im Fall Sie ihn nicht schon gelesen haben sollten. – Ich führe Sie wieder nach Ruppin, wo noch eine Nachlese von Merkwürdigkeiten zurück ist. Dazu will ich nun eine außerordentlich große Glocke eben nicht mit zählen, ungeachtet sie wirklich von einem so reinen, vollen, majestätischen Klange ist, daß man sichs nicht ableugnen kann, daß man sie gern höre, wenn man auch sonst vom Läuten eben kein sonderlicher Freund seyn sollte. Der Prinz Ferdinand vom Hause scheint sich daselbst eben nicht zu gefallen, ob er gleich sein Infanterieregiment hier in Garnison hat. Eine Garnisonschule, wie ich sie vormals in Brandenburg unter der Aufsicht eines sehr thätigen Feldpredigers antraf, hab' ich hier vergebens gesucht. Ich bin sehr über-

überzeugt, daß dergleichen Anstalten zum Aufnehmen eines so militarischen Staats, als der preußische ist, außerordentlich viel beitragen würden. Man hätte dann eine herrliche Pflanzschule, aus welcher man die künftigen Krieger, schon gebildet und ohne weitere Kosten, herausheben könnte. Prinz Leopold *) von Braunschweig soll eben diese Idee zu Frankfurt realisirt haben, und so eben hab ich aus Stendal Briefe, wo man sich aus dem Halberstädtischen Domseminarium einen brauchbaren Garnisonschulhalter verschrieben hat, dem man hundert Thaler stehend Gehalt und andre kleine willkührliche Emolumente anbietet. Schade, daß dergleichen Einrichtungen selten länger währen, als das Regiment Chef und Feldprediger nicht ändert, oder als beide Vermögen und Willen dazu behalten! Man sollte darauf denken, daß – Doch nichts von Projecten! die kann ja ein jeder machen, der zum Schreiben Finger und zu fünf Gedanken Kopf hat. – Scheint es Ihnen nicht fast, als wollt' ich Ihnen

 nur

*) Dieser würdige Prinz ertrank aus Menschenliebe in den Oderfluthen 1785. Mehr hiervon lese man in Herrn Geislers des jüngern, Denkschrift auf diesen Prinzen, wo zugleich sein Portrait beigefügt ist.

A. d. H.

nur von dem Guten erzählen, was Ruppin nicht hat? Das wäre wider meine Absicht. Meinen Beweis aus Factis hören Sie künftig.

## Fünfter Brief.

Ruppin hat, außer zwey Diakonen, auch noch zwey geistliche Inspectoren, einen lutherischen nemlich, und einen von der reformirten Kirche. Diese würdige Männer leben in einem Grade der Vertraulichkeit mit einander, der eine Menge guter Einrichtungen zur Wirklichkeit kommen ließ. Man findet es gar nicht bedenklich, lutherische Geistlichen den reformirten Lehrstuhl besteigen zu sehen. Beide Gemeinen bedienen sich der berlinischen Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, einer in der Art so schätzbaren Sammlung, als zu der Zeit, da sie zuerst bekannt wurde, nirgends anzutreffen war. Wie es zugehe, daß diese, oder eine gewiß schon vorhandene bessere, größere Sammlung nicht durch öffentliche Einführung gemein geworden sey, das muß einem jeden problematisch scheinen, der von der gewiß großen Auf-

klärung in mehreren brandenburgischen Provinzen gelesen und gehört hat. Inzwischen ist auch dies Gute an nützlichen Folgen fruchtbar geworden. Eine vollständigere Sammlung hat ein gewisser Schulze, der im Magdeburgischen Prediger ist, in dreien Abtheilungen herausgegeben. Einige Feldprediger haben kleine Liederbücher bey ihren Regimentern eingeführt, unter welchen sich die von Protzen und Hanisch veranstalteten vortheilhaft auszeichnen. – Ich komme hier, durch die Aehnlichkeit der Gegenstände veranlaßt, natürlich genug auf die veraltete Liturgie, die hier zu Lande, wie in den mehresten protestantischen Kirchen, schicklich oder unschicklich, immerfort noch erhalten wird. Im Brandenburgischen werden Abweichungen einzelner Gemeinen geduldet, nicht öffentlich gut geheißen. Man thut, als wisse man sie nicht. Etwas ists doch schon, daß man hier abweichen darf. Daher sind manche Gemeinen, denen weise Prediger vorstehen, auch außerordentlich gut polizirt; dagegen andre so weit zurück sind, daß ich mich erinnern kann, vor höchstens zwey Jahren, einer Taufhandlung zugehört zu haben, bey welcher der leidige Satan namentlich, und zu drey verschiedenenmalen, beschworen wurde. In Ruppin ist man auch in einem gereinigten äußerlichen Gottes-

dienste weiter vielleicht, als in einigen Gemeinen der Hauptstadt selbst gekommen. Auch giebt es hier Armenanstalten, die allen Provinzialstädten zum Muster dienen sollten. Wer es bedarf, auch der verschämte Hausarme, bekommt seinen verhältnismäßigen Antheil. Oeffentliche Betteley wird durchaus nicht gestattet. – Glauben Sie wol, daß es viele Städte giebt, wo vergleichungsweise mehr Gutes geschieht, als ich Ihnen von dieser gerühmt habe? Gern wollte ich hier das Beste vermuthen, wenn ich nicht durch Erfahrung so sehr vom Gegentheil überzeugt wäre. –

Die Büchersammlung des verstorbenen D. Feldmann ausgenommen, habe ich hier keine, die Aufmerksamkeit verdiente, angetroffen. Diese aber enthält, sonderlich in dem Fach der Naturgeschichte, viele große und kostbare Werke. Sie ist bis itzt unverkauft, und wird allem Ansehn nach, über kurz oder lang, durch öffentliche Versteigerung zerstreut werden. Traurig wäre es, wenn dem schönen Naturalienkabi-

kabinette dieses Gelehrten ein gleiches Schicksal bevorstünde. Die Konchylien-sammlung hat mir beträchtlich und wohlgeordnet geschienen. Eine Menge Platten von Ruppinschem Muschelmarmor und eine nicht viel geringere von allerhand Hölzern ist eine Augenweide, auch für denjenigen, der ein Kenner zu seyn sich eben nicht rühmen darf. Der verstorbene Feldmann hatte den Geschmack am Sammlen an seinem Orte so ziemlich gemein gemacht. Allein mit seinen Kenntnissen und mit seinem Vermögen konnte kein andrer sammlen. Merkwürdige Gebäude giebt es hier gar nicht, man müßte die Pfarrkirche dahin rechnen wollen, die unter den gothischen Kirchen keine der schlechteren ist. Sie ist noch mit einem Thurme geziert, der vor einigen Jahren auf die untere Hälfte des vormaligen alten gesetzt wurde. Das Ganze hat dadurch nicht gewonnen. Es ist immer ein neuer Lappen in einem guten alten Gewande, statt dessen ich eben so gern ein Loch hätte.

So viel von meiner dismaligen Reise! Ich werde mich bald zu einer zweiten genöthiget sehen. Dann sollen Sie mehr von mir hören, wenn Sie anders an dem, was ich Ihnen sagte, nicht schon genug haben. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit, die mir und der Welt so theuer ist! Gott erhalte Sie! rc.

# IV.

## Über

## die Oberlausitz.

Dresden, den 12ten Mai 1778.

Mein letzter Brief, liebster Freund, benachrichtigte Sie unter andern, daß ich eine kleine Reise in mein Vaterland, die Oberlausitz, zu thun gedächte; mein jetziger zeigt Ihnen schon durch sein Datum, daß sie vollbracht sey. – Da Sie mich nun so oft versichert, daß Ihnen aus allen Theilen Deutschlands Nachrichten von der Beschaffenheit des Landes, dessen Einwohnern, Sitten, Litteratur 2c. angenehm wären, so schreiben Sie sichs selbst zu, wenn Sie bey meinem heutigen Briefe etwas lange Weile haben; denn ich habe wenigstens den guten Willen, Ihnen einige Merkwürdigkeiten von den mir immer noch werthen Gegenden meiner ersten Jugend aufzuzeichnen.

Wenig Länder – das mag Ihnen Süßmilch an meiner Statt sagen! haben den Vortheil einer so weislichen (obgleich sicher nicht durch Plane menschlicher Weisheit, sondern schon durch ein gütiges Ohngefähr von einigen Jahrhunderten bewürkten) Bevölkerung, als die Oberlausitz. Keine ihrer sechs Hauptstädte ist so groß,

groß, oder so nahe Nachbarin einer andern, daß sie solche auszehrte; und doch auch hingegen wieder keine zu weit von den übrigen entlegen, um das Band zu erschweren, das zwischen allen geknüpft ist, und das durch eine Menge mitten innen liegender kleinerer Landstädtchen noch fester gemacht wird. Handelsdörfer, die Sitze wichtiger Manufacturen, durchkreuzen sich mit andern, wo Feldbau und Viehzucht blüht; nähren sich von den Früchten, die diese hervorbringen und bereichern sie durch die Erwerbnisse ihrer Fabrikarbeiten. Das Volk ist eines der fleißigsten unter der Sonne: nur daß das Geschlecht der Wenden mehr dem Landbau, und das der Deutschen hingegen mehr den Handwerken und Profeßionen obzuliegen pflegt, wozu die erstern auch die Landesverfassung selbst vorzüglich anhält. Allzugroße Weichlichkeit, allzu ausgekünstelte Verfeinerung haben das Land noch nicht geschwächt. Gelehrsamkeit ist selten, Gesundheit desto öfterer da anzutreffen. – Die frischen, vollen, runden, oft etwas bräunlichen Gesichter der oberlausitzischen Mädchen, stechen weidlich gegen die von einigen nachbarlichen Gegenden ab; und wäre mein Loos so, daß ich die völlige Ruhe des keinem Zwang unterworfenen – ach! so täglich und stündlich von mir beneideten – Privatstandes wählen könnte, so würd' ich, wär's auch nicht mein Vater-

terland, einen großen, wo nicht den grösten Theil meines Lebens ruhig allda verleben, wenn nur anders nicht etwa der Anblick von zwey Sachen meine Ruhe zuweilen unterbräche.

Und diese sind? – hör' ich Sie fragen. Erstlich, die Leibeigenschaft auf einem großen Theil von Landgütern, die, man beweise ihren Nutzen so viel man wolle, oder vielmehr so viel man kann! dennoch dem Auge des Freiheitliebenden immer ein Stoff trauriger Betrachtungen seyn muß: und dann: die Menge Secten, die Städte und Dörfer füllt. Es giebt Oerter, wo beinah jeder Geistliche auch seinen Anhang hat, der nur seine Predigten besucht, in Kleinigkeiten die wichtigsten Unterschiede findet, auf eingebildete Christenpflicht den Brüderhaß gründet, und eben diejenigen am meisten verketzert, die nur durch fast unmerkliche Abweichungen in der Denkungsart sich unterscheiden.. Herrnhuter, Klein und Gros Welfianer, Stille im Lande, Martinsbrüder und dergleichen mehr, das sind Namen, die man so oft, und in so verschiedner Bedeutung gebraucht sieht, daß dem Mann, der gern so viel als möglich ohne Geistesfesseln denkt, nicht anders, als Verdruß darüber anwandeln kann.

Merk-

Merkwürdig ist mir auch stets mein Vaterland wegen der vielen Wahlplätze von Schlachten aus jenem letzten siebenjährigen Kriege gewesen. Ein ewiger Zankapfel beider Mächte, durch keine Festung vor dem Eindringen eines feindlichen Heeres gesichert, litt es damals von Freund und Feinden unendlich viel. Sie gedenken sicher, lieber Freund, hier mit an die Schlacht, in welcher Keith, der tapfre Keith! sein Leben verlohr. Nie fuhr ich nachher, selbst als Knabe schon, bey Hochkirchen, dem vorzüglichsten Ort des Treffens, der ihm auch seinen Namen gab, vorbey, ohne da abzusteigen, und dort der innigsten Rührung voll, an die Tausende zu gedenken, die hier an einem einzigen blutigen Morgen Schlummer mit Tod vertauschten. Jetzt verweilt' ich aus doppelter Absicht. Denn in der Zwischenzeit, seitdem ich entfernt von meiner Heimat gelebt, hatte hier ein Anverwandter des ehmaligen Marschalls, der königlich großbritannische Abgesandte zu Wien, dem gefallenen Helden ein Denkmal setzen lassen. Ich fand es edel und einfach; eine Urne von dem besten sächsischen Marmor, umwunden von Lorbeerkränzen, und ruhend auf einem viereckigen hohen Postament, auf dessen einer Seite eine schwarze marmorne Tafel, versehn mit einer lateinischen Inschrift, die der älteste Ernesti gemacht haben soll, angebracht worden

ist.

ist. Unwissend, ob je ein öffentliches Blatt solche im Druck bekannt gemacht, setz' ich sie Ihnen hieher. Sie zu überblicken, kostet Ihnen sicher ja noch weit weniger Mühe, als mir mein Abschreiben auf gut Glück.

JACOBO KEITH
GVILIELMI COM. MARESC. HERED.
REGNI SCOTIAE
ET MARIAE DRVMOND FILIO
FRIDERICI BORVSSORVM REGIS
SVMMO EXERCITVS PRAEFECTO
VIRO
ANTIQVIS MORIBVS ET MILITARI VIRTVTE
CLARO
DVM IN PRAELIO NON PROCVL HIC
INCLINATAM SVORVM ACIEM
MENTE, MANV, VOCE ET EXEMPLO
RESTITVEBAT,
PVGNANS VT HEROAS DECET
OCCVBVIT
D. XIV OCTOBRIS
A. MDCCLVIII.

Beschreibung von den Städten der Oberlausitz werden Sie wol kaum von mir erwarten; Sie finden solche an so mannigfaltigen Orten, und hier wär' eine umständlichere nicht den eng seyn sollenden Grenzen meines Briefes angemessen. Ueberhaupt sind die Städte meines Vaterlandes durch wenig Aeußerliches merkwürdig.

Sie gehören meistens zu denen mittlerer Größe, (Görlitz ausgenommen, das man wol schon zu den größern rechnen kann, das aber bey weitem nicht die Bevölkerung der übrigen hat, und immer noch unter den Nachwehen des letzten Krieges seufzet,) sind ziemlich artig, nur immer sehr ungleich gebaut, und sind ansehnlich nach dem Maaß ihrer Größe bevölkert. Budißin, die Hauptstadt des Landes, hat ohngefähr 7000 Seelen. Süßmilch und das ihm nachbetende Heer der Taschencalender giebt ihr 8000; aber mir dünkt das zu viel. Im letzten Kriege rechnete man 6000, und um so viel hat sie sicher nicht zugenommen. Die erschwerte Handlung mit den nachbarlichen Ländern, die entsetzliche Theurung in den Jahren 1771 und 1772 und andre Ursachen mehr haben oft das Steigen der Bevölkerung gehindert, oder wenigstens erschwert. In keiner oberlausitzischen Stadt wohnen Katholiken und Lutheraner so friedlich und so zahlreich unter einander, als hier; sie haben sogar eine Hauptkirche mit einander, in der blos durch ein Gitter die Sitze ihrer gottesdienstlichen Handlungen sich scheiden; und so wie der eine Gottesdienst an Sonn- und Feyertagen sich endet, hebt der andre an. Eine schlimme Sache für manchen Prediger, der sich selbst gern hört! denn seiner Beredsamkeit sind in Ansehung der Dauer

hier Schranken gesetzt worden. An gewissen Tagen halten auch katholische Geistliche ihre Predigten auf lutherischer Canzel, und die Proceßionen am Frohnleichnamsfeste gehn durch beide Kirchen. Selbst bey Leichenbestattungen sind die Bedürfnisse so vertheilt, daß beide Religionsverwandte einander nöthig haben. Auch unter den wendischen Dörfern giebt es einige katholische, die zu Budißin ihre eigne Kirche haben. In einem gewissen, mit vielen Freiheiten versehnen Theil der Stadt, der Burglehn genannt, wohnen eine Menge adelicher Familien, vorzüglich von den Nebenlinien. Ehmals waren die Geschlechte derer von Gersdorf und von Nostitz so außerordentlich zahlreich, daß man sogar sich mit Sprüchwörtern deshalb trug; noch jetzt sind sie ansehnlich, aber nicht mehr das ausschlußweise, was sie ehmals waren. Die Städte in der Oberlausitz streiten sich schon seit langen Jahren mit einer Menge Rittergutsbesitzer über die Eingriffe in ihre Privilegien wegen des Bierbrauens. Diese Nahrung war sonst eins der einträglichsten Vorrechte gewisser städtischer Häuser; auch dies hat sich jetzt sehr gemindert, so sehr man es noch zu erhalten sucht. In Budißin sind mit dem Besitz eines solchen sogenannten Bierhofs unter andern Vortheilen auch der, ich weiß nicht, wie ich ihn nennen soll, verbunden, daß die Haus-

frau, sie sey auch welches Stands sie wolle, Adrienen tragen darf, und die Weiber der Professionisten halten, wie Sie leicht denken können, eifrigst über dies Privilegium. Daß übrigens hier der Sitz des Oberamts ist, daß hier zuweilen große und kleinere Landtäge gehalten werden, daß hier gewöhnlicherweise der Landvoigt residire, daß das dicht an der Stadt gelegene und mit ihr verbundne Schloß Ortenburg heiße, alles das, und noch mehreres übergeh ich heute flüchtig; denn ich fürcht' ins Schwatzen zu kommen.

Es war natürlich, daß auch in den wenigen Stunden, die ich mich diesmal in Budißin aufhielt, die Buchläden ein Gegenstand meiner Aufmerksamkeit waren. Ich fand ihrer zwey, aber nicht so, wie ich sie aus Patriotismus meiner Geburtsstadt wünschte. Sie waren äußerst unvollständig, und als ich mich nach Verlagsartikeln erkündigte, waren ein Paar Predigten, durch deren Erscheinung wol wenig Dunkelheit erleuchtet worden seyn mochte, alles was man mir wies, und was ich weislich – nicht kaufte.

Vor wenig Zeiten zerrüttete ein sonderbarer Streit halb Budißin. Ein neu herausgegebenes Gesangbuch mit einigen Veränderungen in den alten Gesängen theilte die Geistlichkeit, und –

was natürlich ist, bald auch die Gemeinde. Man predigte, schrieb und sprach laut dagegen. Mücken wurden Elephanten, und die Sache ward endlich durch landesherrliche Verordnungen entschieden. Herr Wezel, der Verf. von Knaut Belphegor ꝛc. der eben damals in der Oberlausitz lebte, würdigte dieser Streitigkeit eine Satire, unter dem Titel: Streit über das Gnasegchub, die Sie im ersten Theil seiner satirischen Erzählungen finden werden, die freilich Bautzen eben nicht von der vortheilhaftesten Seite schildert, und daher viel Aufsehen und Murren dort erregte, übrigens aber dem unparteiischen und die Lage der damaligen Sachen kennenden Leser mit Lucianischem Witze geschrieben zu seyn dünkt, gesetzt, daß er ihr auch nicht in allem beipflichtete.

Ohngefähr drittehalb Meilen von Budißin liegt Löbau. Gern erzählt' ich Ihnen viel davon. Denn es ist meine mütterliche Stadt, und der Ort, wo meine besten Jahre, die Jahre des Jünglings, größtentheils hinflossen. – Er, der Jüngling allein, nicht der Mann, wie man sich fast durchgängig eingesteht, aber auch nicht der so oft beneidete Knabe, der noch nicht sein Wohlseyn kennt, ist glücklich. Wenn jetzt die Seele sich fühlt, wenn es zu tagen beginnt, und eben

dieses Beginnens wegen der Eitle sich doppelt stark glaubt; wenn der Mannheit erste Kräfte seine Adern schwellen; wenn er umher blickt, fühlend, daß nur eines ihm noch fehle, und dann die erste Liebe sich in ihn schleicht, und er, umsonst von Vater oder Mutter bewacht, sich hin zu ihr stiehlt, und an ihrem Munde, in ihrem Arm sich dreifach so viel, als der regierende Bürgermeister seines Städtchens zu seyn dünkt; dann, oder nie ist der Mensch glücklich! Auch der Knabe zwar freut sich, wenn er empfängt, was er begehrt. Aber seine Freude ist von der Dauer weniger Secunden, er versteht das Glück des Genusses nicht, und kehrt sofort zu neuen Wünschen zurück. Der Jüngling hingegen schätzt nach Maaß der Mühe und nach Maaß des Werthes jedes erhaltne Gut, genießt es mit gierigem Geize, und fühlt das Glück des Lebens. Und beim Verlust? Wie jammert das ohnmächtige Kind! Und wie glaubt sich der Jüngling hingegen stark genug, um es wieder zu erlangen; tröstet sich mit Erinnerung des geschmeckten Vergnügens, oder entwirft Plane zu neuem. Wie bald – Aber, was in aller Welt, lieber Freund! werden Sie von mir denken, der ich mitten in der Erzählung ausschweife in Geschwätz und Räsonnement? – Je nun! Sie denken vielleicht, daß ich bey Löbau selbst wenig Stoff zum Erzählen fand; und Sie wer-

werden sich nicht sehr irren. Es ist eine kleine Stadt, gut gebaut, wenn man Rücksicht auf ihre Größe nimmt; ist die älteste unter allen Städten in der Lausitz, liegt an einem vortreflichen Berge, und wird ohngefähr etwas über 2000 Menschen in sich enthalten. Alle Sechsstädte sind unbefestigt, aber auch alle noch von jenen Zeiten des Hußitenkrieges mit einem tiefen trocknen Graben umgeben, der damals wenigstens die streifenden Rotten abzuhalten vermochte.

Nah' anderthalb Meilen von Löbau liegt Herrnhut, der Hauptort jener berühmten Brüdergemeine, die beinah in alle Gegenden der Welt ihre Kolonien aussendet, und bis nach Labrador und tief in Afrika gedrungen ist. Da mir bekannt war, daß sie allzeit den Ostermorgen zu einem ihrer feierlichsten gottesdienstlichen Gebräuche anberaumen, so reist' ich des Tages vorher hinauf, um ihn mit anzusehen. – Wie andächtig und wie einnehmend ihre kirchlichen Gebräuche, und überhaupt das Aeußerliche ihrer Religionsübungen ist, das haben bereits so viele gerühmt, daß es meiner Beistimmung nicht erst bedarf, und ich will Ihnen daher nur eine ihrer Ceremonien ausheben. Früh um vier Uhr ward das ganze ziemlich volkreiche Städtchen durch ein die sämmtlichen Gassen durchziehendes Chor von

 bla-

blasenden Instrumenten geweckt. Um fünf Uhr versammlete sich alles in ihrem Bethause, und nach dem Gesang einiger wenigen Verse ging der ganze, ohngefähr in 2000 Menschen bestehende Zug, je drey und drey, auf den Gottesacker, der bekanntermaßen mehr unsern Gärten, als Kirchhöfen gleicht. Zur linken Hand an der Mauer hin stellten sich alle Männer, zur rechten alle Frauenzimmer, so daß endlich der ganze inwendige Bezirk durch ein weitläuftiges Viereck eingeschlossen ward; die Grenze zwischen beiden Geschlechtern machte ein Chor von Musikanten. Dann ward von dem Vornehmsten in der Gemeinde, einem Baron von Watteville (dem Schwiegersohn des berühmten Zinzendorfs) den sie insgemein Bruder Johannes nennen, eine Liturgie, die (wie sie behaupten) ihr ganzes Glaubensbekenntnis, und gegen's Ende eine namentliche Erinnerung derjenigen Brüder und Schwestern enthielt, die binnen Jahresfrist aus der Gemeinde zu Herrnhut, theils im Orte selbst, theils in den Kolonien, gestorben, oder nach ihrem Ausdrucke, heimgegangen waren, abgesungen; ein darzu bestimmtes Chor unterbrach zuweilen dies Solo, zeilen- und stanzenweise, und eben dies that an den vorzüglichsten Stellen die ganze Gemeine. Eine Abwechslung von der herrlichsten Würkung, wenn man zumal die sonderbare Art ihres gedämpften

dämpften Gesanges kennt. Man glaubt nur Eine Stimme zu hören, indem sich tausende vereinigen; und auch der Ton, mit welchem die ganze Gemeine laut (oder vielmehr möcht' ich sagen, halblaut) das Vaterunser sprach, war von dem glücklichsten Erfolge, da ich, nach einigen lutherischen Kirchen, wo es gleichfalls laut gebetet wird, einen lächerlichen befürchtet hatte. – Die ganze Handlung dauerte ohngefähr kurze ¾ Stunden, und dann ging der Zug in der nämlichen Ordnung, drey und drey Männer voran, und die Frauenzimmer nach ihren verschiedenen Classen hinten drein, nach Hause. Was ist einfacher als solch' eine Feyerlichkeit, wenn man sie blos erzählt, aber wenn man sie sieht, ist sie gewiß äusserst rührend und erweckend. Alle ihre gottesdienstliche Handlungen würken so ganz ohne Nebenumstände doch tief aufs Herz, und die Art ihrer Betstunden, Liebesmahle, ihrer Begräbnisse – Glück für Sie, liebster Freund, daß ich schon auf dem dritten Bogen bin! Sie sollten sonst heute viel davon lesen müssen. Aber daß Sie nur ja nach dem eben gesagten, mich nicht selbst für einen halben Herrnhuter halten! Sie wären der erste Mensch, der mich mit einem solchen Verdachte heimsuchte, und um auch Ihnen keinen Anlaß dazu zu geben, will ich Ihnen bekennen, daß ich trotz des schönen Scheins immer

noch nicht fest an der wahren Frömmigkeit dieser kaufmännischen Mißiongemeinde glaube. Wie oft sich jede Leidenschaft in das Gewand der Heiligkeit hüllt, davon hab ich in der kurzen Zeit meines Lebens tausend Erfahrungen, und selbst bey diesem nur gerühmten Osterfeste zwang mich ein Beispiel von biblischer Medisance (ich habe kein deutsches Wort, das dies ganz ausdrückt; vielleicht ist die Sache selbst so ein eignes Erbtheil der Franzosen, daß sie sogar auch das eigentliche Wort nur für sich behalten) zum Lächeln. Auf der einen Seite von Herrnhut nemlich hat ein katholischer Cavalier, der Graf von H. seine Güter. So wie die Ceremonie auf dem Herrnhuter Gottesacker vorbey war, hörten wir auf der einen Seite des Hutberges, der an diesen Ruheplatz stößt, den Schuß einer Flinte fallen, und sofort folgten auf der andern drey Schüsse aus einer Art kleiner Kanonen. Was ist das? fragt' ich unsern Führer. Der Graf von H. – war die Antwort, begrüßt so zur Feier dieses Tages die aufgehende Sonne. Da könnte man ja wol recht sagen: Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk? – Was sagen Sie zu dieser Art die Bibel zu citiren? Jede Art von Feierlichkeit aus ehrerbietigem Herzen dargebracht, gefällt doch gewiß demjenigen Gott, den keine von allen Feiern ehrt, und der nur auf den

Willen

Willen bey jeder schaut. – Doch da käm' ich wieder ins Räsonnement, und das möcht' ich nun vollends hierin am wenigsten.

Auch nach Zittau reist' ich – nicht sowol um Zittau selbst, sondern um Kretschmann, oder wenn Sie lieber wollen, den Barden Rhingulph allda, durch den Augenschein kennen zu lernen. – Die Stadt selbst liegt in einer sehr vorzüglichen Gegend. – Rings herum die vortreflichen Berge, die ein unnachahmlich schönes angebautes Thal machen. Nicht allzuweit davon der Oybin, einer der berühmtesten Berge in dasiger Gegend, wo ehmals ein festes Raubschloß gestanden, wovon noch jetzt die Krümmung sichtbar, und wo ein vorzügliches Echo sich finden soll, welches ich sicher selbst untersucht haben würde, wenn nicht eben ein ungünstiges Wetter mich verhindert hätte. – Zittau selbst ist anerkanntermaßen nach Leipzig die beste Handelsstadt in ganz Chursachsen. Vor dem letzten Kriege, in welchem sie auf eine beinah unbegreifliche Weise niedergeschossen wurde, da sie sichs nie in Sinn kommen lassen, eine Festung vorzustellen, war sie der Sitz von einer Menge der reichsten Kaufleute. Noch ist sie nicht ganz aus der Asche hervorgegangen, und ziemlich ungleich gebaut; aber doch ist sie die schönste Stadt in der Oberlausitz, wenn

wenn man Bautzen ausnimmt. Die gemeinen Rechnungen geben ihr 14000 Einwohner, welches aber sicher zu viel ist. Ich glaube, daß sie kaum 10000 enthält, und gelehrte Zittauer haben mich ein gleiches versichert *).

Kretschmann, den ich itzt zuerst persönlich kennen lernte, da ich ihn bereits seit einiger Zeit durch Briefwechsel, und seit langer Zeit aus seinen Schriften kannte, fand ich ganz als den liebenswürdigen Mann, den ich in ihm zu finden gehofft hatte. Sein Blick ist scharf, sein Umgang munter, und sein Gespräch das Gespräch eines Menschenkenners, Dichters und warmen Freundes zugleich. Ich glaube nicht, daß Zittau ganz in ihm den großen Mann erkennt, der er wirklich ist, und dem, zumal in schönen Wissenschaften, keiner in seinem Vaterlande die Waage hält. Ich fragte in verschiednen wenige Meilen davon entlegnen Städten so manche nach ihm, die ihn entweder gar nicht, oder bloß den Gerichtsactuar in ihm kannten. – Wie sehr ist es zu bedauern, daß er jetzt unsrer Dichtkunst so wenig Zeit mehr widmet,

*) Ueberhaupt möchten nun bald einmal die Süßmilchischen Rechnungen wieder berichtigt werden. Bey so vielen Städten hat sich indeß die Lage der Sachen sehr geändert. Wer kann z. B. noch jetzt in Dreßden 60000 Menschen suchen? Nach Kirchenzetteln und andern Datis kann ich nicht übe 40000 annehmen.

met, denn noch lebt jedes Talent mit Jugendkraft in ihm. Ich sah hier einige Kupfer zu Rhingulphs Gesängen auf die Hermannsschlacht, die ein Graf Werther auf seine Kosten verfertigen lassen, und ihm zu einer neuen Auflage verehrt hatte. Ein patriotischer Einfall, der aber leider dadurch litt, daß man nicht einen vorzüglichen Künstler dazu gewählt hatte. Bey Kr. lernt' ich auch einen Kaufmann kennen, wie ich ihn nicht in der Lausitz gesucht, voll litterarischer Kenntnisse, der durch eigne Reisen seinen Verstand gebildet, eine Menge Sprachen verstand, und ein Freund und Kenner der Kunst war; Stolle hieß er, und auch die Güte seines Karacters verdient Lob und Liebe.

Sonst hab ich in dem jetzt durchreisten Strich der Lausitz keine Gelehrte von Ruf angetroffen; denn einen Herrn von Schachmar, dessen Werk Sie kennen werden, und der unter Deutschlands erste Köpfe gehört, fand ich nicht Gelegenheit zu sprechen. Er war so eben in Herrnhut, wo er sich gewöhnlich aufhält, nicht zugegen. – Einen Vetter von mir, meines Namens, der jetzt in Budißin als * * * lebt, in der Geschichte und in den Rechten meines Vaterlandes nicht gemeine Kenntnisse hat, und auch einige dahin einschlagende Schriften mit Beifall geschrieben hat, und noch schreibt, würd' ich Ihnen noch

weit

weit mehr loben, wenns nicht der Blutfreundschaft wegen parteiisch zu seyn schiene.

Die verschiednen einzeln Wochen- und Monatsblätter in der Lausitz zeugen leider noch von einer starken Entfernung der wahren schönen Litteratur, und enthalten meistens Sachen, die eine Viertelmeile jenseits der lausitzischen Grenze fast keinen Menschen mehr intereßiren können; und die einzeln erscheinenden Gelegenheitsgedichte, selbst die, so zuweilen Beifall finden, und diese oder jene Sechsstadt treflich belustigen, gehören meistens zu den Erfindungen von Pikanders Art, oft sogar zu denen nach dem Schnitt des Deutschfranzosen.

Was ich sehr wünschte, wäre, daß irgend ein Mann, nur müßt' auch ein Kopf auf des Mannes Achseln stehn, sich mit Aufmerksamkeit in den Sitten, Gebräuchen, Vorurtheilen, Fehlern und Tugenden, körperlichen Vorzügen und Mängeln, Neigungen, Festen – kurz! in allen Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation umsähe, und uns dann mittheilte, was er gefunden hätte. Eine so lange Reihe von Jahrhunderten, das Leben mitten unter Deutschen, die lange Duldung der Knechtschaft, die Aufdringung einer andern Religion, die Verachtung, mit der sie sich oft behandelt sahen, und die vielfältigen Vermischungen ihrer Geschlechter mit den städtischen haben diesen Wenden

den dennoch nicht das Originale ihres Stammes ganz rauben können; noch sind sie weit von uns verschieden, sprechen ihre ganz eigne Sprache, lernen sehr selten die unsrige gut, trauen noch seltner einem Deutschen, außer wenn er in ihrer Mundart sie anredet, haben eine gewisse Verschlossenheit, die oft ans Tückische grenzt, sind arbeitsam, stark und muthig, und unterscheiden sich auch im Aeußerlichen durch eine sonderbare Tracht. Ihren Mädchen wirft man Leichtigkeit zu Ausschweifungen in der Liebe vor. Wenigstens ist bey ihnen Fruchtbarkeit vor der Ehe keine sonderliche Schande, und die Dirne, wenn sie anders flink und arbeitsam, oder hübsch und reich ist, findet immer noch eben so leicht einen Freyer, ob sie gleich Mutter geworden, als das unbescholtene, oder wenigstens vorsichtigere Mädchen. Sobald der Pursch um ein Mädchen zu freyen anfängt, und das Glück hat, ihr nicht zu mißfallen, sobald steht ihm die Schlafkammer offen, und dort kann er sie sprechen, ohne daß man etwa sonderlich sich drüber ärgerte. Die Herrschaft auf dem Lande, die ihrem Gesinde dies verwehren will, wird schwerlich Mägde und Knechte kriegen, und ich weiß gewiß, daß selbst die Geistlichen, von der lieben Nothwendigkeit getrieben, dazu schweigen müssen. Die Mädchen selbst sind mit unter sehr artig, und eine Menge Mädchenkenner ziehen sie in der antiplatonischen Liebe den Deutschen vor – Seiner Jünglinge Muth. –

 aber

aber würklich, liebster Freund, ich schäme mich der unendlichen Länge meines Briefes, und breche ab. Wollen Sie künftig mehr wissen, so mahnen Sie mich deshalb. Ich verharre ꝛc.

---

N. S. Sonderbar genug! Sechs Monate hat dieser Brief in meinem Pulte gelegen; und heute send' ich Ihnen solchen erst. Immer wollt' ich zwanzigerley daran vollständiger machen, und immer unterbliebs im Gewühl andrer Versuche. Schick ich ihn nicht heute, so wärs möglich, er läge wieder ein paar Monate, oder ich brächt' Ihnen solchen wol gar einmal selbst, wenn ich endlich des Wartens müde – still, da wollt' ich was sagen, was man nicht so laut sagen soll.

O Freund! was ich vom Flor meines Vaterlandes sagte, wie ungewiß, ob ich das noch lange werde sagen können! denn der verderbliche Krieg scheint dies arme Land mit doppelter Schwere zu treffen, und bald vielleicht hat Ihr Freund keine Heimath mehr.

Nur erinnr' ich auch das noch, daß Sie nicht glauben, ich hab' in gegenwärtigem Schreiben etwas über die ganze Oberlausitz sagen wollen. Es fehlen noch 3 Sechsstädte, und mancher wichtige Punct, den ich mir zu einem zweiten Schreiben sparte, und auch vielleicht nachhole, wenn ich sehe, daß das jetzt Gesagte Beifall findet.

---

# VI.

# Bemerkungen eines Preußischen Werbofficiers über einige Reichsstädte.

(Im Jahr 1784.)

Die Erscheinung Ihrer mancherley Schriften versichert mich auf eine angenehme Weise, daß Sie, mein Bester, noch leben. Denn seit ich genöthiget war, wegen eines unangenehmen Placates von einer akademischen Magnificenz, die Pandecten mit dem Polybius und Folard zu vertauschen, war mein Leben unstät uud flüchtig, hatte mich mit meinen liebsten Freunden außer aller nähern Verbindung und Briefwechsel gesetzet, folglich mich auch in der Unwissenheit Ihrer Schicksale, mein Theuerster, gelassen, bis ein guter Genius mir nach und nach die drey ersten Bände dieser Reisesammlung in die Hände spielt; und man mir, ich weiß nicht wer, sagte, daß auch hiervon Sie der Herausgeber seyen. Zum erstenmal erwachte dadurch in mir ein Trieb zum Schriftstellerberufe, und Ihnen weihe ich aus alter Freundschaft das Resultat davon. Man kann es als einen Auszug aus einer Reisebeschreibung ansehen, wobey alles anderswo Gesagte wegbleibt. In dem Ueberbringer dieses Aufsatzes werden Sie eine ächte Copie vom ehrlichen Corporal Trinna finden, und er

kann Ihnen mündlich über manche Stellen desselben gute Commentarien liefern.

Ich will meine Bemerkungen von B**ch*) an der unberühmt schleichenden Ryß anfangen. Schon dadurch muß diese Stadt Ausländern merkwürdig werden, daß sie der Geburtsort eines großen Dichters, einer noch von ihren Bewunderern beweinten Schauspielerin und eines vortreflichen Tonkünstlers ist. Ihnen wenigstens ist es kein Räthsel, daß von Wieland, Madame Abbt, und von Justin Knecht, dem Tonsetzer des bekannten Klopstockischen Wechselgesanges der Mirjam und Debora die Rede ist, so wie Ihnen die Behauptung nicht unwahrscheinlich seyn wird, daß die Stadt B**ch es eben nicht ist, welche zu der Vortreflichkeit dieser drey Lieblinge der Musen viel beygetragen hat. Ein Vorwurf, der noch mehr Städte trift, in welchen große Genies geboren und erzogen werden, und sich um deswillen zwar nicht ablehnen, aber doch nicht leicht entschuldigen läßt.

Von

*) Ich weiß nicht, warum der Herr Verfasser dieses Aufsatzes die Namen abgekürzt hat, indem sie doch jeder Leser errathen wird.

A. d. H.

Von der angenehmen Lage der Stadt B** ch, dem Aeusserlichen ihrer bürgerlichen Verfassung, ihren Quellen des Erwerbes und tausend andern Dingen könnte ich, da mein Aufenthalt daselbst ein Jahr gedauert hat, viel schreiben, wenn es mir, als einem angehenden Autor, nicht höchst ungelegen wäre, in den Verdacht des Abschreibens zu fallen. Nehmen Sie daher mit einigen rhapsodischen Anmerkungen vorlieb.

Die Parität oder garantirte Gleichstellung in der Uebung der Kirchengebräuche der katholischen und protestantischen Religionsparteyen, sollte man denken, habe in diesem Orte schon lange bewirken müssen, was in unsern Tagen anderswo durch die Einführung des Toleranzsystems bezwecket wird. Allein meine Beobachtungen belehrten mich vom Gegentheile. Parität selbst ist nicht verwerflich, aber die Art, womit sie behauptet wird. Beyde Religionsparteyen haben, zu ihrer wechselseitigen Beschwerlichkeit, die Hauptkirche mit einander gemein. Es erfolget also, was erfolgen müßte, wenn ein Tatar von der Secte des Dalai-Lama und ein Jude sich mit einerley Gebäude der Verehrung Gottes, jeder nach seiner Weise, widmen wollten. Stunde für Stunde wechselt an gottesdienstlichen Tagen der Gottesdienst in dieser Kirche auf eine Weise

ab, die den Geistlichen den beschwerlichsten Zwang auflegt. Die einzige gute Folge davon ist, daß sie sich im Predigen der Kürze befleißigen müssen. An seltsamer Collision in allen übrigen Dingen kann es aber um so weniger fehlen, weil die Liturgien beyder Religionen zu verschieden sind, als daß sich ein jedes Stück derselben nach dem Glockenschlage abtheilen ließe. Mit welcher Eifersucht ein Theil den andern bewacht, daß er ja seine priesterlichen Functionen nicht über die Normalminute ausübt, und welche Verdrießlichkeiten daraus entstehen, wenn ein Theil im Uebertretungsfalle betroffen wird, ist leicht zu erachten. Die Parität hindert auch die Abschaffung des Läutens bey Gewittern. In hundert Jahren wurde dreymal die Kirche um deswillen ein Raub der Flammen zur Hälfte oder zwey Drittheilen; und gleichwol hat sich bey den Catholiken zu B** ch das Zutrauen zu ihren getauften Glocken noch nicht vermindert. Umsonst hält man ihnen das Beyspiel der Aufgeklärteren unter ihren Brüdern entgegen. Sie läuten, wie zu H. . n im deutschen Hause, und fahren fort zu läuten, wenn auch die Kirche noch dreyßigmal abbrennen sollte. Die Lebensart in B**ch ist sehr einförmig. Wer einen Besuch gegeben hat, weiß, wie es bey zehen zu gehen pflegt.

Die

Die altdeutsche, oder eigentlicher zu reden, altspanische Tracht bey dem Frauenzimmer behauptet hier noch ihre Rechte, wiewohl minder als in Augspurg, Memmingen, Lindau und andern oberschwäbischen Reichsstädten, die ich auf Durchreisen besucht habe. Einige Ausländerinnen, die nach B**ch heyratheten, fingen da schon vor Jahren an sie zu verdrängen. Ueberhaupt liegt es in der Natur des schönen Geschlechts, an derjenigen Kleidungsart am meisten Geschmack zu finden, durch welche sich seine Reize im vortheilhaftesten Lichte zeigen, und seine Fehler im körperlichen Baue am künstlichsten verstecken lassen. Wieviel von jenen die altdeutsche Tracht dem Auge zu entziehen weiß, lehren Kupferstiche, wie auch Ahnengemälde in alten Schlössern.

Stadtbibliothek, Schulen, Industrie, Handlung, Theater, sind in B * * ch nicht von Bedeutung. Wieland gab sich um die Veredlung des letztern Mühe, so lange er die Canzley dieser, zuweilen, wie er selbst irgendwo schreibt, unruhigen Stadt auf seinen Schultern trug, und diesem Umstande hat Abbtin die erste Entwicklung ihrer dramatischen Talente zu verdanken. Allein da die Schauspieler auf dieser Bühne, als lauter Bürger, die den größten Theil des

Jahrs hindurch mit andern Berufsarbeiten beschäftiget, niemals Gelegenheit hatten, sich ihrer Kunst so zu widmen, wie es von eigentlichen Schauspielern gefordert werden kann, und nur Frauenzimmer von minder gutem Rufe sich entschliessen konnten, die Bühne zu betreten, auch an öffentliche Ermunterungen und Unterstützungen wegen anderer dringenden Staatsausgaben nicht zu denken war, so mußte Wieland bald inne werden, daß er sein Latein so gut verlohr, als ich, wenn ich das Thörichte des Gewitterläutens demonstrirte. Natürlich sank die Bühne in ihre alte Barbarey zurück, sobald dieser große Mann die Hand von ihr abzog.

Zuweilen hatte ich Gelegenheit, Concerten beyzuwohnen, wozu vorzüglich reisende Virtuosen und Dilettanten Gelegenheit gaben. Zwey Dinge haben mir an diesen Concerten vorzüglich gefallen: die Kürze ihrer Dauer und die Stille vom Auditorium. Mehrere Reichsstädte haben Concerte, von denen sich weder das Eine, noch das Andere rühmen läßt, und manche werden zuweilen so übermäßig lebhaft, daß man glauben sollte, die Zuhörer und nicht die Tonkünstler seyen verbunden sich hören zu lassen

sen *). Die in solchen Concerten eingeführten Zwischenpausen des Orchesters können nicht dienen, diesen auffallenden Uebelstand zu verbessern. Denn gemeiniglich entspinnen sich darin Unterredungen, die sich nicht in die Dauer derselben einschränken lassen, folglich fortgesetzt werden und das Auditorium in eine Assemblee Parisischer Fischweiber verwandeln.

Ich habe, und zwar aus mehreren Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, Männer und Frauenzimmer von großen Fähigkeiten in B**ch kennen gelernt. Allein es halten sich auch dergleichen Leute ziemlich im Verborgenen, und scheinen das nicht, was sie zwischen ihren vier Wänden sind, sobald es darauf ankommt, sich öffentlich zu produciren.

Buchhandel existirt in diesem Orte nicht; statt dessen aber eine vortrefliche Papiermühle und eine Leinewandbleiche. Die Buchdruckerey zeichnet sich durch typographische Häßlichkeit besonders aus. Mandate und Citationen druckt sie am besten, und so leserlich, daß sie auch ohne ein



*) Z. B. zu Kaufbeuern, wo ich die Ehre hatte einem Concerte beyzuwohnen.

A. d. H.

Dollondisches Fernglas in ziemlicher Entfernung zu dechiffriren sind.

Eine kleine halbe Stunde von B * * ch liegt das Jordansbad, welches der Stadt gehört, wovon ich nichts in Reisebeschreibungen angemerkt finde, und welches zur Gesundheit, wie zum Vergnügen, gleich dienlich ist. Ein schwedischer General aus den Zeiten Gustav Adolfs, stiftete seines Namens Gedächtniß an einer Wand im Badhause, und weil er Jordan hieß, war er muthmaßlich der Anlaß, das Bad nach ihm zu nennen. Der Stadtphysikus Mann hat es in einem kleinen Aufsatze nach Regeln der Kunst beschrieben. Soviel ich aus einer mündlichen Unterredung mit diesem, das Uebelschreiben abgerechnet, vortreflichen Gelehrten, begriff, enthält es Eisen. Ich habe Badgäste aus Ulm, Kempten, Memmingen, Isny und wer weiß woher noch, daselbst kennen gelernt, und manche vergnügte Stunde darin zugebracht. Selbst die B * * r dünkten mir da nicht so fade und complimentenreich, folglich um ein gutes erträglicher.

An dem Hospital der Stadt findet sich ein altes Gemählde der Dreyeinigkeit, dessen Mahler aus der Secte der Anthropomorphiten gewesen

seyn

seyn muß, und welches Jedem, der es nicht zu sehen gewöhnt ist, höchst auffallend zu seyn pflegt. Gott der Vater, im Ornate des Pabstes, mit der dreyfachen Krone auf dem Haupte, Gott der Sohn, ihm im Schooße sitzend, und Gott der heilige Geist über ihnen beyden in Gestalt einer Taube schwebend. Ich konnte das Jahr und den Meister dieser übrigens nicht ganz schlechten Mahlerey nicht erfahren. Das fehlerhafte Costume derselben macht es wahrscheinlich, daß es noch weit über die Zeiten der Reformation hinauszusetzen sey. Das Franciscanerkloster außer der Stadt verwahrt eine von Rom gekommene Leiche, welche man den heiligen Seraphinus nennt. Ich fand wächserne Embryonen, Weiberbrüste, Arme, Beine und andere Gliedmaßen in ziemlicher Menge aufgehänget, die Proben von der Dankbarkeit für die Aßistenz dieses Heiligen in allerley Nöthen und Gebrechen sind. Ich denke zu tolerant, um einer so vergeblichen Dankbarkeit zu spotten. Die Mönche dieses Klosters sind, was sie aller Orten sind; Cretenser, wie sie Paulus der Apostel mit einem Verse des Menander beschreibt, soviel mir noch von Schulen her im Gedächtnisse schwebt.

So lange ich in B.***ch war, hatte ich einmal das Unglück, daß mir ein Transport

Recru-

Recruten sammt ein Paar Unterofficieren durchging, die sich, wie leicht zu erachten, nicht wohl wieder herbeyschaffen ließen. Ich hatte Zerstreuung nöthig und reisete in dieser Absicht nach R . . g, einer Stadt, die sich neuerlich durch die Einrichtung des Arbeitshauses auch im Auslande bekannt gemacht hat. Dazumal aber lag dieß herrliche Institut noch im Schooße des alten Nichts verborgen. Die bürgerliche und religiöse Verfassung dieser Stadt ist der B * * * schen in der Hauptsache gleich. Die Parität wirkt hier eben dasselbe. Die Handlung habe ich belebter gefunden. Die R * * * schen Würste verdienen, meinem Gaumen nach, das Lob der Göttingschen Mettwürste, und gehen zu vielen Centnern in auswärtige Orte. Das dort bereitete Papier streitet mit Biberachischem um den Vorzug. Der Getreidebau ist in guten Umständen.

Ich hatte mich von B * * * ch aus an ein R * * * sches Handelshaus addreßiren lassen, welches ohne Geräusche große Geschäfte zu machen und empfohlnen Freunden durch die Art, sie zu behandeln, merken zu lassen weiß, Gott Merkur habe da nicht mit leeren Börsen eingesprochen. Herr Senator Kutter, und seine vortrefliche Gemahlin, wie auch D. Merke, welcher bey dem verstorbenen Landcommandeur zu Altschausen,

der in seinen letztern Lebensjahren zu Wurzach privatisirte, Leibarzt gewesen war, und außer diesen noch einige im Rathe sitzende Familien von beyderley Religionsparten haben mir den Aufenthalt in diesem Orte bis zur Unvergeßlichkeit angenehm zu machen gewußt.

Ich lernte hier den Uebersetzer einiger erotischen Aufsätze von Diderot, Ovid und Tibull kennen, welche Mauracher in Augspurg gedruckt und verlegt hat. Um nicht wider die von ihm selbst erbetene Discretion anzustoßen, darf ich ihn nicht nennen. Er und Senator Kutter versuchten für die Veredlung des R * * * schen Theaters, was Wieland in B * * ch unternahm. Mit den zukünftigen Schauspielern, daß ich so rede, brachten sie es nicht weiter, als dieser; allein in der Aufführung guter Stücke auf einem Gesellschaftstheater, wo alle Acteurs und Actricen die ersten Personen der Stadt oder Verwandte derselben waren, erreichten sie ihre Absicht ungleich besser. Dies Gesellschaftstheater hatte aber das Schicksal aller andern, nämlich einzugehen, sobald das Einstudiren der Schauspiele für die Dilettanten und Dilettantinnen den Reiz der Neuheit verlohren hatte.

Die

Die katholische Religionsparten hat hier vortrefliche Tonkünstler. Die von der protestantischen aber sind so elend, daß es nicht zu beschreiben ist. Man kann aus ihnen nicht, wie in B * * * ch, ein Orchester zusammensetzen, weil sie nicht, wie da, von ziemlich gleicher Stärke sind, sondern der Ungeschickte das Spiel des Geschickten verdirbt.

Da ich Ihnen, mein Bester, bloß Bemerkungen über Reichsstädte mittheilen will, so werde ich für diesesmal vom Kloster Weingarten und von der Prälatur Weißenau, wo sich Ordensgeistliche vom Orden des heiligen Norberts befinden, schweigen. Vielleicht beschreibe ich einmal meine Klosterreisen besonders.

Ich wende mich jetzt nach U * * m, wo ich einige Tage zubrachte, nachdem ich von B * * ch war abgerufen worden. Die Lage der öffentlichen Angelegenheiten dieser von ihrem ehemaligen Wohlstande ziemlich entfernten Stadt ist bekannt. Den Fehler in der Staatswirthschaft, welchen sie durch den kostbaren Bau ihres Schauspielhauses, der zur Zeit meiner Durchreise kaum angefangen war, beging, hat Nicolai bereits gerügt. Das Moderne fängt auch hier an, immer mehr das Altväterische zu verdrängen.

Doch

Doch giebt es hier, wie in einigen andern oberschwäbischen Reichsstädten noch Leute genug, die sich diesem Geiste der Neuerung mit einem Steifsinne widersetzen, den ich wenigstens nicht zu tadeln vermag. Das meiste in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten der Reichsstädte ist allzusehr in das Innere ihrer Verfassung verwebt, um sich ohne Nachtheil der letztern so geradezu abschaffen zu lassen, als die Liebhaber des Fremden vermeinen. Zudem ist es keine gleichgültige Untersuchung, ob ein Reichsstädter bey solchen Veränderungen Gewinn oder Schaden hat. Mich dünkt, das Erstere lasse sich mehr auf der Seite der Nachäffung des sogenannten guten Tons finden. Fremden deucht freylich jene altväterische Simplicität lächerlich, und ich nehme mich selbst nicht von der Zahl derjenigen aus, welchen sie also deuchte. Allein durch langen Aufenthalt in solchen Städten bin ich so daran gewöhnt worden, daß die Sache für mich alles Lächerliche verlohren, und daß ich nach und nach angefangen habe, auf eine gute Seite derselben aufmerksam zu werden, die vielleicht manchem Reichsstädter selbst nicht bekannt ist.

Die Grundverfassung fast aller Reichsstädte, und sogar derjenigen, die, gleich den Hauptstädten der Schweizercantons, und gleich den

durch

durch Revolutionen um ihre Freyheit gekommenen, es nicht mehr sind, zeugt von einer Staatskunst, die feiner ist, als wir den Zeiten zutrauen, worin dieselbe überlegt und zur Ausführung gebracht wurde. Auf das dreifache Verhältniß der Reichsstädte, als Theile des ganzen Reiches, als Nachbarn meistens mächtiger Fürsten, als kleine für sich selbst, theils mit, theils ohne Schirmherrn bestehende Republiken, ist dabey die beste Rücksicht genommen. Ich erinnere mich noch mit vielem Vergnügen der Aufschlüsse und Belehrungen, welche mir einst ein Syndicus einer nicht unbeträchtlichen Reichsstadt hierüber gab, der ein Mann von sehr aufgeklärten Begriffen war, und mir Dinge über diesen Gegenstand sagte, wovon ich auf Universitäten nicht ein Wort zu hören bekam. „Ob, sprach er, die Reichsstädte zum „Wohl des deutschen Reichs unentbehrlich sind, „oder nicht, ist eine Aufgabe aus dem deutschen „Staatsrechte, mit deren Auflösung wir uns nicht „bemühen wollen. Diejenigen reden am liebsten „von solchen Materien, die gerade am wenigsten „davon verstehen. Genug, die Reichsstädte sind „einmal in Existenz, ihre gesetzmäßige Freyheit ist „anerkannt, und ihre Verfassung dem Wohl des „Ganzen förderlich. Zugleich hat sie eine Beschaffenheit, wodurch das Glück des Bürgers „und Unterthans bewirkt werden kann, wenn sie

„nicht

„nicht gestört, sondern gehörig aufrecht erhalten „wird. Daß dieses durch jenes in der That be„wirkt werde, scheint man in fürstlichen Staaten „nur allzuwohl einzusehen, und um deswillen sich „alle Mittel zu erlauben, wodurch die Freyheit „und Ruhe ... Ihnen über diesen letztern Punct „Erläuterungen zu geben, ist um so weniger nö„thig, da Sie, sprach er, während ihres Aufent„haltes in Reichsstädten, manches Beispiel davon „erlebt haben. Dergleichen Versuche, das Glück „einer Reichsstadt zu untergraben, lassen sich aber „meistens durch Wachsamkeit und Klugheit und „durch eine fälschlich für Schwäche gehaltene „Nachgiebigkeit am rechten Orte vereiteln, und „dieß um so mehr, da nie wahre, sondern fal„sche Politik, Fürsten und ihre Diener veranlas„sen kann, sie zu unternehmen. Mehr haben „sich Reichsstädte dafür in Acht zu nehmen, daß „sie nicht in ihr eigenes Eingeweide wüten; und „dieß scheinen sie zu thun, wenn sie sich der „Sucht, sich zu verfeinern und zu modernisiren, „Preiß geben. Ich habe Hallers Fabius und „Cato nie lesen können, ohne manche Anwen„dung auf Reichsstädte zu machen, die fruchtba„rer wäre, als diejenigen, welche sich beym Le„sen der Abderiten und der Wahl des Zunft„meisters von Megara machen lassen. Diese „satyrischen Carricaturen, um es im Vorbeyge-

„hen zu sagen, verschieben den wahren Gesichts„punct allzusehr, aus welchem ihr Hauptgegen„stand muß betrachtet werden; und Heilmittel „gegen den Schaden anzugeben, den sie auf„decken, war nicht in dem Plan ihres berühm„ten Verfassers. Lesen sie den Fabius und Ca„to, und es wird ihnen nicht schwer fallen, die „altväterische Simplicität, welche sich noch in „einigen Reichsstädten glücklich erhielt, zu recht„fertigen. Ich bin weit davon entfernt, alte „Mißbräuche zu vertheidigen oder in Ehren zu „halten, weil sie alt sind. Vielmehr suche ich „zu ihrer Abschaffung soviel beyzutragen, als „mein Amt mit Gelegenheit giebt. Allein ich bin „der Meinung, daß man auch lieber einen al„ten Mißbrauch dulden solle, wenn der neue „Gebrauch, welchen man an seine Stelle setzen „will, eine mittelbare Dependenz einer Reichs„stadt von einem andern Gliede des deutschen „Staatskörpers zur Folge hat. Unter dem Na„men des Luxus, lassen sich viele dergleichen „neue Gebräuche nicht unschicklich zusammenfas„sen; andere möchte ich Plusmachereyen heissen, „wodurch einer Reichsstadt unter Vorspiegelun„gen nützlicher Aussichten für die Zukunft, im „gegenwärtigen der reelste Schaden gethan wird. „Die ganze Bürgerschaft der Reichsstadt Aalen „ist, wie Sie wissen werden, durch eine der sim-

„pel-

„pelsten Finanzoperationen Steuerfrey, und „bleibt es, so lange sie von dem adoptirten gu„ten Grundsatze der Verwaltung öffentlicher Ein„künfte nicht abweichen wird. Hätte sie dieses „wichtige Werk jemals zu Stande bringen kön„nen, wenn Sie dem Luxus Eingang und der „Plusmacherey Gehör gestattet hätte? In an„dern Reichsstädten denkt man nicht einmal hier„an, und würde den Bürger, statt ihn zu erleich„tern, vielmehr beschweren, wenn Verfassung „und Nebenumstände es zuliessen. Man fand „es lächerlich, daß in ältern Zeiten diese Stadt „ein Eisenbergwerk nicht bearbeiten wollte, wel„ches in ihrer Gegend liegt, und dieß Geschäfte „an Würtemberg überließ. Ich finde darin „wahre Klugheit, eine Klugheit, die der Reichs„stadt Aalen in Betreff ihrer Saline gefehlt „hat, und deren Mangel die unseligen bekannten „Irrungen zwischen der dortigen Obrigkeit und „Bürgerschaft nach sich zog. Ein reichsstädti„sches Publicum muß seine Bedürfnisse und seine „Kräfte kennen, i i wie weit sie zu Befriedigung „derselben hinreichen. Hieraus folgt, daß es „nichts unternehmen müsse, was jene übersteigen „und die Befriedigung der erstern verhindern „kann. Beide Punkte sind in Aalen genau be„rechnet, und aus dieser Rechnung das Resultat „gezogen worden, daß es dem Ganzen, wie sei-

„nen Theilen, nützlicher seyn werde, sich bey der „ungewissen Aussicht auf künftigen Gewinn nicht „mit gegenwärtigen und schweren Ausgaben zu „beladen; dienlich also, sich in jene metallurgische „Unternehmungen nicht einzulassen. Der eiserne „Brunnen, den diese Stadt deswegen zum Ge„schenk erhielt, und welchen so viele für eine „Schandsäule derselben halten, ist in meinen „Augen eine wahre Ehrensäule.„

„Wollen Reichsstädte sich in dauerhaftem „Wohlstand erhalten, so müssen sie mehr und „mehr lernen, sich selbst genug zu seyn; und „daß dieß nichts unmögliches ist, beweist die „Erfahrung mit so vielen Reichsstädten, deren „Namen auswärts nur durch geographische „Handbücher bekannt sind, von denen Reisende, „die sie gesehen haben, wenig oder nichts zu sa„gen wissen, und bey welchen stiller Genuß des „ihnen beschiedenen Theils von öffentlicher Glück„seligkeit die Hauptsache ausmacht, und vor „manchen Beeinträchtigungen ihrer Nachbarn „sichert, denen diejenige Reichsstädte ausgesetzt „sind, welche das Unglück haben, bemerkter zu „seyn. Ich bin zwar nicht in Abrede, daß die „Reichsstädte, denen die Vorsehung mehrere „Quellen des öffentlichen und Privatwohlstandes „in ihrer Lage und besondern Verhältnissen mit

„Nach-

„Nachbarn geöffnet hat, berechtigt sind, sich „dieser Vortheile zu bedienen; doch wünschte ich, „es möchte mit einer gewissen Mäßigung geschehen, welche verhütet, daß minder begünstigte „Reichsstädte kein Beyspiel zu ihrem Schaden „daran nehmen, und in eine nachtheilige Aemulation dadurch gerathen. Ich fürchte, daß „mehrere Reichsstädte diesen nützlichen Grundsatz schon zu sehr außer Augen lassen, und sehe „im Geiste die Folgen, welche dieß haben kann, „mehr als zu deutlich voraus. Es bedarf hiezu „keines politischen Wahrsagergeistes.„ –

Was ich hier schreibe, ist bloß kurzer Auszug aus mehrern Unterredungen mit diesem würdigen Mann, der Syndicus in Kempten war, und, wie ich nach der Hand erfuhr, vor einigen Jahren gestorben ist. Wir reiseten einsmals zusammen, und hatten also Gelegenheit genug, uns hierüber weitläuftig einzulassen. Daß ich ihm manchen Einwurf machte, werden Sie leicht vermuthen. Ich unterdrückte aber Einwürfe und Widerlegungen, um nicht zu weitschweifig zu werden.

Ich kehre nach dieser Ausschweifung zur Reichsstadt U * * m zurück. Handel und Buchhandel sind da in bessern Umständen, als

 in

in mancher andern Reichsstadt, die ich bereiset habe. Der Verfasser der deutschen Chronik, dessen nachmalige Schicksale bekannt genug sind, war eine meiner ersten, und so lange er nicht betrunken war, angenehmsten Bekanntschaften. So viel ich durch den Umgang mit diesem Genie erster Größe, dessen Ruhm durch die sogenannten Originalien (an deren Ausgabe er nicht den mindesten Antheil hat) so unverschämter Weise ist gebrandmarkt worden, abmerken konnte, sind seine Fehler weder Fehler des Verstandes, noch des Herzens, sondern bloße Fehler einer allzusehr sich selbst gelassenen Erziehung. Mich dünkt diese von unsern Moralisten zu sehr vernachläßigte Distinction wichtig genug, um hier gelegenheitlich sie der Aufmerksamkeit künftiger Arbeiter in diesem Fache zu empfehlen. Er machte mich mit allen Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt, führte mich auch in einige Häuser ein, wo Kenntnisse und guter Geschmack regierten. Ich fand diese nicht unter Patriciern allein, sondern auch unter Handelsleuten, Geistlichen und angesehenen Profeßionisten. Zur Aufmunterung der Candidaten der Theologie hat U * * m Einrichtungen getroffen, die in andern Reichsstädten nachgeahmt zu werden verdienen und leider nicht nachgeahmt werden. Sie werden vielfach mit Predigten bemüht, sind aber nicht genöthigt dieß

umsonst

umsonst zu thun, sondern genießen ein Wartgeld, welches für einen unverheyratheten Menschen ziemlich hinlänglich ist, und denjenigen, welcher durch anhaltenden Privatfleiß seine gelehrten Kenntnisse erweitern will, über die Nothwendigkeit hinaussetzt, seine Zeit mit dem sauern Informatorsdienste zu verderben, und bis zu einer oft spät erfolgten Beförderung dasjenige halb dabey zu vergessen, was er auf Universitäten gelernt hat. Dieser Umstand macht es begreiflich, warum der Verfasser vom Siegwart noch als bloßer Candidat einen Ruf nach Frankfurt an der Oder ausschlug. In andern Reichsstädten wäre ihm der Abschied vom Vaterlande nicht schwer gemacht worden, und man hätte die Nachsteuer von seinem Vermögen mit Vergnügen eingezogen.

Zu schwäbischen Kreisversammlungen hätte nicht leicht ein schicklicherer Ort als Ulm gewählt werden können, da derselbe beynahe im Herzen von Schwaben liegt. Mein Aufenthalt war zu kurz, um Stoff zu mehreren Bemerkungen zu sammlen.

Hall in Schwaben war der Platz, auf welchem ich meine Werbungen fortsetzen sollte. Da lernte ich praktisch einsehen, wie richtig die

 Re-

Reflexionen des Syndicus in Kempten waren, die ich oben summarisch mitgetheilt habe. Vielleicht hat unter allen protestantischen Reichsstädten sich keine so sehr bey alter Simplicität erhalten, als diese. Wahr ist es, ein jeder Fremder hat herzliche lange Weile an diesem Ort, allein er muß so billig seyn, daraus noch nicht zu schließen, daß der Ort schlecht sey. Vielleicht ist keine Stadt in Deutschland, wo die Leute weniger das haben, was man Welt nennt. Aber es wäre der erbärmlichste Fehlschluß, der nur immer gemacht werden könnte, wenn man glauben wollte, daß es ihnen um deswillen auch an Verstand fehle. Sie haben freylich ihre eigne Eitelkeit; inzwischen sehe ich nicht ab, warum ihnen dieß übel zu nehmen wäre, da die meisten Höfe deutscher Fürsten, worunter nicht wenige zehnmal unbeträchtlicher sind, als diese Reichsstadt, auch die ihrige haben. Ich gestehe, daß es mir Mühe kostete, mich in diese Etikette zu finden, allein mit Fleiß und Geduld lassen sich auch noch schwerere Dinge lernen. Nach vielen Dingen, wornach in andern Reichsstädten gestrebt wird, strebt man hier nicht. Ich nenne hierunter zuerst die Volksmenge, die im Verhältnisse mit der Stadt und ihrem Gebiete so mittelmäßig ist, wie ich sie nach der Hand auch zu Rothenburg an der Tauber gefunden habe.

Allein ich nahm keinen nachtheiligen Einfluß dieser Sache wahr; vielmehr dünkte mich, man habe bey Verhinderung des Anwachses der Bevölkerung eine der besten Staatsursachen gehabt, die sich haben läßt. Mich dünkt nemlich nun, die meisten Reichsstädte haben das an Volk zu viel, was mancher deutsche Fürst zu wenig hat. Man hat daselbst nicht überlegt, daß der Kreis, in welchem die Obrigkeit für das Wohl des Bürgers wirksam seyn kann, viel enger eingezogen ist, als in einem zumal weitläuftigen Fürstenstaate. Schwäbischhall scheint genau zu wissen, wie enge oder weit der seinige sey, und einzusehen, daß seine physische und politische Lage keine Erweiterung ohne Nachtheil des Ganzen und seiner Theile zuläßt. Folglich ist es zufrieden, denselben in seiner einmal herkömmlichen Mensur zu erhalten, und weder zu erweitern noch zu verengern. Aus diesem Grunde erkläre ich mir, warum alle Zünfte ihrer Gewerbe geschlossene Zünfte sind, und warum ich dort niemand überzeugen konnte, wenn ich die Vortheile der Concurrenz, die man in andern Orten so hoch anrechnet, begreiflich machen wollte. Man sagte mir immer: In der Theorie könne ich Recht haben, aber die Sache sey für Hall und sein Gebiet keiner praktischen Anwendung fähig, weil

sie nicht von Reichsstädten, sondern von fürstlichen Staaten abgezogen sey.

In Moden, Künsten, Wissenschaften, Industrie und Handlung kann Schwäbischhall es mancher andern Reichsstadt, und wenn es auch nur die einmal von mir Reisenden besuchte Reichsstadt Nördlingen wäre, schwerlich gleich thun; vielmehr scheint sie in allen diesen Stücken um viele Grade rückwärts zu stehen: jedoch dünkt mich nicht, daß dieß einen Einfluß in ihre öffentliche und Privatglückseligkeit habe. Vielmehr scheint sie glücklich genug zu seyn, um nicht gewahr zu werden, daß das Emporstreben nach diesen Dingen ein Bedürfniß ausmache.

Es ist allerdings Luxus in dieser Stadt, so viel als in Augspurg, Memmingen, Lindau und Ulm. Allein es ist ein Luxus der unschädlichen Art, weil er auf solide Dinge, und nicht auf Tand und Flitterstaat gerichtet ist. Mit einem Worte, es ist nur Luxus für den, der es so zu nennen für gut findet. Man darf sich den Umstand nicht irre machen lassen, daß weiland der große Canzler von Ludewig, welcher aus dieser Stadt gebürtig war, bey aller Gelegenheit sich auf Kosten derselben zu belustigen

suchte.

suchte. Männer von solchem Genie und Activität sind offenbar in einer Reichsstadt an einem Platze, der ihrer Wirksamkeit nicht genugsamen Raum läßt. Man fühlt dieß in Reichsstädten selbst allzudeutlich, und sieht es mit Gelassenheit an, wenn solche sich expatriiren, wie es auch meistens geschiehet; wenn nicht gute Vermögensumstände, verwandtschaftliche Verbindungen, oder Mangel an auswärtiger Celebrität sie verhindern, diesen Schritt zu thun. Der Weg, in Reichsstädten emporzukommen, ist lang und meist mit Dornen verwachsen; Leute von Genie wünschen ihn kürzer, und trauen sich gemeiniglich zu, Hindernisse schnell überwinden zu können, bey deren Besiegung hauptsächlich die Zeit das ihrige thun muß. Hat man sich daher zu wundern, daß sie ihren Zweck verfehlen? Ihre Klagen oder ihr Gespötte sind hievon das deutlichste Zeugniß. Daß zuweilen solche Leute aus Privatleidenschaft, Familienhasse, Interesse und andern unedlen Bewegungsgründen verkannt, zurückgesetzt, verfolgt und gedrückt werden, ist nicht zu leugnen. Allein dieß ist kein Stoff, daraus sich ein Tadel nehmen ließe, welcher besonders Reichsstädte betrifft, weil es nur eines flüchtigen Blickes in die Schlözerischen Staatsanzeigen bedarf, um sich zu belehren, daß es in den meisten Staaten und Herrschaften von einer andern Regie-

rungs-

rungsform nicht im mindesten besser gehalten wird. Vielmehr lassen sich manche Gebrechen von letztern damit entschuldigen, daß die Aristokratien und Demokratien sich derselben gleichfalls schuldig bekennen müssen. Dahin ist besonders das Verkaufen der Aemter, der Nepotismus, das Bestreben, erwiesene Privatgefälligkeiten auf Kosten des Publicums zu belohnen, und die Partenlichkeit für Einheimische gegen Ausländer in Rechtshändeln, zu rechnen. Gegen alle diese Mißbräuche sind in Reichsstädten die vortrefflichsten Gesetze gemacht; allein sie sind ein Damm, welcher nur allzuleicht durchbricht, und niemals nach der Durchbrechung vollkommen ausgebessert wird. So wenig man in Schwäbischhall dazu gemacht ist, Fremden ihren Aufenthalt angenehm zu machen, so muß ich doch anführen, daß mir die drey Jahre, welche ich da verlebte, ziemlich geschwind verflossen sind. Lange Weile ist manchmal dazu nützlich, daß sie uns antreibt auf Beschäfftigung zu sinnen. Ich machte mich mit dem Bauinspector Glenk bekannt, welcher, wie ich höre, nachmals in Hohenlohische Dienste getreten ist, um einem verfallenen Salzwerke wieder aufzuhelfen. Diesem verdienten Manne verdanke ich Ausbreitung meiner Kenntnisse im mathematischen Fache. Auch hielt ich mich nicht für zu alt, um noch die Baß-

geige

geige zu lernen, und hielt mir einen Meister dazu, welchen ich in eine Art falscher Uniform steckte, wenn ich ausritt, immer mit mir nahm, dadurch manchem jungen Burschen Lust zum Dienste machte, und mir auf diese Weise meine Werbung nicht wenig erleichterte. Was mein Reitknecht bey solchen Maskeraden zuweilen für Rollen zu spielen bekam, wird Ihnen Ueberbringer dieses Aufsatzes mündlich erzählen, wenn Sie bey Laune sind, sich mit dergleichen Geschichten zu unterhalten.

Ehe ich meine Nachrichten von Schwäbischhall schließe, muß ich noch eines Bekannten allda gedenken, dessen Andenken mir ewig schätzbar bleiben wird. Es war ein praktischer Rechtsgelehrter von ausnehmenden Verdiensten, die er aber im Publicum mit so vieler Sorgfalt zu verstecken wußte, daß langer und genauer Umgang dazu erfordert wurde, sie kennen zu lernen. Gegen mich, als einen Fremden, machte er sich kein Bedenken, sich in seinem wahren Lichte zu zeigen, nachdem er einmal wußte, wie viel er sich auf meine Discretion zu verlassen habe, und diese ist Schuld, daß ich ihn auch in diesem Aufsatze nicht nenne, ob ich gleich seitdem erfuhr, daß er nicht mehr lebt. Er war unverheyrathet und blieb es, wie er mir sagte, aus Grund-

Grundsätzen. Als nämlich seine Studien geendiget waren, begleitete er einen jungen Patricier seiner Vaterstadt auf Universitäten und Reisen, und erhielt dadurch Gelegenheit, seine Kenntnisse beträchtlich zu erweitern und seinen Geschmack zu verfeinern. Sie studirten beide zuerst in Halle unter Canzler von Ludewig, darauf in Leipzig, und endlich in Göttingen. Sie haben Frankreich, die Schweitz, Italien und einen großen Theil des südlichen Deutschlands bereiset. Dieser Umstand machte sie mit tausend Dingen bekannt, worin ein Bürger von Schwäbischhall mit besserm Glücke unwissend bleiben durfte. Sie fanden freylich sehr bald, besonders unter auswärtigen anders erzogenen Frauenzimmern, einen großen Unterschied, und lernten einsehen, was ihren Mitbürgern an Cultur abgehe. Der Eleve machte nach der Hand eine Heyrath, die sich ganz auf politische Rücksichten in Ansehung künftiger Beförderung gründete, sein Mentor aber entschloß sich, dem Gott der Ehen nicht zu huldigen. Einer Mitbürgerin von mir, sprach er, die Grundsätze beyzubringen, die sich mir selbst durch Aufenthalt im Auslande nach und nach eigen gemacht haben, halte ich weder für möglich, noch rathsam, und ein fremdes Frauenzimmer in eine Stadt einzuführen, worin sie in allen Rücksichten ewig fremd seyn

muß,

muß, für nichts weniger als schicklich. Folglich bleibt mir keine andere Wahl, als die, welche ich getroffen habe. Die Praxis ernährte diesen Mann reichlich, und da er in Tisch, Kleidung und Ergötzungen sehr genügsam war; so konnte er den Ueberschuß seines Einkommens sowol auf Zinsen legen, als auf eine auserlesene Bibliothek, die besonders im Fache der schönen Wissenschaften beträchtlich war, und von manchem ausländischen Buche das einzige Exemplar enthielt, welches in Schwäbischhall mochte aufzufinden seyn, ferner auf einen Apparatus zur Physik und Mathesis, und auf ein Münzcabinet verwenden. Ein gutlauniges Geschöpf von einer alten Jungfer, welche eine weitläuftige Verwandtin von ihm war, und sich wol mit der äthiopischen Wirthschafterin des Democrit in den Abderiten vergleichen ließ, besorgte sein Hauswesen. Sie war eine präsumtive Erbin von Allem, ausgenommen der Bibliothek und andern gelehrten Sammlungen, die er seiner Vaterstadt durch Testament überließ, da er der Letzte seines Geschlechts war und doch seines Namens Gedächtniß nicht wollte untergehen lassen. Dieser Mann schrieb zugleich die herrlichsten Gedichte in Gellerts und Hagedorns Manier und den abscheulichsten Canzleystil, so wie man ihn zu Schwäbischhall schreiben muß, wenn die Schrif-

ten nicht sollen dem Concipienten zur Säuberung zurückgegeben werden. Er hatte viele satyrische Laune, wußte sie aber unter der Larve eines Schafkopfes so vortreflich zu verbergen, daß man in seiner Vaterstadt nicht einmal davon träumte. In öffentlichen Gesellschaften sprach er wenig, zu Hause bey petits Soupers, die er liebte, und wozu ihm gefällig war mich öfters zu ziehen, desto mehr, vorzüglich wenn das Circuliren eines socratischen Bechers ihn erheiterte. Manchen trüben Winterabend hatten wir mit einander beym Schachspiele zugebracht. Ehrenstellen im Vaterlande suchte er nicht, um, wie er sagte, sich nicht dependent zu machen. Qui bene latuit, bene vixit, war sein Wahlspruch. Er wurde von den Archonten und Prytanen seiner Vaterstadt oft insgeheim zu Rathe gezogen, pflegte sich dessen aber nie zu rühmen. Ueber reichsstädtische Simplicität und andere dergleichen Dinge urtheilte er, wie der Syndicus in Kempten, den ich angeführt habe. „Es wäre mir nicht „schwer, sprach er einst, meine Mitbürger ihrer „Simplicität zu entziehen. Ich dürfte nur eine „reiche Ausländerin von feiner Erziehung heyra„then, und meine Kinder nach ausländischer Art „erziehen; diese würden Spielgesellschaften haben, „welche zufolge des Triebes nach Nachahmung, „der die Menschen und Affen von andern Thie-

„ren

„ren unterscheidet, eben das Pli annehmen wür„den; und so könnte sich eine Anfangs nicht be„merkliche Revolution in Sitten und Denkart er„eignen, die in der vierten oder fünften Gene„ration ziemlich ins Allgemeine ginge. Allein ich „kann mir theoretisch nicht begreiflich machen, „was das Ganze dabey gewinne; und daß we„nig oder nichts dabey zu gewinnen ist, kann „ich mit dem Beyspiele der benachbarten Reichs„stadt Heilbronn practisch erweisen. Auswär„tige Beschäftigungen mit Angelegenheiten vieler „da wohnenden Reichsfreyherrn führen mich „ziemlich oft in diesen angenehm gelegenen, leb„haften, sehr volkreichen und ziemlich theuren „Ort, welcher meinem kleinen Weinkeller beson„ders interessant ist, und wo alles den reichs„städtischen Rock so völlig ausgezogen hat, daß „man blos durch das Rathhaus und die große „Stadtuhr noch erinnert wird, daß man sich in „einer Reichsstadt befinde. Der fremde darin „wohnende Adel scheint den Ton anzugeben, in „welchen anfänglich reichere Bürger die „Unklugheit hatten einzustimmen, bis die „minder Reichen aus falschem Ehrgeitze das „nämliche thaten. Es ist nicht leicht eine „Reichsstadt, wo die Worte Aufklärung, Er„ziehung, gereinigte Denkart, Philosophie, „Oekonomie u. s. w. so häufig gehört werden,

„und wo so wenig von den Sachen selbst an-
„getroffen wird, weil man thöricht genug ist, den
„Schein für das Wesen anzunehmen. Wahr ist
„es, daß daselbst die Sitten, gegen die Sitten
„anderer Reichsstädte gehalten, sehr fein sind,
„und auch in niedern Ständen eine gewisse Ur-
„banität herrscht, um die man sich in Reutlin-
„gen, Gemünd, Rothenburg, und bey uns
„gar nicht bekümmert; die Denkart aber weicht
„von jener Solidität um vieles ab, welche sich
„an unsern Hallensern und noch vielen andern
„Reichsstädten unmöglich verkennen läßt.

„Sie würden mich mißverstehen, wenn
„Sie, was ich sage, auf die Führung der öffent-
„lichen Angelegenheiten, auf die Direction der
„Kirchen und Schulen, auf die Beförderung
„wohlthätiger Institute und auf die Erfüllung
„der Pflichten, welche aus Verhältnissen mit
„benachbarten Staaten fließen, ausdehnen woll-
„ten. Meine Kenntniß von Heilbronn geht so
„weit nicht, daß ich mich unterfangen sollte,
„über diese Gegenstände zu urtheilen. Was ich
„davon gelegenheitlich inne ward, hat mir jeder-
„zeit den vortheilhaftesten Begriff von den Vä-
„tern dieser Stadt gemacht, und Gebrechen, die
„sich auch in andern Reichsstädten finden, kön-
„nen ihr zu keinem besondern Tadel gereichen,
„wenn

„wenn man nicht ungerecht seyn will. Ich rede „nur von den Einwohnern, und in Vergleichung „mit denen in andern Reichsstädten. Die Ein„wohner Heilbronns sind geputzter, belese„ner, epicuräischer, politer, prachtliebender, „mit einem Worte modernisirter, als man sie „in keiner andern Reichsstadt von eben keinem „kleinen Umfange findet. Sie bestreben sich, „gleich den ehemaligen, nicht jetzigen, Parisern, „Fremden ihren Aufenthalt angenehm zu machen, „und suchen eine Art von Patriotismus darin, „dieß zu thun, welchen man anderswo nicht „kennt. Unter sich haben sie wenig vertrauli„chen Umgang, und auch die, welche durch die „Bande der Verwandtschaft mit einander so ver„bunden sind, halten nicht so genau, wie an„derswo, zusammen. Da aber mit ihrer, bis „auf die niedrigste Classe von Bürgern herabge„stiegenen Neigung zum Luxus, die Quellen ihn „zu befriedigen nicht in gleichem Verhältnisse „zugenommen haben, so wird bey ihnen viel ge„borgt und wenig bezahlt. Sie haben große „Gelehrte in allen Fächern, denen sie aber lang„sam pflegen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Fremdes Verdienst scheint ihnen verehrungs„werther als einheimisches, blos weil es fremd „ist, und meistens mit einer Windbeuteley Schau „getragen wird, die der bescheidene Eingebohrne

 „unter

„unter seiner Würde zu seyn achtet. Sie haben Concerte, Maskenbälle, zuweilen auch „Schauspiel, und andre den Residenzstädten „nachgeäffte Belustigungsarten, bey denen man „für lauter Vergnügen beynahe einschlafen kann. „Beym Frauenzimmer ist empfindsame Leserey, „Tanzlust, Putzmachen und Paradiren die Haupt-„sache. Wenig Häuser sind zu finden, wo sie „mit der weit gründlichern Haushaltungskunst, „so wie bey uns, beschäftiget werden. Der „ehelose Stand wird unter der Classe des vor-„nehmen Bürgers je länger je gewöhnlicher, da „die luxuriöse Lebensart des Orts einen zu gros-„sen Fond erfordert, um in der Ehe zu leben, „folglich bey Heyrathen zuerst auf Glücksgüter „muß gesehen werden. Eine nur allzugemeine „Folge von dem, was man Verfeinerung zu nen-„nen pflegt, und worin so mancher seichte poli-„tische Schwätzer das Glück einer Nation ge-„sucht, und in Schriften angepriesen hat. Das „Horazische Modus in rebus geht so gut auf „die Verfeinerung als irgend eine andre Sache, „und wird im gemeinen Leben nur allzusehr au-„ßer Acht gelassen.

„Dieß sind Grundstriche zu einem Gemähl-„de, fuhr er fort, welches jeder, dem Weltkennt-„niß nichts Fremdes ist, leicht ausmahlen kann.

„Ich

„Ich habe sie Ihnen nur vor Augen gelegt, „damit Sie sehen, wie wenig Vortheil eine „Reichsstadt davon hat, sobald sie residenzlichen „Schein mit reichsstädtischen Realitäten verwech„selt, oder, mich deutlicher auszudrücken, den „Tand größrer Orte mit dem Soliden ver„tauscht, dessen Beybehaltung in Reichsstädten „ungleich weniger Schwierigkeiten, als anders„wo, unterworfen ist. Die guten Heilbron„ner belachen uns zwar; allein ich fürchte, die „Zeit werde kommen, worin sie uns werden zu „beneiden haben.

„Jene moralischen Uebel, die auch schon „der nicht genug verstandene Rousseau aus der „Verfeinerung, als ihrer ächten Quelle, abzu„leiten gewußt hat, möchte ich nicht gern unter „meinen Mitbürgern verbreitet wissen; und aus „diesem Grunde bin ich zufrieden, im Stillen „nach meiner Weise leben zu können, ohne zu „wünschen, daß es Andern einfallen möchte, sie „zu der ihrigen zu machen. In Heilbronn sind „Grundstücke, die doch bekanntlich unter allen „Arten von Reichthum der solideste sind, seit „zwanzig Jahren immer mehr im Preise gefallen; „bey uns ist der Werth derselben nicht so verän„derlich. Bey uns erbt Silber, Schmuck, Ge„wehr und andre dergleichen Dinge von wahrem

„Werthe, von Geschlechtsfolge zu Geschlechtsfol„ge fort, weil uns keine durch Verfeinerung er„künstelte Bedürfnisse nöthigen, sie zu verkau„fen, um uns Tändeleyen ohne Werth dafür „einzutauschen. In Heilbronn sind dergleichen „Erbstücke nur noch in wenigen Häusern sicht„bar, wo die Frugalität noch nicht mit der „Frivolität wechselt, oder ein großer Reichthum „es leicht macht, dem Luxus zu opfern, ohne „sich wehe zu thun. Wir haben keine Moden, „die Heilbronner hingegen jährlich so viele, als „Messen und Viehmärkte sind. Sie fühlen die „Fesseln, die sie sich dadurch angelegt haben; sie „suchen alles hervor, um sich dieselben leichter „zu machen; es wäre aber immer unendlich bes„ser, sie hätten Entschlossenheit genug, dieselben „zu zerbrechen. Wir können diese Mühe sparen, „weil wir die kluge Einfalt haben, uns nicht da„mit zu beschweren. Sie sagen, bey uns kann „jeder leben, wie er will; es ist aber noch eine „wichtige politische Aufgabe, ob dieß im streng„sten Sinne nicht mehr ein Uebel, als ein Gut „genennt zu werden verdient, und Prachtgesetze, „wenn sie mit der gehörigen Ueberlegung abge„faßt sind, beschränken die wahre Freyheit so „wenig, als Policeygesetze, denen sich auch der „Freyeste so gern unterwirft, da er sich von ih„rem Nutzen so leicht überzeugen kann.„

Dieß

Dieß sind die Bemerkungen, an die ich mich noch erinnere. Viele andere sind mir seitdem entfallen, und ich bedaure sie nicht sogleich zu Papier gebracht zu haben. Ich mußte einen Officier von unserm Regimente in Heilbronn auf seinem Werbplatze ablösen, und hatte Gelegenheit, das Zutreffende vieler jener Bemerkungen mit eigenen Augen zu sehen. Für jemand, welcher Zeit und Geld genug hat, sich zu zerstreuen, mag nicht wohl ein kleiner Ort so sehr wie dieser von allen Seiten Vergnügen anbieten. Das Frauenzimmer ist, im Durchschnitte gesehen, mehr schön, als häßlich, und die Lebensart des Verheiratheten um vieles freyer, und dem Tone der großen Welt anpassender, als in andern Reichsstädten. Da ich nicht so sehr Philosoph bin, wie mein erwähnter Hallischer Freund, welcher offenbar in seinen Schilderungen einen grämlichen Hagestolz blicken ließ, so finde ich vieles nicht so schlimm, wie er, und muß gestehen, daß ich in diesem Orte nicht allein gute Werbgeschäfte gemacht, sondern mich auch fürstlich amusirt habe. Die Art, wie man sich da um einen Fremden, welchen man bey Gelde zu seyn vermuthet, bekümmert, ist eine der verbindlichsten. Meine Uniform verschloß mir zwar zu manchem Hause den Zutritt; was ich aber an Privatumgange verlohr, habe ich am

 öffent-

öffentlichen gewonnen. Für die Religion hat man da viel Achtung, und ich habe nur von zwey gelehrten Männern die Sprache der starken Geister sprechen gehört. Beyde sprachen sie mehr, um sich zu unterscheiden, als um ihrer Secte Proselyten zuzuführen. Der Pietismus ist da ziemlich allgemein, und es fehlt nicht an frommen Müßiggängern, die sich wohl dabey befinden, und über dem Beten das Arbeiten gern vergessen. Der Bund der Rechtschaffenheit war zu meiner Zeit noch nicht durch jenes unangenehme Rescript getrennt, welches von Seiten Wirtembergs an die Unterthanen des Herzogthums erlassen, auch von Schlözer in seinem politischen Briefwechsel bekannter gemacht worden. Nachbarliche Verhältnisse der Stadt nöthigten zwar die Obrigkeit, einige Verfügungen zu Folge dieses Rescripts bekannt werden zu lassen; ich weiß aber von sicherer Hand, daß dieselbe dabey mit einer Klugheit verfuhr, welche eine stillschweigende Anerkennung der wahren und großen Verdienste des durchlauchtigen Stifters von diesem Bunde genug an den Tag legte. Mehr von diesem Prinzen und von seinem vortrefflichsten Gemüthscharacter zu schreiben, verhindert mich der Umstand, daß ich auch ein Theilnehmer an jenem Bunde war, ihn folglich genau kennen lernte, und weiß, wie wenig er nach Lobeserhe-

bun-

bungen strebt, die auch nur den mindesten Schein von Partheylichkeit haben.

Die Stadtbibliothek ist zwar in Verhältniß des Eifers, womit man sich in Heilbronn den Wissenschaften weiht, nicht sehr beträchtlich. Allein es fehlt nicht an Privatbibliotheken, die es desto mehr sind; und für die neuere Litteratur war zu meiner Zeit eine nicht unbeträchtliche lesende Privatgesellschaft zusammengetreten. Ein Correspondent, den ich mir da zu unterhalten suche, meldet mir zwar, daß dieselbe seit meiner Abreise nicht mehr bestehe; dafür aber hat die dortige Buchhandlung eine Leihbibliothek aufgerichtet, die sehr viel Bequemlichkeiten und Vorzüge hat. In der Cultur der deutschen Sprache hat Heilbronn sicherlich es allen schwäbischen Reichsstädten zuvorgethan, und von ihrem Heilbronnischen Dialecte bekommt man im Umgange nur so viel zu hören, als nicht verborgen werden kann, ohne Affectation zu verrathen. In Schriften und Canzelreden ist er gar nicht, obschon die Redefertigkeit denselben mangelt. Sie scheinen dieß an sich selbst zu bemerken, und enthalten sich fremder Sprachen, so lange sie hoffen dürfen, auch im Deutschen verstanden zu werden. Das Radebrechen des Französischen ist auch hier eine Prärogativ des hohen Adels. Die Bürger Heilbronns reisen ungleich weniger, als die von andern Reichsstädten. Allein die vielen Fremden,

deren Ab- und Zufluß gesehen werden muß, wenn man sich eine Idee davon machen will, machen ihnen das Reisen entbehrlich, und lösen das Räthsel auf, warum sich die reichsstädtische Simplicität so sehr unter ihnen verliehren mußte. Daran scheint mein Hallischer Freund nicht gedacht zu haben, wie auch, daß die Lage von Heilbronn so beschaffen ist, daß dieses unausbleiblich erfolgen mußte. Fabriken haben da nicht gedeihen wollen; man sieht sie aber nirgendwo gedeihen, wo der Arbeitslohn so hoch ist, daß der Arbeiter sich lieber mit Weinbau und Feldbau beschäftigt, als mit Fabrikgeschäften. Zudem kennt das Publicum seine Kräfte zu wohl, um Gelder zu zweydeutigen Projecten vorzuschießen, die sich nützlicher anwenden lassen. Tourouvres fand zu Heilbronn alles, was er zur Ausführung seiner Projecte wünschte, nur kein Geld. Und der Ausgang seiner Sache hat die rückhaltende Klugheit der Heilbronner genugsam gerechtfertiget.

Meine Bemerkungen von Rothenburg an der Tauber werde ich Ihnen zusenden, wenn ich den Ort verlassen habe. Vielleicht ist Ihnen dieser Aufsatz schon länger, als Sie wünschten. Schreiben Sie dieß auf Rechnung eines ungeübten Schriftstellers, der sich im Bestreben, kurz zu seyn, durch den Reichthum der Materie zur Weitschweifigkeit hinreißen ließ.

## VI.

# Topographische Beschreibung von Hohenlohe.

(Vom Jahr 1786.)

Es war mir und manchem Deutschen schon lange ein Anstoß, daß nicht jemand sich die Mühe genommen, dieses Land, welches durch Natur, Kunst und Fleiß so viel vorzügliches vor andern hat, dem Publicum und zwar dem entfernteren bekannter zu machen.

Ich selbst hätte aus Liebe für dasselbe, da ich es so ziemlich genau kenne, längst Hand an diese Arbeit gelegt, wenn es meine Amtsgeschäfte erlaubt hätten.

Man darf mir es auf mein Wort glauben, nicht Eitelkeit oder Autorsucht machte den Entschluß bey mir rege, in Nebenstunden diese wenige Bogen aufzusetzen, und dadurch das Ausland mit der innern Beschaffenheit Hohenlohs bekannter zu machen.

Den Ursprung des fürstlichen Hauses Hohenlohe und seine Vorzüge, welche es als Reichs- und Kreisstand seit Jahrhunderten besitzt, hat der verstorbene Hofrath Hanselmann in seinem diplo-

plomatischen Werke bekannt gemacht, welches, wenn es auch keines Sachverständigen Beifall hätte, schon dadurch den Stempel der Wichtigkeit und Brauchbarkeit erhielte, daß es der große Historiker, Reichshofrath B. v. Senkenberg sehr schätzte. Oetter, Zapf und Colland wagten sich gleichfalls in diesen Luftkreis, aber ihr Flug war mit minder glücklichem Erfolg begleitet.

Die herrschende Religion (ich drücke mich mit Fleiß so aus, weil es so allgemein eingeführt ist; meiner Meinung nach aber sollte es weder herrschende noch tolerirte Religionen geben) – also die herrschende Religion in diesem Fürstenthum, welches bekannter maßen in 2 Linien, in die Neuensteinische und Waldenburgische seit 1553 eingetheilt wird, ist die protestantische; die zur katholischen Religion sich bekennende Regenten der waldenburgischen Linie haben ihre Schloßcapellen und eine Art von öffentlicher katholischer Religionsübung.

Der status Religionis in dem Hohenlohischen ist, nach dem Entscheidungsjahre, pure evangelicus. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts sind zwar die Herren der Waldenburgischen Linie für ihre Person zur katholischen Religion

zurück-

zurückgetreten; es wurde aber, vor und nach diesem Schritte, durch mehrere Verträge vestgesetzt, daß in ihren Landesantheilen das evangelische Religionswesen ungekränkt in dem Stande bleiben müsse, wie es in dem anno normali gewesen, und daß ihnen weiter nichts als ein katholischer Privatgottesdienst zugestanden würde. Ihre Unterthanen auf dem Lande sind bis diese Stunde noch der evangelischen Religion zugethan, so weit aussehend auch die um das Jahr 1740 u. f. angelegt gewesene Religionsplane waren, so daß selbst von dem Reichshofrath und dem Corp. Evangel. dagegen nachdrückliche Verbote erfolgten, welche zum Theil von dem Kreisausschreiberamte executive in Vollzug gesetzt wurden.

Inzwischen ist Bartenstein oder Schillingsfürst ganz katholisch, und wie vorhin erwähnt, daselbst eine Art von öffentlicher katholischer Religionsübung. An beiden Orten finden sich öffentliche Zeichen von herrschender katholischer Religion, auch werden daselbst und in Kupferzell, seit ungefähr 70 Jahren, Hospitia von Franciscanermönchen unterhalten, und jährlich öffentliche Processionen angestellt, wogegen von der Neuensteinischen Linie protestirt worden. Allein auch da, wo in neuern Zeiten katholische Einwoh-

ner

ner unter die evangelischen eingeführt werden, hört man nichts von einigem Druck gegen die, welche nicht der Landesreligion zugethan sind, ungeachtet sie wenig oder nichts zu Bestreitung der öffentlichen Lasten beitragen, oder beitragen können.

Die Herren der Neuensteinischen Linie sind mit ihren sämmtlichen Unterthanen der evangelischen Religion zugethan.

Diese, als die ältere Linie, hat wieder vier Abtheilungen, nämlich: Neuenstein, Jngelfingen, Langenburg und Kirchberg.

Zu dem Neuensteinischen Antheile gehören, außer den Städten Oehringen, Weikersheim und Neuenstein, zehn Aemter, und in Gemeinschaft mit den drey letzten Häusern die Grafschaft Gleichen, worin die Stadt Ordruf der Hauptort ist. Unter jenen zehn Aemtern ist begriffen, das Amt Michelbach, Neuenstein und Kirchensoll, Forchtenberg und Beutingen, Ernspach, Niederhall, Künzelsau, Hollenbach und Weikersheim.

Zu dem Jngelfingischen Antheile wird gerechnet: das Amt Jngelfingen und Schrotzberg, außer dem Theile an der Grafschaft Gleichen. Dieser Stammtheil hat auch neuerlich einige neue Besitzungen, theils durch Kauf, theils durch Ver-

mäh-

mählung erhalten, als: die Herrschaften Schlowenlitz, Althammer und Birrawa, Losewitz, Loscowitz, Oppurg und Pösitz.

Zum Schillingsfürstischen Antheile gehören: Stadt und Amt Waldenburg, Amt Schillingsfürst, Kupferzell, Steinbach und Adelsfurth.

Zu dem Bartensteinischen: die Aemter Bartenstein, Schnelldorf, Syndringen, Pfedelbach und Möghard. Der Fürst von Bartenstein besitzt ausserdem noch einen Theil der Grafschaft Limpurg, nämlich Sontheim, Gröningen, und die Herrschaft Niederbronn im Elsaß.

Zu den Reichsprästandis trägt das Fürstenthum Hohenlohe 162 Fl. und zu den Kreisprästandis 144 Fl. bey. Vermöge eines im Jahr 1704 errichteten Vertrags hat die Neuensteinische Linie an den erstern 87 Fl. und an dem Kreismatricularanschlage 88 Fl. übernommen; die Waldenburgische Linie trägt also 75 Fl. und 56 Fl. resp. zu beiden bey.

Dieses in vielem Betracht vortrefliche Land gränzt gegen Morgen an das Markgrafthum Anspach, gegen Mitternacht an das Hochstift Würzburg und das Churmainzische Oberamt Krautheim, gegen Abend und Mittag an das Herzogthum Würtemberg.

 Jeder

Jeder der regierenden Herren hat seine eigne Regierung und Rentcammer. Die Abgaben der Unterthanen sind mäßig und bestehen in ordinairer Schatzung, Landsteuer, Handlohn, Sterbfall, Bestehhandlohn, (welches die Wittib, wenn sie das Bauerngut auf mehrere Jahre, oder auf ihre Lebenszeit auf ihren Namen besitzen will, entrichten muß; übergiebt sie bald oder spät dasselbe einem ihrer Kinder, oder einem Fremden, so wird das Handlohn abermal mit 5 vom Hundert angerechnet; dieses Bestehhandlohn ist jedoch nur in einigen Aemtern hergebracht) dann in Dienstgeld, Umgeld, Nachsteuer und dergleichen.

Von ungemessenen Frohnen weiß man seit 1609 in dem Hohenlohischen nichts.

Der einzige Frohndienst, welcher noch existirt, bestehet in Brennholz- und Jagdfuhren; auch andern Frohnen bey Erbauung der Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser.

Der Unterthan ist übrigens ganz frey, und befindet sich in diesem gemäßigten Himmelsstriche bey dem einträglichen Boden und bey der milden Landesregierung so wohl, daß keiner derselben auszuwandern weder Lust hat, noch genöthiget ist.

Die

Die geschlossenen Bauernhöfe, welche weder ohne besondere herrschaftliche Erlaubniß ganz zertrümmert, noch einzelne Stücke davon an andere verkauft werden dürften, tragen viel zur Erhaltung des ländlichen Nahrungsstandes bey: Es giebt inzwischen eine große Menge so genannter walzender Grundstücke, wodurch der Bürger und Landmann seine Besitzungen erweitern, aber sie nach Belieben auch wieder verkaufen kann.

Hier und da giebt es noch ein und andere Leibeigenen.

Diese Leibeigenschaft, welche durch das weibliche Geschlecht fortgepflanzet wird, ist aber sehr unbedeutend, und bestehet nur in 12 kr. jährlicher Leibes-Beth, bey Absterben eines Leibeigenen in dem besten Haupt oder Gut, und beym Auswandern in ein anderes Territorium muß sie mit wenigen Gulden abgekauft werden. Sie ist eben so eingeschränkt, wie in dem Anspachischen Amt Werdeck, wovon der Brandenburgische R. R. und Geheime Archivarius Spieß im I. Theil seiner Archivischen Nebenarbeiten (Halle 1783.) mehreren Aufschluß gegeben hat.

Die Mehresten haben sich schon ganz mit Geld losgekauft. Auch characterisirte Personen können sich durch ihre Verdienste von diesem po-

 litischen

litischen Schnickschnack und von dem Ueberbleibsel unserer ältern Barbarey nicht befreyen, wovon der vor wenigen Jahren verstorbene, aus einer Hohenlohischen Amtsstadt Forchtenberg gebürtig gewesene Canzleydirector Beck zu Erbach ein redendes Beyspiel war.

Heil dargegen dem erhabenen und menschenfreundlich denkenden Markgrafen von Baden, dessen kluge und sanfte Regierung sich auch dadurch auszeichnet, daß Er in seinen Ländern diese Reliquien der ältern Knechtschaft auf eine so uneigennützige Art aufgehoben und unentgeldlich abgethan hat. Die Nachwelt wird bey dem Anblick der Ehrensäule, welche sein Volk ihm als ihrem Vater wegen ihres herrlichen Entschlusses setzen lassen, die Asche dieses großmüthigen Fürsten noch segnen.

Die natürliche Lage von Hohenlohe ist ganz vorzüglich gut. Es hat einen Ueberfluß von allen Getraidearten, an Korn, Dinkel, welcher das schönste weiße Mehl giebt, an Gerste, Haber, Erbsen, und dergleichen; an Baumfrüchten, an Wiesen und Wein. Von den erstern Gattungen Getraide geht viel in das Ausland.

Da es mit Gebirgen, deren Oberfläche zum Theil mit Waldungen besetzt ist, durchkreuzt

wird,

wird, so wird besonders bey Oehringen, der Hauptstadt, bey Michelbach, in dem Kocher- und Tauberthal, auch an der Jagst, sehr viel und guter Wein gebauet; der Handel damit in auswärtige Länder gehet aber bey weitem nicht mehr so stark, als vor ungefehr 40 bis 50 Jahren. Die Ursache davon liegt nicht an der Verminderung der Güte, sondern in dem politischen Verhältnisse, worin die obere Pfalz und Baiern, (wohin in vorigen Jahren mit Hohenlohischen Weinen ein starkes Verkehr war) sich dermalen befindet, und wahrscheinlich an der Einführung des Caffeetrinkens.

Um sich einigen Begriff von der Vielheit des Weinwachses nur im Kocherthale zu machen, will ich blos im Vorbeygehen bemerken, daß in Ingelfingen, einer Fürstl. Residenz am Kocher, allein an Zehenden in dem Herbst 1781. 3000 Eimer, jeder zu 64 Maaß gerechnet, eingekommen, und daß im Jahr 1785, so äusserst schlecht auch allenthalben der Most gerathen war, dennoch der Weinzehend-Ertrag 300 Eimer betragen habe.

Die Industrie der Einwohner von Ingelfingen (deren Anzahl man nicht höher, als auf ungefehr 203 Familien rechnen kann, die mei-

stens reich und wohlbemittelt sind, und deren Markung beinahe nicht mehr als $\frac{3}{4}$ Stunde im Durchschnitt beträgt) ist aber auch so ausgezeichnet groß, daß, ungeachtet das Thal auf beiden Seiten mit sehr hohen Gebirgen eingefaßt ist, man nicht nur kein Stück Landes auch an der Spitze der Berge unbearbeitet siehet, sondern auch mit Verwunderung wahrnimmt, wie in dem Monat May das Ingelfinger Weingebirge von ungefehr $\frac{3}{4}$ Stunden lang, und von eben der zum Theil steilen Höhe in Zeit von ungefehr 8 bis 10 Tagen von einer so geringen Anzahl Menschen bey der größten Hitze von unten an bis oben hinaus auf die mühsamste Art herumgehackt, und mit Pfählen versehen werden kann.

Dieses Weingebirge zeichnet sich aber vor andern auch dadurch aus, daß es von den Besitzern von den auf demselben sich befundenen vielen, oft 80 bis 100 Schuh langen und 10 bis 15 Schuh breiten Massen von aufgehäuften Heigelsteinen bis auf einige wenige gereinigt worden, wo im Gegentheil auf- und abwärts in dem Kocherthal das Weingebirg von solchen so genannten Steinmauern noch verunstaltet ist.

Die Hinwegschaffung dieser ungeheuern Massen von Steinen nehmen die Weinbergbesitzer im

im Winter und zu einer Zeit vor, wo sie sonst nichts arbeiten können, machen 10 bis 12 Schuh tiefe Gräben, füllen diese zur Hälfte mit jenen Steinen und die andere Hälfte von der ausgeschlagenen kiesigten Erde, fahren so fort, bis die unnütze Steinlast versenket ist, und dann besetzen sie den mit schöpferischer Kraft und unter vielem Schweiß erworbenen neuen Boden mit Weinreben.

Ein Unternehmen, das seinem Erfinder und dessen Nachfolgern Ehre macht, und tausend träge Völker beschämt.

Das hauptsächlichste Einkommen für den Landmann ist die Viehzucht. Diese befindet sich seit 40 bis 50 Jahren beinahe in der größten Vollkommenheit. Die Stallfütterung und der Kleebau hat darzu das meiste beygetragen. Ausserdem ist der Landmann so erfinderisch und unermüdet an ökonomischer Verpflegung seines Rindviehes, (denn Pferde werden nicht viel im Lande gezogen) und in der Veredlung seiner Körner, daß er alle gelehrte Oekonomisten in dieser Kunst und manchen Lärmen machenden Scribenten übertrifft. Bloß mit kleingeschnittenem Stroh, auch, wenn es hoch kommt, mit etwas wenigem

Heu oder Grummet allenfalls untermischt, weiß er sein Vieh den Winter über gut zu erhalten, worzu die ganz ausgezeichnete Pflege und Reinlichkeit sehr viel beyträget.

In dem Schlözerischen Briefwechsel (XLIV. 89.) ist schon vor vier Jahren eine kurze Anzeige von der Größe des Viehhandels, welcher von Cünzelsauer Metzgern Leicht und Compagnie mit Mastochsen nach Strasburg und Paris getrieben, und wodurch ein Geldumsatz von mehr als 140000 fl. gemacht wird, eingerückt worden.

Dieser Handel hat sich bis daher nicht nur erhalten, so daß von dem Monat April bis December wöchentlich 200 Stück Ochsen, (welche aber zum Theil in benachbarten Reichsständischen Ländern aufgekauft werden) nach Strasburg und Paris abgehen, sondern er hat sich auch erweitert, indem eine neue Gesellschaft Volmer und Compagnie, zu Neuenstein, in dem Jahr 1784 für 71500 fl. dann eine andere Compagnie Wirth, Burckert und Ziegler zu Kupferzell und Velshag ꝛc. für 200000 fl. und eine dritte Compagnie von Cünzelsau für 70000 fl. Mastochsen

ochsen in das Ausland und besonders an das Französische versendet hat *).

Ausserdem wird damit im Kleinen nach Frankfurt am Main, Manheim und Mainz von einzelnen Metzgern, auch Bauern, Handel getrieben.

Das Paar Mastochsen, davon manche so schwer und lästig sind, daß man sich oft kaum die Möglichkeit vorstellen kann, wie sie einen so weiten Weg von mehr als 100 Meilen zu machen vermögend seyn können, welche aber gleichwol der erhaltenen Versicherung gemäß ganz wohlbehalten an dem Ort ihrer Bestimmung anlangen, kostet 2. 3. auch mehrere 100 fl. und zur Unterhaltung eines jeden Stücks unterwegs werden 1 ½ auch 2 Carolinen erfordert, dergestalt, daß allein dieser Handlungszweig einen Gegenstand von etlichen Millionen Gulden ausmacht.



*) So eben vernehme ich, daß viele rheinländische und fränkische Metzger in Frankfurt sich verbunden haben, bey den Kreiscollegien eine Verordnung gegen die Ausführung des Rindviehes in das Französische auszuwirken. Ich werde von dem Erfolge Nachricht geben.

Die Schaafzucht ist in dem Hohenlohischen nicht minder blühend, und es werden an Hämmeln oder Schöpsen jährlich mehrere tausend Stück, das Paar zu 10 bis 15 fl. in das Ausland verkauft.

Das übrige, was der Landmann von seinem Ueberflusse an Holz, Schmalz, Leinewand, Flachs, gedörrten Pflaumen abgeben kann, ist eines Theils von keiner großen Bedeutung, und andern Theils giebt man sich im Ganzen nicht mit der Baumcultur ab.

Das Hohenlohische wird von 3 Flüssen, dem Kocher, der Jaxt und Tauber durchkreuzt, welche leicht schiffbar gemacht werden könnten, wenn es leichter wäre, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen.

Beide erstere enthalten Aale, Hechte, Karpfen, Barben und Weißfische. In dem Kocher werden auch zu Zeiten Fischotter gefangen. Die Fischerey könnte ergiebiger seyn, wenn mehr Fleiß darauf verwendet würde. Die Forellenbäche sind auch nicht mehr so reichhaltig. Ausserdem hatte Hohenlohe sonst eine Menge großer Seen mit Karpfen und Hechten besetzt, welche seit 20 Jahren meistentheils zu Aeckern und Wiesen angelegt worden sind.

Es ist immer eine schlimme Vorbedeutung, wenn man in einem Lande viele blasse Gesichter und ausgemergelte Menschen, und besonders von noch jugendlichem Alter, mißmüthig herumwandeln siehet.

In dem Fürstenthum Hohenlohe ist es nicht so. Das junge Volk, auch der größte Theil des ältern, hat eine gesunde Gesichtsfarbe, ist kraftvoll, heiter und auch bey seiner Arbeit fröhlich.

Ein neuer großer Vorzug für die Inwohner dieses Landes ist, daß sie von keiner venerischen Krankheit wissen, sondern Unschuld und Einfalt der Sitten bey ihnen noch herrschet.

Die reichsten Bauern, deren viele, ausser ihrem Hofgut und großen Viehstand, ansehnliche Capitalien und einen Vorrath von Wein haben, kleiden sich von selbstgemachten Zeugen, reinlich, aber nicht kostbar, so sehr auch die Kleiderpracht und die Modesucht seit 10 Jahren unter den Bürgern und höhern Ständen überhand genommen hat, daß jeder Patriot diesem für manche Familien unausbleiblich gefahrvollen Unwesen durch obrigkeitliches Ansehen die nöthigen Schranken gesetzt zu sehen wünschet; die Einführung einer, aber nicht kostbaren, Uniform wäre

doch

doch wol das beste Gegengift. Eben so beklagenswerth ist es, daß auch unter dem gemeinen Volk das Caffeetrinken nach und nach sich einschleicht; und daß auch bey manchem Bauermädchen die feinsten Spitzen und seidenen Tücher, auch wol gar ausländische Zeuge angetroffen werden.

Der eben angeführte Wohlstand des Landvolks, der Ueberfluß an allen nothwendigen Lebensmitteln, und die Gelegenheit, solchen zu versilbern, trägt das meiste dazu bey, daß das Fürstenthum Hohenlohe sehr bevölkert ist. Man kann auf eine Quadratmeile wenigstens 4000 Menschen rechnen. Gern wollte ich hier die ganze Volksmenge bekanntmachen, wenn eines Theils in allen Pfarreyen die Führung der Seelenregister eingeführt wäre, ohne welche nichts zuverlässiges gesetzt werden kann, andern Theils nicht hier und da aus Nebenabsichten meinem Antrage Gränzen gesteckt worden wären; sonst hätte ich in diesem und anderm Betracht noch mehr geleistet. Ich kann daher nur von einigen Orten die Bevölkerung angeben. Die Hauptstadt Oehringen enthielt im Jahr 1785 mit Ausschluß der eingepfarrten Ortschaften, 3834 Seelen. Ingelfingen 1648, darunter 285 stehende Ehen, 115 Witwer und Witwen. Wei-

kersheim 1743, darunter 317 Ehen, 142 Witwer und Witwen. Bey beiden Orten sind die Eingepfarrten mitgezählt. Kirchberg 1050, und 130 Familien, wovon vor 100 Jahren nicht die Hälfte daselbst wohnte. Langenburg, mit Einschluß der Eingepfarrten, 949, darunter 175 Ehen, 66 Witwer und Witwen. Kinzelsau 2156, und mit Inbegriff der Eingepfarrten 3400; Kinzelsau selbst hat 400 Bürger. Bartenstein 320 Seelen. In einem Umfange von 8 Stunden zählt man 51 große und kleine Ortschaften, welches einen neuen überzeugenden Beweis abgiebt, daß es offenbar größerer Vortheil für den Landmann sey, wenn er in kleinen Dörfern wohnt, und seine Grundstücke in der Nähe um sich herum liegen hat, und mit weniger Zeitversäumniß und Kostenaufwand sie bearbeiten kann, als wenn große Dörfer angelegt werden, wo der Inwohner öfters eine Stunde weit zu fahren hat, um die entlegenen Güter zu bauen, und dann genöthiget ist, mehr Gesinde und Zugvieh zu halten.

Diesen Mißstand entdeckte ich in der Gegend um Augspurg, wo die größten reichen Landleute aus dieser Ursache blos mit Pferden ihren Feldbau versehen, nichts vom Kleebau wissen, und Schmalz und Butter in hohen Preisen von

entle-

entlegenen Gegenden kaufen, ungeachtet der Boden zur Rindviehzucht vorzüglich gut ist.

So klein aber auch die Dörfer in dem Hohenlohischen größtentheils sind, so gut ist gleichwohl ihr Aussehen, indem sehr viele Häuser und Scheunen von Quadersteinen bis unter das Dach erbauet und mit Ziegeln bedeckt sind; denn alle Strohdächer sind vermöge herrschaftlicher Verordnung verboten.

Seit vielen Jahren hört man nichts von Diebereien von einiger Erheblichkeit. Es trägt also die Größe eines Orts zur öffentlichen Sicherheit nichts, wohl aber der Wohlstand der Inwohner alles darzu bey.

Ein sehr wesentlicher und gemeinschädlicher politischer Auswuchs herrscht aber, so wie in dem ganzen Fränkischen Kreise, auch noch in dem Hohenlohischen, der dagegen getroffenen Anstalten ungeachtet, bis auf diesen Tag, nemlich das ungescheute Betteln von fremden und einheimischen oft sehr ausgelassenem und wohlgekleidetem Gesindel.

Dem schwäbischen Kreise muß man es öffentlich zur Ehre anrühmen, daß er sich durch seine

seine getroffenen Maaßregeln vor andern auszeichnet, und diesem wichtigen Policeygebrechen mit Aufopferung vieler tausend Gulden auf die ausgiebigste Art abgeholfen hat.

Residenzen und Städte befinden sich in dem Hohenlohischen 15. Die vorzüglichste davon ist Oehringen, welches in einer schönen fruchtbaren Gegend liegt, und bis 1782 zwischen beiden Linien gemeinschaftlich war, seit dieser Zeit aber dem daselbst residirenden Fürsten jure emtionis allein gehöret. Oehringen liegt in einer eben so angenehmen, als fruchtbaren Fläche, und ist mit schönen Gärten umzingelt.

In dieser Hauptstadt befindet sich ein reiches Collegiatstift, welches von dem ehemaligen Grafen Hermann in dem 11ten Jahrhundert fundirt, und vor den Zeiten der Reformation von Canonicis regularibus versehen worden. Die Stiftskirche ist groß und schön. Sonderbar ists, daß der zwischen derselben und dem Kreuzgang befindliche kleine viereckigte offene Platz die Hölle genennet und der Adel dahin begraben wird. Sodann ist hier ein berühmtes Gymnasium und ein weitläuftiges Hospital-Gebäude.

Der

Der jetzt regierende Fürst hat auf eine groß- müthige und ihm Ehre machende Art große Summen Geldes zur Erbauung einer Vorstadt verwendet, welches dem Orte ein vortreffliches Ansehen giebt. Verschiedene Privatpersonen haben ebenfalls auf ihre Kosten neue schöne Häuser vor der Stadt angelegt. Das Schloß ist regelmäßig und dauerhaft erbauet, auch ganz nach heutigem Geschmack möblirt. Der daran gränzende herrschaftliche Garten ist von großem Umfange und gut unterhalten.

In dem Stiftsgebäude ist eine große und vortrefflich angelegte Bibliothek, von klassischen juristischen und theologischen Werken, wozu jedermann den freyen Zutritt hat; dann ist eben daselbst noch eine besondere zum Gebrauch des Gymnasiums bestimmte Bibliothek von ungefehr 300 Bänden. Zu derselben Vermehrung ist nicht nur ein Capital gestiftet, sondern auch jeder Schüler der ersten Classe hat die Verbindlichkeit auf sich, entweder ein nützliches Buch, oder das Geld darzu, derselben zu überlassen.

In der Stadt befinden sich mehrere Künstler, Kaufleute von Specerey- Tuch- Zitz- und andern Waaren, Goldschmiede, Zinngießer, 2 sehr gut eingerichtete Apotheken und eine Buchdrucke-

druckerey ꝛc. Die an dem Posthause vorbeyziehende Straße ist breit und hell, die übrigen aber sind schmal und zum Theil finster.

Die in der Stadt befindlichen zwey offenen Plätze gereichen derselben zur Zierde, und sind mit hübschen Häusern eingefaßt.

Auf dem Hauptplatz, woran das Schloß und die Stiftskirche stößt, befindet sich die Grenadierwache. Der Fürst unterhält einen ansehnlichen Hofstaat.

Auch befindet sich hier die Landesregierung und Kammer, deren Vorsteher durch Gelehrsamkeit, Klugheit und Rechtschäffenheit sich auszeichnen.

Oehringen würde mehr Nahrungszufluß durch Commerz haben, wenn die Nachbarschaft den kreisschlußmäßigen Chausseebau auf der von Heilbronn durch das Würtembergische 4 Stunden lang nach Oehringen gehenden Post- und Commercialstraße aus Eifersucht nicht hinderte. Uebrigens herrscht in dieser Stadt viel Wohlstand und Luxus. Eine Viertelstunde von der Stadt liegt an der Chaussee ein hübsches Dorf, Käppel, wo in einem ansehnlichen Gebäude neuerlich eine Bandfabrik angelegt worden ist.

Pfedelbach, ein großer Marktflecken, hat ein herrschaftliches Schloß, dem Fürsten von Bartenstein gehörig, und ein besonderes Amt. Ungeachtet der Weinwachs und der Boden überhaupt hier gut ist, so scheint es doch, als wenn der Nahrungsstand der dortigen Inwohner seit 20 Jahren mehr ab, als zunehme.

Eine Stunde Nordwärts siehet man Friedrichsruh, den Sommeraufenthalt des Fürsten zu Oehringen. In vorigen Zeiten war hier ein bloßes Jagdhaus. Nunmehr ist es auf eine überraschende Art umgeschaffen.

In der Mitte von schönen Seitengebäuden stehet das herrschaftliche Schloß in einem gut unterhaltenen Garten. Rückwärts befindet sich ein Gartenhaus, und nur wenige hundert Schritte davon der neu angelegte Thiergarten; gegen die Abendseite das Dorf, zwischen welchem und den fruchtbaren Gärten in gerader Linie von dem Hauptgebäude eine schöne lange Allee zu einem neuerbauten und geschmackvoll eingerichteten Sommerhause führet, hinter welchem noch die Anlage zu einem Englischen Garten das Auge überrascht, weil er etwas tiefer liegt.

Hier und an allen Orten dieses reizenden Sommeraufenthalts hat man die herrlichsten Aussichten auf viele Stunden weit in die fruchtbarsten Gegenden mit Buschwerk und Waldung untermischt.

Die gegen Morgen und Mittag, ist mit unter die schönsten zu rechnen, wo man Oehringen, Pfedelbach, ein schönes Weingebirge, auf der Anhöhe den Charlottenberg, ein Schlößchen zu Pfedelbach gehörig, weiter hin eine Linie von vortreflicher Eichen- und Buchenwaldung, Waldenburg, und mehr als 40 Dorfschaften übersiehet.

Diese vortrefliche Aussicht ist dadurch um vieles verschönert worden, daß sich der Fürst entschlossen, den vor wenig Jahren noch auf der Mittagsseite von Friedrichsruhe sich befundenen Thiergarten an die nördliche verlegen, diese kleine Waldung niederhauen, und den Boden urbar machen zu lassen.

Ausserdem sind noch in dem angränzenden Buschwerk schöne Spatziergänge und Gelegenheiten sich zu unterhalten. Und in den eine halbe Stunde entfernten Platzhof führet eine mit Nuß- Castanien- und Vogelbeer- (Quitschen) Bäumen untermischte Allee, wo in dem herrschaftlichen

chen Garten und in der Meierey eine gesunde ländliche Kost zu haben ist.

Eine Stunde von Oehringen liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene die Amtsstadt Neuenstein. Hier hat der für die Aufnahme und das Wohl seines Landes so eifrig besorgte Fürst ein Waisen-, Zucht- und Arbeitshaus nebst einem Hospital in dem ehemaligen herrschaftlichen Schlosse seit 10 Jahren anlegen lassen. Es werden in demselben Tücher, Biber und Flanell mit gutem Erfolg verfertiget; und der unermüdete Eifer des dermaligen Aufsehers über dieses Institut, Hauptmann Schmid, hat es so weit gebracht, daß er von dieser Waare jährlich bey 4000 fl. größtentheils in das Ausland bereits absetzet, so schwer es überhaupt für angehende Fabriken ist, sich einen Debit zu verschaffen. Auf den zu diesem Institut gehörigen Aeckern ist ein Anfang mit Krappbau gemacht worden, welcher so gut als der holländische immer ausgefallen ist; nur fehlt es dem Aufseher desselben an Zeit, dieses Nebengeschäft abzuwarten, und den Anbau dieser nützlichen Wurzel ins größere zu treiben.

Auch wird hier und in andern Gegenden des Hohenlohischen, Welschkorn oder der sogenannte Kükeruz mit sehr gutem Erfolg gebauet.

Der

Der Umfang der Stadt und Vorstadt ist nicht groß, aber desto milder und anmuthsvoller ihre Lage, und desto reichhaltiger das Erdreich, welches seinem Bearbeiter alles in reichem Maaße wiedergiebt. Der Kleebau ist auch hier vorzüglich gut. Den dreyblätterichten ziehet aus vieljähriger eigener Erfahrung dem ewigen oder Lucernerklee und allen andern Futterkräutern der obgedachte Vorsteher des Instituts und einsichtsvolle Oekonom vor, weil auch in dem heissesten Sommer diese Kleeart eine reiche Erndte giebt.

Vielleicht geschiehet manchem ein Dienst, wenn hier die Art, wie er eigentlich behandelt werden soll, eingerückt wird.

In jedem Boden, der nicht sumpfig, jedoch 3 Schuh tief ist, vorzüglich aber in fettem, starkem und etwas feuchtem gedeihet dieses vortrefliche Futterkraut.

Will man Grasland damit anbauen, so ist nöthig, solches wenigstens 2 Jahre mit Gartengemüse, Cartoffeln, Welschkorn und dergleichen vorher zu bepflanzen, damit es durch das öftere Umhacken von den Graswurzeln gereiniget, und so viel möglich fein gemacht werde.

Daß das Feld, ehe es mit dergleichen Saamen besäet wird, hinlänglich mit Dünger versehen und gepflügt werden muß, verstehet sich von selbst.

Auf ein Land von 156 Ruthen, die Ruthe zu 20 Schuh, welches in dieser Gegend einen Morgen ausmacht, werden 11 bis 12 Maaß Saamen erfordert. Kann aus wahrscheinlichen Gründen, ehe dieser eingesäet wird, ein Regen erwartet werden, so ist ganz natürlich der Erfolg desto besser. – Hat er einmal 3 Blätter, so wächst er auch bey anhaltender Dürre fort. So bald derselbe eine Höhe von 3 oder 4 Zoll erreicht hat, muß alles Unkraut, welches mit aufgewachsen, sorgfältig ausgerottet, und dieses Geschäft in dem ersten Sommer etlichemal, und so oft es nöthig seyn wird, wiederholt werden, weil dieses sonst jenen vertreibt, oder doch wenigstens in dem Wachsthum hindert. Die geringen Kosten, welche auf diese Arbeit allenfalls verwendet werden möchten, werden in der Folge reichlich ersetzt. Hat einmal der Klee seine gehörige Höhe erreicht, so kann ohnehin kein Unkraut unter demselben mehr gedeihen, und in den folgenden Jahren fällt das Ausjäten des Unkrauts von selbst weg.

Wer in dem ersten Sommer diese Vorsichtigkeitsregel zu befolgen unterläßt, der läuft Gefahr, daß hie und da die Kleepflanzen aussterben, welche alsdann mit frischem Saamen oder andern Pflanzen, mit mehr Mühe und weniger gutem Erfolg wieder ausgebessert werden müssen. Hier und da eine Staude des erwachsenen Klees stehen lassen, damit der Saame ausfalle, und sich von selbst bestocke, ist eben so wenig ausgiebig genug. So bald dieses äusserst nutzbare Kraut in dem ersten Sommer die Höhe von 6 bis 8 Zoll erreicht hat, ist es räthlich ihn abzumähen, weil dadurch jede Stande veranlasset wird, sich zu verstärken und mehr auszubreiten, welche ausserdem gerade in die Höhe wachsen und keine Seitenzweige treiben würde.

In den folgenden Jahren hingegen ist es besser, mit dem Abmähen zu warten, bis der Klee anfängt Blühecknospen zu bekommen.

Da dieser Klee auch eine besonders gute Winterfütterung gewährt, so ist auch bey dem Dürrmachen desselben viele Vorsicht nöthig, weil sonst die Blätter abfallen, und nichts als die leere Staude übrig bleibt.

Nach verschiedenen mißrathenen Versuchen hat nachfolgende Art die beste Probe gehalten.

Der zum Dürrmachen bestimmte Klee wird auf sogenannte Maden, oder die Länge hin sich ziehende Reihen abgemäht, welche aber nicht dicht seyn dürfen; in dieser Lage bleibt er, ohne ihn mit den Händen oder einem Rechen zu zerstreuen, so lange liegen, bis er auf dieser Seite ganz dürr geworden; dann wird er mit einem Stock oder Rechenstiel reihenweise umgewendet; auch auf dieser Seite bleibt er wieder so lange unbearbeitet liegen, bis auch diese ganz abgedorrt ist, wo er alsdenn Morgens oder Abends, wenn er vom Thau ein wenig angefeuchtet ist, aufgeladen und an den Ort seiner Bestimmung gebracht wird: bey welcher ganz natürlichen Behandlungsart die wenigsten Blätter verlohren gehen.

Daß in dem Spätjahr dergleichen Kleeacker mit verwestem Dünger bestreut, und im Frühjahr, sobald der Klee zu wachsen anfängt, wieder davon gereinigt werden müssen, ist bekannt; nicht minder, daß auch dieser ewige Klee das Vieh aufblähe, daher man mit dessen Gebrauch eben so vorsichtig, als mit andern dergleichen Futterkräutern seyn muß, um der Gefahr, das

Vieh von dem Auflaufen zu verlieren, oder doch wenigstens der Unannehmlichkeit auszuweichen, durch den bekannten Stich in die Seite des aufgelaufenen Viehes, vermittelst des Trokars, es zu retten.

Warme Kühmilch mit Schnupftobak ist lange das ausgiebige Mittel nicht, als es angegeben wird, wenigstens dann nicht, wenn das Vieh stark aufgelaufen ist.

Freunde der Landwirthschaft werden mir diesen Seitensprung verzeihen!

So vorzüglich gut also der Feldbau um Neuenstein herum ist, desto weniger erheblich ist der Weinwachs, sowol in Ansehung der Menge, als Güte; und gleichwol liegt in einem der dortigen herrschaftlichen Keller ein Faß von hundert Fuder ganz nach der Form des Heidelberger. Vielleicht war vor 100 Jahren mehr Weincommerz in Neuenstein, als jetzt.

Bey Unter-Eppach, eine halbe Stunde von Neuenstein, befindet sich ein Gesundbrunnen, dem Pyrmonter einigermaßen ähnlich, weil er Eisen- und Stahltheilchen bey sich führt. Da es aber eine Menge reichhaltiger mineralischer

Wasser giebt: so findet dieser Brunnen wenig Beyfall oder Abgang, ausser bey einigen in der Nähe wohnenden Privatpersonen.

Waldenburg, eine Amtsstadt, von Neuenstein 1 $\frac{1}{2}$ Stunde ostwärts, liegt an der Spitze eines hohen Gebirges, an dessen Außenseite ein Schloß mit einem hohen Thurm befindlich ist, von da aus nach den ost- nord- und besonders westlichen Gegenden eine Aussicht auf 15 bis 20 Meilen weit bey hellem Wetter sich erstreckt. Das Schloß ist unbewohnt, doch kommt der Fürst von Schillingsfürst, welchem es gehört, öfters auf einige Zeitlang dahin.

Der Ort selbst ist nicht lebhaft, weil er wegen seiner hohen Lage durch die Natur gleichsam von allem Commerz ausgeschlossen worden. Der Boden ist übrigens besonders zu Gartengewächsen vortreflich.

Kupferzell, ein offener Amtsort und Marktflecken, dessen gutes Aussehen ein Schloß, welches der Erbprinz von Schillingsfürst bewohnt, und die sich hier befindenden vielen wohlhabenden Bauern, welche nebst ihren Nachbarn sich durch den aus eigenen Beobachtungen zu Stand gebrachten guten Feldbau und die Viehzucht

zucht auszeichnen, merkwürdig machen. Auch giebt es hier Handwerksleute verschiedener Gattung, z. B. Strumpfweber, welche viel Industrie beweisen.

Döttingen, abermal ein offener am Kocherfluß zwischen hohen Gebirgen liegender Amts- und Marktflecken, welchem der Fürst von Kirchberg durch die Wiederherstellung des alten Schlosses, worin er zur Jagdzeit sich einige Wochen aufhält, ein mehrers Ansehen zu verschaffen gewußt hat. Der Ort hat übrigens ein ziemliches Gewerbe mit Früchten, Vieh und Wein.

Langenburg, die Residenz des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, liegt an dem Jaxtflusse, an der vordern Seite eines hohen Bergs. Das Schloß ist sehr weitläuftig und das Hauptgebäude ganz neu und schön möblirt. In demselben befindet sich auch ein vortreflich angelegtes und eingerichtetes Archiv von den schätzbarsten Urkunden. Der Ort ist reinlich und mit einem, obgleich nicht sehr beträchtlichen Weingebirge versehen.

Der Ackerbau und die Viehzucht aber ist in der dortigen Gegend, so wie in dem daran gränzenden Kirchbergischen Gebiet, desto blühender.

Die

Die Bauern sind größtentheils reich, und verstehen die Kunst, mit ihrem Vieh, Getreide und andern Lebensmitteln gut zu wuchern, und die Preise so hoch zu treiben, als möglich.

Da das Hohenlohische mit Mainzischen, Würzburgischen, Anspachischen und Ritterschaftlichen Orten untermischt ist, so sind jenem Wucher auch durch die besten Policeyanstalten keine hinlängliche Gränzen zu stecken.

Wäre Langenburg zu Errichtung eines Handels besser gelegen, die Einsichten des Fürsten würden diesen Ort längst blühender gemacht haben. Und daß dieser Herr auch viel Geschmack mit Oekonomie zu verbinden wisse, beweist sein Sommeraufenthalt Ludwigsruhe, eine Stunde von Langenburg, wo ausser einer großen und vortreflich eingerichteten Schweitzerey, sehr viele schöne Anlagen in einem Wäldchen sich befinden.

Die Residenzstadt Kirchberg liegt in einer der fruchtbarsten und angenehmsten Gegenden auf einer reizenden Anhöhe an der Jaxt.

Der ausgezeichnete gute Geschmack des Fürsten hat den Ort, das Schloß und die Angränzungen seit seiner Regierung um vieles verschö-

schönert. Das Schloß liegt an der Spitze eines Berges. Man hat von da eine herrliche Aussicht in das Jaxtthal von zweierley Seiten. Es ist ausser seiner natürlich guten Lage und vortreflichen Bauart, nicht äusserst kostbar, aber geschmackvoll eingerichtet. In den Zimmern befindet sich ein Schatz von herrlichen Gemälden, Kunst- und Naturalienstücken, und unter andern in einem Gewölbe die von dem verstorbenen Hofrath Hauselmann auf eine mühsame Art im Hohenlohischen aufgesuchten römischen Alterthümer.

Ganz neuerlich hat der Fürst an der östlichen Seite des Schlosses und Bergs nahe an einem tiefen Abgrund eine steinerne Brücke erbauen lassen, um von dieser Seite auch in Nothfällen für sich und die übrigen Einwohner der Stadt, welche bis dahin nur ein Thor hatte, und auch nach ihrer Lage nicht mehr haben konnte, weil auf 3 Seiten dieser Berg unzugänglich ist, eine neue Ausfahrt gegen die nordöstliche sehr schmale Aussenseite zu eröffnen. Diese Brücke ist ein wahres Kunststück, und der Gedanke zu ihrer Entstehung eben so vortreflich, als wohlwollend.

Der in der Vorstadt befindliche herrschaftliche Garten ist gut unterhalten. Zunächst an der mittägigen Seite dieser Residenz befindet sich

ein

ein kleines im Umfang ungefähr eine Stunde betragendes zirkelförmiges Thal, welches mit kleinen Anhöhen, theils von Aeckern, theils von Waldung, theils von einem Berge, worauf das Creilsheimische Schloß Hornberg liegt, eingefaßt ist. In der Mitte dieses eingeschlossenen Thals nahe an dem Jaxtflusse erhebt sich ein hoher mit Bäumen, Gemüsgärten und Buschwerk bewachsener, von der Natur und wahrscheinlich von dem veränderten Laufe des Flusses zubereiteter runder Hügel, so romantisch als möglich, und weit ansehnlicher, als der auf dem schönen Busche bey Aschaffenburg. Seit einigen Jahren hat der Fürst auf desselben Verschönerung vieles verwendet. Die neu hergestellte Auffahrt von einer halben Viertelstunde ist mit einer Allee von verschiedenen Holzarten versehen, zwischen welchem und den Steinmassen allerhand Sommerblumen hervorlächeln.

Die Oberfläche ist gleichfalls mit inn- und ausländischen Holzarten besetzt, vermischt mit hübschen Blumenbeeten, Erdbeer- und andern wohlriechenden Stauden.

In der Mitte erhebt eine alte Linde ihr ehrwürdiges Haupt, deren Stamm mit rohen Steinen bis an die Aeste umlegt und mit Erde ausgefüllt

füllt ist; auf welches Amphitheater eine ungekünstelte Treppe führt; zwischen den Steinwänden wachsen allerhand Blumengattungen heraus.

So wie aber hier das Auge, der Geschmack und Geruch sich vergnügen kann; so ist auch für andere Nothwendigkeiten ganz unerwartet gesorgt. –

An der Mittagsseite dieses Hügels war sonst ein Steinbruch. Hier wird man nun von einer der schönsten Einsiedeleyen überrascht. Das Dach ist mit Stroh und die Aussenwände mit eichener Rinde bedeckt. Der darin befindliche niedliche Saal und die Aussicht aus demselben übertrifft alle Erwartung. Der Cronleuchter darin, von dem Hofschlosser in Kirchberg verfertiget, macht seinem Meister Ehre: und in den Spiegeln des Saals drückt sich die herrliche Gegend doppelt schön ab.

Der Zugang zu dieser Einsiedeley ist auf beiden Seiten romantisch. Auf der einen kommt man durch einen schmalen um den Berg sich zwischen Gebüsch krümmenden Fußsteig, auf der andern durch ein dem Anschein nach eingefallenes altes steinernes Thor, ohne vorher von dieser angenehmen Ueberraschung etwas zu bemerken.

Die

Die Aussicht in das Thal, und grade gegenüber auf das herrschaftliche Schloß, der Gesang der Vögel und das Schlagen der Wachteln, welche in kleinen Bauern unter dem Gebüsch verborgen sind, machen diesen Hügel beynahe eben so reizend, als den, welchen Hallo bewohnte.

Ausserdem hat Kirchberg geschickte Färber, Tuchmacher, Weißgerber und andere Handwerksleute, welche ausserhalb der Stadt und an dem Thal wohnen, und guten Handel mit ihren Produkten treiben. Die hier durchgehende Post- und Landstraße giebt dem Ort mehr Leben. Der Weinbau ist aber in der dortigen Gegend von keiner Bedeutung.

Schillingsfürst, 5 Stunden ostwärts von Kirchberg, ist die Residenz des Fürsten, welcher mit einer großen Lebhaftigkeit und Geschäftigkeit viele Kenntniß der Hohenlohischen und Reichsverfassung verbindet, und sich um den katholischen Reichstheil sehr verdient zu machen gesucht hat. Das Schloß ist weitläuftig und noch nicht alt, liegt an der Spitze eines hohen Berges, von wo aus eine schöne Aussicht ist.

Die dabey befindlichen Häuser sind größtentheils erst in neuern Zeiten nach und nach da angelegt

gelegt worden, und unter den dortigen Inwohnern zeichnet sich der Buchdrucker und Goldarbeiter aus. Da dieser Ort an keiner Hauptstraße liegt, so wird es schwer halten, Handel dahin zu bringen.

Schrozberg, ein großer aber offener Amts- und Marktflecken, mit einem Schloß versehen, dem Fürsten zu Ingelfingen gehörig, liegt von Schillingsfürst 6 Stunden westwärts. Es befinden sich daselbst mehrere geschickte Handwerks- und Handelsleute. Vieh- und Fruchthandel machen hier abermal den vorzüglichsten Gegenstand des Gewerbs aus.

Der Ort liegt übrigens in einer sehr angenehmen Ebene. Sonst war hier eine große Schweitzerey, welche aber seit einigen Jahren nach Hermersberg, einem in einer ansehnlichen Wildflur gelegenen Jagdhause verpflanzt worden.

Drey Stunden von Schrozberg liegt in einer nicht minder schönen Gegend Bartenstein, die Residenz des Fürsten.

Das Schloß ist nach neuem Geschmack erbauet, und wie man behauptet, nicht dauerhaft, aber schön möblirt. Der daran stoßende Ort ist

nicht groß, jedoch neu und regelmäßig erbauet. Da er aber etwas abgelegen ist, so wird das Commerz keine sonderliche Vorschritte machen. Die umliegende Gegend ist zum Feldbau und zur Viehzucht gleich gut.

Weickersheim liegt drey Stunden nordwest von Bartenstein an der Tauber, und gehört bekanntlich dem Fürsten von Oehringen.

Die Lage der Stadt und das Thal ist sehr angenehm und fruchtbar. Der Weinbau an dem mittägigen Gebirge ist beträchtlich, und macht für die dortigen Inwohner ein Haupteinkommen aus.

Auf einem dieser Weingebirge liegt der Karlsberg, ein von dem letztern Besitzer dieser Herrschaft, Karl Ludwig, geschmackvoll und kostbar angelegtes Sommerhaus, verschiedene Seitengebäude, Alleen und ein Thiergarten, wohin eine ungefehr $\frac{3}{4}$ Stunden lange Kastanienallee von der Stadt führet, und von wo aus eine der schönsten Aussichten in verschiedene Thäler ist.

Das herrschaftliche Schloß ist unstreitig das größte und solideste unter den Hohenlohischen. Auch der Schloßgarten verdient gesehen zu werden.

Da seit 25 Jahren keine Herrschaft mehr da wohnt, die Dikasterien auch nach Oehringen verlegt worden sind, so hat der Ort etwas an seiner vorigen Lebhaftigkeit verlohren. Inzwischen verschafft der Wein- und Fruchtbau, so wie die Viehzucht, den Inwohnern der Stadt sowol, als der dortigen Gegend, reichliche Nahrung.

Die vielen angränzenden schönen Dorfschaften, so wie die Nähe von Mergentheim, machen jedem Fremden den Aufenthalt in Weickersheim angenehm.

Cünzelsau liegt von Weickersheim 6 Stunden südwärts, am Kocher, und ist zwischen Hohenlohe-Oehringen, welches ein besonderes Amt daselbst hat, Churmainz, dem Hochstift Würzburg und dem Ritterstift Comburg gemeinschaftlich.

Die Stadt hat kaum $\frac{3}{4}$ Stunden im Umfange, und ist gleichwol ganz ausnehmend volkreich. Der größte Theil der Inwohner ziehet seine Nahrung vom Handel und Gewerbe. Alle beinah mögliche Gattungen von Handwerkern sind da befindlich. Man zählet allein gegen 60 Metzger, 23 Becker, 70 Schuhmacher, 14 Schneider, 17 Schildwirthe, 11 Kauf- und

Kramläden, 6 Schönfärbereien, 19 Roth- und Weißgerber, 2 Goldschmiede, Geschmeidmacher, Zinngießer, Kupferschmiede, Kürschner, Tuchmacher und dergleichen.

Einige von den Kaufleuten treiben Speditionshandel, der viele tausend Gulden des Jahrs beträgt, und beziehen ihre Waare unmittelbar aus Holland.

Die Metzger, worunter der oben genannte Georg Michel Leicht, welcher durch seinen Ochsenhandel nach Straßburg sich bekannt gemacht hat, unstreitig der angesehnste ist, könnten ihr Fleisch in Cünzelsau unmöglich an Mann bringen, wenn nicht jeden Mittwoch und Sonnabend von den umliegenden Orten von 1 bis 5 Stunden weit Leute kämen, und es ihnen abnähmen, weil es besser und wohlfeiler, als an den meisten benachbarten Orten ist.

Ein Beweis, daß nicht gerade die Gemeinschaft einen nachtheiligen Einfluß auf bessere Policey habe.

Auch weisses und schwarzes Brod verkaufen die Becker häufig an Auswärtige. Und so arbeitet der Schuhmacher meistentheils auf Specula-

culation für Auswärtige. Ein Glück für diesen Ort ist es, daß die Natur einen starken Bach durch denselben geleitet hat, wodurch die Unreinigkeiten ab- und in den Kocher geführet werden, sonst möchten die vielen Metzger und Gerber die Luft ungesund machen. Cünzelsauer Kaufleute, Roth- und Weißgerber, Kürschner und andere Gewerbsmänner beziehen die Frankfurtermesse.

Manche von den Metzgern treiben auch starken Handel mit Böhmischen und Baierschen Triebschweinen oder inländischem Schaafvieh.

Daß dieser Ort sehr lebhaft sey, versteht sich von selbst. Die Bürgerschaft hat ausserdem ein schönes Weingebirge, guten Fruchtbau und ansehnliche Waldungen in der nicht weit davon befindlichen Hemersberger Wildflur. Es giebt daher viel reiche Bürger daselbst.

Ausserdem hat Cünzelsau die Ehre, daß der berühmte Herr von Schüle zu Augspurg, ein Originalgenie und das einzige in seiner Kunst, daselbst gebohren ist.

Das daselbst befindliche herrschaftliche Schloß, dem Fürsten von Oehringen gehörig, giebt dem Orte ein gutes Ansehen.

Ingelfingen, die Residenz des Fürsten, liegt eine kleine Stunde unter Cünzelsau am Kocherfluß.

Das Schloß ist erst zu Anfang dieses Jahrhunderts von dem Großvater des jetzt regierenden Fürsten erbauet worden, weitläuftig, und zum Theil ganz modern möblirt.

Der Fürst ist ein Mann, dessen Herzensgüte wenig ihres gleichen hat. Sein Lieblingsgeschäft ist Thätigkeit, und dazu findet sein Geist in den verschiedenen Departements, welche er zu dirigiren hat, Nahrung genug.

Ausser der Landesregierung hat er als Geschlechtsältester die Seniorats-Sachen, dann als Director des fränkischen Grafen-Collegii die dahin einschlagende Collegial- und Reichstags-Sachen, dann als Kreisgeneralfeldzeugmeister und Inhaber eines Infanterieregiments die Militairangelegenheiten zu besorgen.

Der gleich an das Schloß gränzende Garten ist mit einer schönen Orangerie versehen, auch werden Ananas daselbst gezogen, übrigens ist er öconomisch angelegt.

Die Stadt ist nicht groß, aber sehr volkreich: und der durch seine Staatsklugheit und Kriegskunst gleich große Erbprinz hat durch Verwendung vieler tausend Gulden den Grund zu einer neuen Vorstadt anlegen lassen, welche den Zugang der Stadt verschönert, und wo schon mancher geschickte Handwerksmann und Künstler seine gute Nahrung findet.

Oben auf dem Berge siehet man die Ueberbleibsel eines alten in dem 30jährigen Kriege zerstörten Schlosses, welches der erloschenen Familie von Lichteneck zuständig gewesen seyn soll. In dieser Gegend giebt es noch mehr solche zerstörte ehmalige Raubnester.

Von der ausgezeichneten Industrie der Ingelfinger Einwohner in ihrem ansehnlichen Weingebirge ist schon oben etwas im Vorbeygehen erwähnt worden. Diese mühsame und oft mißliche Art des Weinbaues wird noch wichtiger, wenn man bedenket, daß jeder Weinberg neunzehenerley Arten von Bearbeitung jedes Jahr er-

fordert, die erste Besorgung desselben mit Reben, welche erst in dem 6ten oder 8ten Jahre die ersten Früchte bringen, ungerechnet. Dagegen geben sie auch 30 bis 40 Jahr eine vortrefliche Traubenerndte.

Vielleicht ist es manchem neu und nicht unangenehm, die vielfachen Gattungen von Weinbergsarbeiten der dortigen Gegend zu wissen.

In dem Frühjahr, oder auch im Winter, wenn es die Witterung erlaubt, wird

1) Erde oder Dünger getragen.

2) In der Mitte des Monats März werden die den Winter über mit Erde bedeckt gewesenen Reben hervorgezogen, dann folgt

3) das Räumen, wodurch die um die Stöcke herum aufgehäufte Erde auf die Seite geschafft wird.

4) Das Schneiden, da die überflüssigen Reben abgeschnitten werden, welches eine der kützlichsten und mit sehr vielen Winzercautelen versehene Beschäftigung ist, weil leicht, wenn zuviel Reben am Stock bleiben, derselbe entweder verdirbt, oder die Trauben nicht zeitigen, und

wenn

wenn zu wenig Reben gelassen werden, der Ertrag nicht verhältnißmäßig ist.

5) Die Reben aufzulesen und in Büschel zu binden.

6) Das Ruthenbiegen, wo nemlich die am Stock gebliebene Reben in die Rundung gebogen, und unten mit einer kleinen Weide einzeln angebunden werden.

7) Ausbüßen, da die ausgestorbenen Plätze mit frischen Stöcken versehen werden.

8) Hacken, wodurch das Weingebirg vermittelst einer zweyzinkigten schweren Hacke, nach der Landessprache Karst, dessen zwey Zinken beinahe einen Schuh lang sind, so tief als möglich und in großen Stücken umhacket wird. Diese Arbeit ist um so beschwerlicher, da sie in dem Monate Julius und meistens in der größten Hitze unternommen wird, welche das Zurückprallen der Sonnenstrahlen an dem steilen und steinigten Gebirg noch vermehret.

Nur starke Personen können diese Arbeit verrichten. Sie werden aber auch desto reichlicher belohnt. In der Frühe um 6 und 9 Uhr bekommt jeder Häcker ½ Maaß Wein und Brod,

Mittags eine gute Kost von Gemüse und Fleisch und jeder wieder ½ Maaß Wein, Nachmittags um drey und fünf Uhr, wie Vormittags, und Nachts um neun Uhr wird wieder eine gute Mahlzeit aufgetischt, jedem aber werden nur 10 – 12 Kr. Lohn gereichet.

Viele trinken auch außer dem Wein noch eine ziemliche Portion Wasser, so stark ist die Bewegung und Ausdünstung bey dieser Arbeit, deren es beinahe keine beschwerlichere giebt.

9) Pfählen. Jeder Stock wird mit einem, zwey auch drey Pfählen versehen, und dann

10) die in die Rundung gebogene Reben daran gebunden, welches letztere jedesmal nach dem Pfähleinschlagen geschiehet, und Anbinden heißt.

11) Das Felchen, wo mit dem Karst die beim Hacken ausgehauenen und von der Sonne ausgedorrten Massen Erde und Kieß, klein zerhackt werden.

12) Heften, wodurch die aufgeschossenen frischen Ruthen der Weinstöcke mit naßgemachtem und mürbgetretenem Stroh an die Pfähle gebunden werden.

13) Stöcke einlegen, oder frisch aufgeschossene starke Ruthen ungefähr ½ Schuh tief und zwey Schuh lang unter die Erde vergraben, damit sie Wurzeln schlagen, und neue Stöcke daraus gezogen werden können.

14) Das Abhauen – dadurch wird der obere Schuß der Reben zu ein bis zwey auch drey Schuh abgeschnitten, damit sie nicht zu sehr in die Höhe schießen, und die Zeitigung der Trauben verhindert werde. Das abgeschnittene giebt eine gute Fütterung für das Rindvieh.

15) Die Weinlese. Diese so wie das Traubentreten und Keltern sind ohnehin bekannt, und bedürfen keiner besondern Beschreibung.

16) Das Bandaufschneiden. Dißfalls beziehe ich mich auf N. 10 und 12.

17) Pfähle ausziehen, und auf kleine Haufen zusammenlegen.

18) Stöcke ausziehen heißt nach N. 13. eingelegte junge Reben zu Ende des Monats November aus der Erde hervorscharren und von dem Stock ablösen, welche dann den Winter über in dem Keller in feuchter Erde aufbewahrt, und künf-

künftiges Frühjahr oder Sommer als junge Stöcke versetzt werden.

19) Das Decken, wo in dem Monat December sämmtliche an dem Stock befindliche Reben umgebogen, und bis an die vordern Spitzen mit Erde bedecket werden, um sie vor dem Frost und besonders dem Glatteise zu verwahren.

Nicht minder fleißig sind die Kocherthaler auch in Ansehung ihres Feldbaues, welches um so mehr verdient angerühmt zu werden, da ihre Aecker großentheils außerhalb dem Thal auf der Höhe liegen, mithin in jedem Betracht derselben Bearbeitung mehr Mühe und Kosten verursachet.

Seit 25 Jahren, da der Kleebau in dem Hohenlohischen sich schon allgemein beliebt gemacht hatte, welches vorzüglich dem für ökonomische Versuche mit vielem Kostenaufwand besorgten ehmaligen ritterschaftlichen Syndicus Jäger billig verdankt werden muß, vermehrte sich auch der Viehstand im Kocherthal und andern Gegenden, wo Mangel (wenigstens gegen die Volksmenge keine verhältnismäßige Anzahl) an Wiesen war, augenscheinlich.

In

In der Gegend bey Ingelfingen verrichten alle Inwohner dieses fruchtbaren Thals, wenige ausgenommen, ihren Feldbau mit Kühen, und troz der zum Theil steilen Anhöhen bringen sie ihren Dünger und ihre Früchte mit 2 oder 3 Kühen, wohin beides bestimmt ist, und jeder hat ausserdem die Milch und die Kälber jährlich als baaren Ueberschuß zum Vortheil. Der größte Theil aber erndtet auf das ganze Jahr und wol noch drüber, hinlänglichen Fruchtvorrath, welches bey einem Weinländer sehr viel sagen will, daher die mehresten auch sehr wohlhabend sind, und es mag manchem beinahe unglaublich scheinen, daß in dem Kocherthal Bürger wohnen, welche sich blos mit Weinberg und Ackerbau nähren, und gleichwol ihre hübsche Chaise, Pferde und Rennschlitten mit vergoldetem Geschirr zu ihrem eigenen Gebrauch führen.

In den Thaläckern ist keine Braache eingeführt, sondern sie werden jährlich mit Sommer- oder Winterfrucht besäet. Sobald diese von dem Felde nach Hause geschafft ist, so wird es umgeackert, und mit einem Gemisch von Erbsen, Wicken, Gersten, auch Haber besäet. In wenig Wochen sind diese Aecker mit einem jungen Grün bedeckt, und diese zweite Erndte gewährt in dem Spätjahre oft bis über die Mitte des Decem-

Decembers die beste grüne Fütterung für das Vieh.

Die Baumcultur wird in dem Kocherthal bey den übrigen vielen Landgeschäften nicht vernachlässiget, auch gedeihet hier der Reps (Rübesaat) sehr gut.

Daß sich in Ingelfingen, so wie in oben genannten Residenzen die Landesregierungen befinden, versteht sich wol von selbst. Alle sind mit thätigen und geschickten Männern besetzt *).

Nicht gar eine Stunde unter Ingelfingen liegt Niedernhall, ein volkreiches Städtchen, welches zwischen Churmainz und Hohenlohe gemeinschaftlich ist.

Die Inwohner desselben ernähren sich einzig und allein von Weinbergen und Ackerbau; sie besitzen viele Güter und Waldung, und sind daher

*) Dieß ist eben so merkwürdig, als daß man in den Hohenlohischen Landen von keiner venerischen Krankheit weiß, welches letztere nun freilich durch das einstimmige Zeugniß der Aerzte und Wundärzte bewiesen werden müßte.

d. H.

her großen Theils wohlhabend; einige davon werden auf 25 bis 30000 Fl. reich geschätzt.

Nur eine halbe Stunde weiter hinunter befindet sich ein Salzwerk, dem Fürsten von Ingelfingen gehörig. Die Quelle davon entspringt nächst an Niedernhall und wird in Dauchern auf die Gradierhäuser gebracht. Bis 1780 war nur ein einziges, mit einem Siedhause da. Weil aber der Ertrag nicht ausgiebig genug ausfiel, indem die Quelle mit zuviel wildem Wasser vermischt war, so hat der einsichtsvolle und thätige Erbprinz unter der Direction des neuangenommenen Salineninspectors und Bauraths Glenke durch neuangelegte Pumpwerke und Kunsträder die Hauptquelle soviel möglich reinigen, und noch ein neues Sied- und Gradierhaus, dessen Länge beynahe die ganze Breite des Thals einnimmt, oberhalb dem alten erbauen lassen; die Structur daran ist sehr schön.

Dieser geschickte Mann präparirt aus der Sole des Küchensalzes verschiedene künstliche Salze, z. B. das Sal mirabile, und andere, und hat dem Vernehmen nach einen starken Debit.

Außerdem sind hier noch verschiedene andere Werke, als Schneid- und Mahlmühlen.

Ueber-

Ueberhaupt ist das Kocherthal mit Mühlen sehr reichlich versehen. Man zählet in einem Striche von ungefähr drey Stunden zwölf Mahlmühlen; sie haben gleichwol alle ihren reichlichen Verdienst, und bey dem bekannten großen Eisgang von 1784 ist nicht eine ruinirt, oder nur stark beschädiget worden.

Forchtenberg, ein Amtsstädtchen, eine halbe Stunde unter Weißbach. Seine Lage ist ziemlich sonderbar am Fuße eines Berges gegen die Anhöhe hinauf angebauet. Die untere Geschosse stehen meistens zur Hälfte in den Berg hinein.

So reich das Kocherthal an dem besten Trinkwasser ist, so stiefmütterlich war die Natur gegen Forchtenberg; oder ist es Mangel der Policey, daß nicht von aussen hinein gutes Brunnenwasser geleitet wird? Oben auf dem Berge stehet ein altes unausgebauetes Schloß, welches zu einem Witwensitz bestimmt gewesen seyn soll. Unter demselben ist die herrschaftliche Kellerey. Diese und besonders die zu Oehringen, Ingelfingen, Künzelsau, Langenburg, Kirchberg und Weickersheim befindlichen herrschaftlichen Kellereyen sind sehr ansehnlich. Sie sind mit sehr großen Fässern von 100 bis 300 Eimern, jeden

zu

zu 64 Maaß gerechnet, belegt, welche meistentheils mit gutem Landwein angefüllt sind. Der Eimer 66ger wurde um 25 bis 30 Fl. verkauft. Ich führe dieses blos darum an, um sich einen Begriff vom Hohenlohischen Landwein machen zu können, und bemerke dabey zur Ehre dieser Gegend, daß das sonst gewöhnliche übermäßige Weintrinken auch dort ganz aus der Mode gekommen ist. Dieses mag auch eine Ursache seyn, warum allenthalben so viel Weinvorrath ist.

Der Wein- und Fruchtbau ist übrigens um Forchtenberg nicht minder beträchtlich. Doch ist hier und weiter abwärts das Thal nicht so angenehm und die Berge sind nicht allenthalben so angebauet, wie um Künzelsau und Ingelfingen.

Eine halbe Stunde unter Forchtenberg liegt der Marktflecken Ernspach, welcher wegen der daselbst befindlichen Schmelz- und Eisenwerke merkwürdig ist. Diese, so wie die Papiermühle, sind dem Herzogl. Würtembergischen Hoffactor Blezinger zu Königsbronn, woselbst er mehr dergleichen Werke besitzt, seit ungefehr 15 Jahren zuständig.

In dem Schmelzofen werden eiserne Canon- und andere Gattungen Oefen, welche zum Theil

mit Vergoldung versehen sind, auch anderes Eisen- und Meßinggeschirr gemacht, auf den Hammerwerken aber Stangeneisen, auch Kupfer zu allerhand Gebrauch verarbeitet.

Da hierzu, so wie zu dem Salzwerk zu Weißbach, sehr viel Holz erfordert wird, in dem Hohenlohischen aber kein hinreichender Ueberfluß daran ist, zumal die Holländer Holzhändler die schönsten Eichenbäume aus den mehresten Waldungen bereits ausgehauen und nach Holland verflößt haben; so müssen mit großen Kosten die Kohlen zu diesen letztern Werkern zwölf auch mehr Stunden herbeigeführt werden. Ob sich diese Werke in die Länge mit Vortheil erhalten werden, wird die Zeit lehren.

Das Eisenerz, welches hier verarbeitet wird, gräbt man größtentheils in dem Hohenlohischen. Ueberhaupt hat dieses Fürstenthum mehrere Mineralien und Versteinerungen.

In der Gegend bey Mainhard, Nesselbach und anderswo haben sich Adern vom feinsten Silber gefunden, sie waren aber nicht so reichhaltig, um Kosten darauf zu verwenden.

In der Gegend vom Kocher und an der Jaxt findet man häufig versteinerte Muscheln, deren oft funfzehn bis zwanzig auf einer einen Schuh großen Platte sind, Cornua ammonis, Gänsköpfe und dergl., und die gewöhnlichen Gattungen von Stein sind Sand- Heigel- Gips- Mergel- Stink- und Dauchstein, welcher letztere porös wie ein Schwamm und vorzüglich gut zum Ausmauern der Ringelwände ist, weil er sich nach Gutfinden mit einem Beil wie Holz behauen läßt, und keine Feuchtigkeit an sich ziehet.

Die Adern von dieser Steinart sind manchmal so groß, daß 10 bis 15 Schuh hohe Wände darinnen ausgehauen, und Keller zwischen einer solchen Felsenmauer angelegt werden können. Hauptsächlich in dem Kocherthal hat diese Steingattung meines Wissens ihren Sitz.

Auch findet man hier in der Gegend bey Waldenburg eine Art von Steinkohlen, welche aber noch nicht reif genug zu seyn scheinen, denn sie geben nicht die gehörige Hitze.

Noch ist Sindringen zu bemerken; ein Amtsstädtchen, eine Stunde unter Ernspach, auch am Kocher liegend. Dieser Ort ist wegen des fameusen Osterfeierprocesses schon bekannt. Sonst

wüßte ich nichts zu seinem Ruhm hinzuzusetzen. Die Inwohner ernähren sich gleichmäßig vom Wein- und Fruchtbau. Ihre Markung ist ziemlich groß und mit ansehnlichen eigenthümlichen Waldungen versehen.

Außer diesen bis daher beschriebenen sind noch mehrere Amtsorte in dem Hohenlohischen, als Beutingen, Adolzfurth, Mainhard, Steinbach, Michelbach, Kirchenfall, Ernspach, Hollenbach, Schnelldorf rc. von welchen aber weiter nichts erhebliches zu sagen ist.

Die Bienenzucht gedeihet im Hohenlohischen nicht sonderlich; desto besser aber der Flachs- und Hanfbau. Von Hohenlohischer Leinwand gehet viel nach Holland. Der obengedachte Hauptmann Schmid zu Neuenstein und der ohnlängst verstorbene Amtmann Wibel zu Ernspach haben mit der Bienenzucht Versuche im Großen und nach der neuen Art gemacht: allein entweder Witterung oder andere Umstände haben ihre Absichten nicht begünstiget. Im Kleinen aber werden von dem Landmann hier und da Bienenstöcke unterhalten.

Der Maulbeerbaum und Seidenbau ist in dieser Gegend gar nicht in Uebung. Daß aber be-

besonders in den warmen Thälern dieser Baum sehr gut gedeihet, beweiset die Erfahrung an denen Orten, wo sie hie und da vor die Häuser gepflanzt werden. Freilich gewähren der gute Wein- und Feldbau und die vortrefliche Viehzucht in dem Hohenlohischen eine reichlichere Ausbeute, als Bienen und Seidenwürmer.

Die Baumzucht ist an den mehresten Orten ein Lieblingsgeschäfft der Inwohner. Ein Dorf ohnweit Oehringen, Weinspach zeichnet sich hierin insonderheit dadurch aus, daß dessen Inwohner seit ohngefähr 30 Jahren eine Gattung Feldbirnen auf die wilden Stämme zweigen, welche unter dem Namen Mostbirn bekannt sind, und daraus vielen und haltbaren Wein machen.

Wo die Natur den Weinbau verbietet, wäre es der Mühe werth, dergleichen Mostbirnen in solche Gegenden zu verpflanzen.

Aepfel, Birnen und Zwetschen oder Pflaumen gerathen in manchen Jahren in solchem Ueberfluß, daß, ausser dem, was davon gedörrt wird; sehr viele Fuder Aepfelwein und aus dem letztern viele Eimer Brantewein gemacht werden. Als ein Vorzug verdient diesem Lande noch mit angerechnet zu werden, daß die Hauptstraßen

 chaussee-

chausseemäßig hergestellt sind, und daß man darin Wirthshäuser antrift, welche an Reinlichkeit der Zimmer, an geschmackvoller Zubereitung der Speisen, an gutem Wein und an Aufwartung denen in großen Städten wenig nachgeben, wol manche übertreffen.

Es ist sehr zu bedauern, daß in dem Hohenlohischen kein Kornhaus errichtet, noch mehr aber, daß darin durchgängig die Schweinezucht so sehr vernachläßiget wird. Die vielen Müller, Becker und reichen Bauern könnten immer so viele Mutterschweine halten, daß man der auswärtigen Zucht beynahe ganz entbehren könnte. Dagegen giebt sich der Landmann äusserst selten damit ab, und eben so sind manche Becker oder Müller zu bequem, Mutterschweine zu unterhalten. Dafür gehen aber auch alle Jahre viele tausend Gulden in das Ausland, besonders nach Böhmen und Baiern für Schweine, welche in das Land getrieben, und von den Unterthanen aus Mangel der einheimischen erkauft werden müssen. Ueber diesen wesentlichen Verlust klagt der Patriot um so mehr mit Recht, weil die im Lande gezogene Schweine größer und zärter vom Fleisch, als die auswärtigen sind. Es wäre zu wünschen, daß durch eine weise Policeyverordnung dieser Nachläßigkeit gesteuert würde.

Es läßt sich auch Hoffnung dazu schöpfen, da das Hohenlohische mehrere andere neue löbliche Verordnungen aufzuweisen hat. So sind zum Beyspiel seit 15 Jahren in Neuenstein, Waldenburg, Kupferzell, Langenburg, Kirchberg, Schrozberg und einigen andern Orten Viehmärkte angelegt, wo schon oft an einem Tage an Rindvieh allerley Gattung, auch an Pferden, für 20 bis 25000 Fl. verkauft werden.

Seit 1774 ist eine Brandassecuration errichtet. Bey deren Entstehung streubten sich zwar die Unterthanen, weil sie sich, aller Vorstellung ungeachtet, mit dem Nebengedanken unterhielten, als läge darunter die Absicht zu einer neuen jährlichen Abgabe. Nachdem sie aber bey den vorgefallenen Brandschäden vom Gegentheil, und von dem für sie darunter zum Grund gelegten obrigkeitlichen Wohlwollen überzeugt worden; so unterhält sich dieses Institut mit allem möglichen Beyfall.

Die Witwencassen zu Oehringen und Langenburg sind nicht minder wohlthätig und gemeinnützig. Ungeachtet schon mehrere dieser Sterbecassen in andern Gegenden in ihr voriges Nichts zurückgesunken sind: so erhalten sich doch diese zur großen Erleichterung mancher armen Witwe.

Die Umgeld- und Trauerverordnungen, welche in dem Jahr 1784 durch den Druck bekannt gemacht wurden, sind nicht weniger merkwürdig; doch scheint durch die letztere das Vorurtheil für die schwarze Farbe noch nicht ganz besiegt zu seyn, da man in dem Hohenlohischen noch manche vornehme und bürgerliche Dame in Flohr eingehüllt siehet, um durch diesen das ausdrücken zu wollen, was ihr Herz oft gar nicht fühlt.

Auch sind die gedruckten Statuten von der Hohenlohischen Leibrentengesellschaft und das neue Hohenlohische Gesangbuch bekannt. Dieses letztere wurde ohne allen Anstand von den Unterthanen aufgenommen.

An gelehrten Producten zeichnet sich das Hohenlohische nicht weniger aus, und es besitzet ausser den durch Druckschriften und sonstige große Unternehmungen berühmten Männern noch manches Genie.

Die von der erstern Gattung aus diesem Jahrhundert mir bekannt geworden sind, will ich nach alphabetischer Ordnung hier kürzlich berühren:

von Bernegger, Hohenlohe-Waldenburgischer Canzler.

Bernhold, aus dem Schillingsfürstischen – wurde Rector in Heilbronn.

von Beust, Hohenlohe-Neuensteinischer Hofmeister.

Cunradi, Rector zu Ohrdruf in der Grafschaft Gleichen, welche der Neuensteinischen Linie gehört.

Eichhorn, Professor in Jena.

von Fischer, Gräflicher Fränkischer Reichstagsgesandter, und dessen Vater der verstorbene Neuensteinische Geheime Rath.

Franz, Professor in Göttingen.

Hanselmann, Hohenlohischer Lehenprobst und Hofrath in Oehringen.

Hennicke, Hofrath und Stadt-Physicus in Oehringen.

Hermann, Canzleydirector in Pfedelbach.

Hiller, Professor in Wittenberg.

Hochheimer, Cammerassessor in Kirchberg, welcher sich durch seinen im Jahr 1785

 im

im Druck erschienenen Versuch eines Systems der Erziehung der Griechen bekannt gemacht hat.

Kern, Hofprediger in Weickersheim.

Knapp, Professor in Halle.

Koch, Superintendent zu Ohrdruf.

Meister, Hofprediger in Weickersheim.

Meister, Professor in Göttingen.

Meyer, Pfarrer in Kupferzell.

von Ohlnhausen, Leibmedicus in Oehringen.

von Pistorius, Reichsgräflich Fränkischer Comitialgesandter.

Schlötzer, Hofrath und Professor in Göttingen.

Silberschlag, Doctor und Physicus zu Ohrdruf.

Wibel, Hofprediger zu Langenburg.

Zum Beschluß muß ich noch bemerken, daß dasjenige, was ich zum Lobe eines oder des andern Fürsten oben gelegentlich gesagt habe, das Gepräge der Schmeicheley keineswegs haben, oder so ausgelegt werden solle, als ob dadurch eine Nebenabsicht erreichet werden wolle, weil Schleichwege meine Sache nicht sind, und ich auch nicht die mindeste Ursache habe, diese zu betreten.

VII.

# Über die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Schnepfenthal, den 10ten Febr. 1786.

Sie verlangen von mir, theurester Freund! eine genaue und vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der Erziehungsanstalt des Herrn Professor Salzmanns zu Schnepfenthal, da Sie nach Ihrem Schreiben von * * * in einer Lage sich befinden, wo Sie von dieser Nachricht einen für das Institut selbst sehr vortheilhaften Gebrauch machen können. Dieses Ihr Verlangen erfülle ich mit Vergnügen, und lege Ihnen nicht nur eine, soviel ich die Sache zu übersehn im Stande bin, möglichst vollständige, sondern auch durchaus getreue Schilderung des ganzen Instituts und seiner äussern und innern Einrichtung vor, wo ich Ihnen alles so schildere, wie es ist, nichts übertreibe, nichts vergrößere, nichts sage, was ich nicht mit Bestand der Wahrheit sagen, und was jeder, der das Institut selbst besucht, und von der Einrichtung desselben sich unterrichtet – und das ist jedem Fremden erlaubt – mit eignen Augen sehn kann. Und ich eile um so viel mehr, Ihnen

nen die gegenwärtige Lage der Sachen in Schnepfenthal zu zeigen, da durch verschiedene fliegende Blätter und namentlich durch die Leipziger Wochenblätter, allerhand falsche, lügenhafte und verleumderische Gerüchte von Herrn Salzmanns Institute verbreitet worden sind. Prüfen Sie diese meine Nachricht aufs strengste, und entscheiden Sie denn selbst, ob Herrn Salzmanns Institut den Beyfall oder den Tadel des Publicums, Unterstützung oder Mißbilligung des aufgeklärten und edeldenkenden Theils der Nation verdiene.

Herrn Professor Salzmanns erster und vornehmster Zweck, den er sich durch seine Lehr- und Erziehungsart bey seinen Zöglingen zu erreichen vorgesetzt hat, und wohin alle seine Vorschläge, Arbeiten und Bemühungen gehn, ist, die ihm anvertrauten Kinder zur Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit und Thätigkeit zu gewöhnen, sie zu Jünglingen zu bilden, die dereinst der menschlichen Gesellschaft mit ihrem Geiste und mit ihrem Körper nutzen, die nicht nur sich selbst, sondern auch andre glücklich machen können. Zu dem Ende sucht er, in Verbindung mit seinen Gehülfen, alle Kräfte der Kinder überhaupt zu üben, zu stärken, auszubilden, und zu vervollkommnen, ihren Verstand aufzuklären, sie zum Denken und zum Beobachten zu gewöhnen, ihr Gedächtniß zu schär-

schärfen, und ihnen die Kenntnisse beizubringen, die sie bedürfen, um dereinst als nützliche und brauchbare Männer in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft auftreten zu können. Mit der Aufklärung des Verstandes verbindet er Bildung des Herzens, sucht seinen Zöglingen gute Grundsätze, Lebens- und Klugheitsregeln beizubringen, sucht die Tugend ihnen lieb und verehrungswürdig, und das Laster verhaßt und verabscheuungswürdig zu machen; sorgt endlich für die Uebung und Stärkung ihrer Körperkräfte, und hat eigne Anstalten und Vorkehrungen deswegen getroffen. Keine Kraft darf auf Kosten und zum Nachtheil der andern entwickelt und geübt werden, nicht der Verstand auf Kosten des Gedächtnisses, nicht das Gedächtniß auf Kosten des Verstandes, nicht die Seelenkräfte auf Kosten der Körperkräfte, er hat vielmehr alles so eingerichtet, daß seine Zöglinge auf jeder Seite immer gleiche Fortschritte machen.

In Rücksicht der Lehrmethode aber ist die Natur die Quelle, aus welcher seine Zöglinge ihre ersten Kenntnisse schöpfen, das Buch, aus dem er ihnen den ersten Unterricht ertheilt und ertheilen läßt. Dieser Unterricht, welcher von Herrn Salzmann dem Herrn Bechstein und mir übertragen worden ist, wird aber nicht mit den Gegen-

ständen

ständen angefangen, die weit aus dem Gesichtskreis der Kinder liegen, von denen sie sich keine Vorstellung machen können, die sie nie in der Natur selbst sehen, vielleicht nie sehn werden, sondern mit dem, was sie selbst gefunden, selbst gebracht haben, was sie selbst sehen und beobachten können, wenn wir unsere Zöglinge mit der Natur und den mancherley Geschöpfen auf unsrer Erde bekannt machen, wenn wir ihnen von Säugethieren, Vögeln, Fischen, Insecten, Würmern, Pflanzen und Foßilien erzählen, so machen wir nicht den Anfang mit dem Wallfisch, dem Elephanten, dem Vogel Strauß, dem Crocodill, den Palmen und dem Diamant, und hören bey dem Pferde, den Karpfen, dem Hahn, dem Frosche, der Eiche und dem Sandsteine auf, sondern wir machen zuerst die Kinder aufmerksam auf das, was zunächst um sie ist, wir gehn mit ihnen aus, machen kleine Reisen, sammlen uns so viel als möglich die Naturalien selbst, über die wir uns in der Stunde mit ihnen besprechen wollen, und machen die Kinder auf alles, was um sie ist, aufmerksam, und wenn wir nur einigemal ihre Aufmerksamkeit rege gemacht, so entgeht ihnen bald nichts mehr, und wenn wir mit ihnen ins freie Feld kommen, ist alles gleich Aug und Ohr. Ein Vogel! Ein Vogel! ruft das eine, sehn Sie doch, ach sehn Sie, wie heißt der Vogel, was

ist

ist denn das für ein Vogel? Ein andres hat ein Insect gefangen, bringt es voll Freuden und will wissen, wie es heiße; ein drittes hat einen ihm merkwürdigen Stein entdeckt, bringt ihn entweder mit, oder führt uns dahin, und verlangt von uns Auskunft darüber; ein viertes hat eine Blume gefunden, zeigt sie uns, und will von uns darüber belehrt seyn, und so werden immer hunderterley Fragen an uns gethan, die wir immer soviel als möglich zu beantworten suchen, und wobey wir zugleich Gelegenheit nehmen, die Kinder mit der Natur bekannt und auf die Merkwürdigkeiten derselben aufmerksam zu machen. Was wir von den Naturalien, die wir auf diesen unsern Spatziergängen und Wanderungen in der freyen Natur finden, mit uns nehmen können, sammlen wir, um sodann in den eigentlichen Lehrstunden den Kindern nähern und vollständigern Unterricht, als auf den Spatziergängen selbst möglich war, darüber zu geben, und wir haben denn immer die Freude, zu sehn, wie unsre Zöglinge voll Begierde in unsre Stunden eilen, um von den gefundnen und eingesammleten Naturalien nun recht viel wichtiges und merkwürdiges zu hören, da wir vorher schon ihre Aufmerksamkeit rege gemacht haben; aber anstatt ihnen das, was sich von dem Gegenstande, den wir eben betrachten, großes, merkwür-

diges und schönes sagen läßt, blos zu erzählen, machen wir sie vielmehr von neuem auf dasselbe aufmerksam, und suchen solches mit ihnen gemeinschaftlich auf. Zuerst lassen wir uns die Geschlechts = und Gattungskennzeichen angeben, betrachten die äußere Gestalt, die Farbe u. d. gl., denn wenn es ein Thier ist, sprechen wir mit ihnen über die Nahrung desselben, den Ort, wo es sich aufhält, die Art, wie es sich fortpflanzt, wie es gefangen wird, welchen Nutzen es schafft, und in wiefern es schädlich ist; ist der Gegenstand unsers Gesprächs eine Pflanze, so unterreden wir uns mit ihnen über den Ort, wo sie am meisten und besten wächst, über die Art ihrer Erziehung und Fortpflanzung, und über den Gebrauch, den man davon macht; und betrachten wir mit ihnen Fossilien, so machen wir ihnen bekannt, wo sie gefunden, und wie sie gewonnen werden, wie man sie braucht und verarbeitet. Oft nehmen wir mehrere Gegenstände zusammen, lassen solche die Kinder mit einander vergleichen, wieder von einander unterscheiden, und uns die Eigenschaften und Theile derselben einzeln angeben; das Wichtigste schreiben wir nun an eine schwarze Tafel, entweder mit einzelnen Buchstaben, und lassen die Kinder rathen, was sie bedeuten sollen, oder wir schreiben einzelne Worte an, und lassen diese die Kinder in Ordnung bringen, oder

wir machen vorsetzlich Fehler, in Rücksicht der Sachen sowol, als der Rechtschreibung, und lassen solche hernach die Kinder aufsuchen und verbessern, oder wir lassen ein Kind anschreiben, wo die übrigen ihm der Reihe nach dictiren, und hernach die Fehler verbessern müssen. Sind wir mit dem Anschreiben zu Ende, so muß jedes Kind das Angeschriebene laut vorlesen, und denn aus dem Kopfe hersagen. Ueber alles, was sie in der Stunde gelernt haben, müssen sie nun ihr Tagebuch führen, und es darinnen aufzeichnen, sobald sie nur etwas fertig schreiben können, damit sie auch sich ausdrücken, und ihre Gedanken wieder mittheilen lernen; Kinder von 6 und 7 Jahren halten sich schon ihr Tagebuch. Wir sehn solches in ihrer Gegenwart durch, und verbessern die Fehler, wobey wir sowol auf den Ausdruck, als die Sachen und die Rechtschreibung Rücksicht nehmen.

Aber, werden Sie vielleicht fragen, wie, wenn nun anhaltendes Regenwetter einfällt, oder der Winter kommt, fehlt es da nicht oft an Stoff? Oder, muß nicht vieles ausfallen und übergangen werden, da unmöglich die Kinder alles selbst finden und sammlen können? So scheint es, allein beides kann in unsrer Lage und nach den Vorkehrungen, die Herr Salz-

mann auch hier zu treffen gewußt hat, nicht leicht geschehen. Erstlich ist die Gegend selbst an allerhand Naturalien ausserordentlich reich, und wir finden oft bey einem Spatziergang für mehrere Stunden Stoff; dann hat Herr Salzmann in der Nähe und Ferne verschiedne Freunde sich verschafft, die uns mit den Naturalien versehn, die bey uns fehlen, und auch Gelegenheit uns verschaffen, den Kindern die Thiere zu zeigen, die man nicht immer und nicht überall zu sehn bekommen kann, und so haben unsre Zöglinge auch den Hirsch, das Reh, den Fuchs, den Dachs, die Eule, den Auerhahn, den Reiher, die Schnepfe, den Falken, den Ortolan kennen gelernt. Kommen bisweilen ausländische Thiere in unsere Gegend, so versäumen wir auch diese Gelegenheit nicht, die Kenntnisse unsrer Zöglinge zu vermehren, und so haben sie ebenfalls Löwen, Tiger, Bäre, Zebros, Stachelschweine, Affen und Papageis gesehn. Endlich hat Herr Salzmann von einigen Freunden seines Instituts Sammlungen von Holz- und Marmorarten, und das Voigtische Steincabinet zum Geschenk bekommen; auf diese Weise hat es uns noch nie an Stoff gefehlt, und wir sind in einer Lage, daß wir uns im Stande sehn, unsern Zöglingen die merkwürdigsten Säugthiere, Vögel, Fische, Insecten, Würmer, Pflanzen und Mineralien kennen

nen lernen zu können. Uebrigens sind jetzt zum Unterricht in der Naturgeschichte die Nachmittagsstunden von 4 bis 5 Uhr bestimmt.

Sobald ihr Verstand etwas zum Denken, Beobachten und Aufmerken gewöhnt, und ihre Muttersprache ihnen geläufig genug ist, gehn wir, – Herr Bechstein und ich – mit ihnen zu den fremden Sprachen fort, wo uns die Naturgeschichte auch zum Vehikel dient, den Kindern die ersten Kenntnisse der lateinischen und französischen Sprache beyzubringen; wir sagen ihnen nemlich das, was wir vorher deutsch ihnen erzählten, nun entweder französisch oder lateinisch, schreiben wieder das Wichtigste davon an eine schwarze Tafel, lassen solches die Kinder laut herlesen, und dann ins Deutsche übersetzen. Wenn es übersetzt ist, fragen wir die einzelnen Wörter nochmals durch, und schreiben sie zugleich an; zuletzt müssen die Kinder alles abschreiben, die Wörter in ein eignes nach dem Alphabet eingerichtetes Buch eintragen, und die deutsche Bedeutung aus dem Kopfe dazu setzen, auf diese Weise sich also selbst ein Wörterbuch machen, in welchem sie nachher die Wörter wieder nachschlagen können. Diesesmal haben wir mit der lateinischen Sprache aus mehrern Gründen nur erst den Anfang gemacht, und unsre Zöglinge, die

nun ohngefähr seit einem Vierteljahr lateinisch zu lernen angefangen haben, und erst 6 bis 7 Jahr alt sind, haben sich schon einen solchen Vorrath von Wörtern und Redensarten gesammlet, daß ich mir schmeichle, Ihren Beyfall zu erhalten, wenn Sie solche prüfen würden. Damit Sie aber, soviel möglich, selbst sehn und urtheilen können, habe ich Ihnen das, was ich eben angeschrieben hatte, hier beygelegt: Vidimus hodie capream. Caprea est animal quadrupes, quod habet ungulas, et quidem ungulas semel fissas. Cauda ipsius valde brevis est, et dentes ei desunt in superiori parte oris. Capreae vivunt in sylvis, pariunt pullos, et edunt gramen, ericam, glandes, et glandes fagi. Homines occidunt capreas, et utuntur ipsarum carne, pelle et pilis. Mas capreae dicitur capreolus. Auch mit der Grammatik haben wir angefangen unsre Zöglinge bekannt zu machen, und sie lernen jetzt Decliniren. Alles dieses geschieht in den Abendstunden von 6 bis 8 Uhr.

So wie nun die Kinder weiter kommen, und ihre Verstandskräfte sich entwickeln und vervollkommnen, wird auch bey dem Unterricht mehr ins einzelne und speciellere gegangen; so habe ich z. B. die größern Zöglinge, von 10 und 12 Jahren, auch mit den innern Theilen der

Thiere und mit den Befruchtungswerkzeugen der Pflanzen bekannt gemacht, und wie die Menschen die verschiedenen Materialien zu allerhand Werkzeugen und Geräthschaften verarbeiten, auch mit ihnen die Werkstätte der Künstler und Professionisten besucht. Hier zeigte ich ihnen erst die Materialien, welche verarbeitet, und die Instrumente und Maschinen, welche dazu gebraucht wurden, dann die Art, wie gearbeitet wurde, und ersuchte die Arbeiter selbst in unsrer Gegenwart damit zu arbeiten, wo wir oft selbst mit Hand anlegten; endlich ließ ich ihnen die Sachen zeigen, welche verfertigt worden waren, damit die Kinder zugleich mit den mancherley Geräthschaften, die man im gemeinen Leben braucht, bekannt werden, und ihre Namen kennen lernen möchten. Das, was wir in der Werkstatt gehört, gesehn und gelernt hatten – nur eine wird jedesmal besucht, um die Begriffe der Kinder nicht zu verwirren – wurde sodann zu Hause des Nachmittags in der Lehrstunde wiederholt, was die Kinder vielleicht vergessen hatten, wurde wieder ins Gedächtniß zurückgerufen, und manches von der Gewinnung der Materialien und dem Gebrauch der daraus verfertigten Sachen noch hinzugesetzt. Das Merkwürdigste wurde sodann wieder angeschrieben, zur Uebung des Gedächtnisses aus dem Kopfe hergesagt, und

 nach

nach der Stunde ins Tagebuch eingetragen. Zugleich nehme ich auch hier Gelegenheit, die Kinder in der lateinischen und französischen Sprache zu üben. Auf diese Weise sind unsre ersten Zöglinge mit den Arbeiten der meisten Künstler und Professionisten in der hiesigen nähern und entferntern Gegend bekannt worden, sie haben z. B. die Arbeiten der Kupferstecher, Buchdrucker, Gärtner, Peruquenmacher kennen gelernt, sie sind in der Werkstatt des Posamentirers, Zeugmachers, Färbers, Weiß- und Lohgerbers, Leinwebers, Schneiders, Hutmachers, Beutlers, Schuhmachers, Schreiners, Hufschmidts, Messerschmidts, Töpfers, Glasers, Buchbinders, Drechslers, Wagners, Böttchers, Zinngießers, Klempners, Seifensieders, Sattlers, Seilers, Kamm- und Korbmachers gewesen, sie haben die Beschäftigungen der Zimmerleute, Maurer, Steinhauer, Steinbrecher, Ziegel- und Kalkbrenner, der Becker, Müller, Metzger und Bierbrauer gesehn. Sie haben Porcellainfabriken, Salz- und Salpetersiedereyen besucht. Und kommenden Sommer werden wir auch den später angekommnen Zöglingen Gelegenheit verschaffen, hiervon die nöthige Kenntniß sich zu erwerben.

Aber

Aber so wie Salzmanns Zöglinge mit der Natur und den Arbeiten der Menschen bekannt gemacht werden, so werden sie auch von den Ländern und den Bewohnern des Erdbodens selbst unterrichtet, aber nicht zuerst nach Portugall und Spanien, und zuletzt nach Deutschland geführet, sondern sie lernen das Land, welches ihnen am nächsten ist, und in dem sie leben, zuerst kennen, wo ihnen von allem, was Merkwürdiges und Wichtiges vorkommt, deutliche und anschauende Begriffe gemacht werden können, wo also nicht zu befürchten ist, daß sie den Vortrag des Lehrers falsch oder gar nicht verstehn. Ehe ihnen von Bergen, Flüssen und Städten erzählt wird, werden sie erst auf einen Berg, an einen Fluß, in eine Stadt geführt, und anstatt ihnen das Merkwürdige, in Rücksicht der Gegend, der Lage, der Beschaffenheit eines Orts blos zu erzählen, wird ihnen solches selbst gezeigt, und Herr Salzmann hat, da er seine Zöglinge ehemals selbst mit der Geographie des Herzogthums Gotha bekannt machte, auch den größten Theil desselben mit ihnen durchreist, um ihnen soviel als möglich alles, was er vortrug, deutlich und anschauend zu machen. Nachdem er seinen Zöglingen das Land, in welchem sie wohnen und leben, kennen gelernt, und ihnen auf diese Weise die ersten Begriffe von Erdbeschreibung beyge-

bracht hatte, ging er erst mit ihnen zur allgemeinen Geographie fort, machte ihnen zuerst einen kurzen Abriß von der Eintheilung des Erdbodens überhaupt, sagte ihnen, was die verschiednen Zirkel und Linien bedeuten sollten, die sie auf ihren Charten fånden, machte ihnen denn eine Uebersicht von jedem einzelnen Welttheil, zeigte ihnen die Lånder desselben, ihre Lage gegen einander, und ihre Grenzen, und sagte ihnen die Hauptstådte und Hauptproducte derselben. Nachdem er so mit ihnen die vier Welttheile durchwandert hatte, kehrte er wieder nach Europa zurück, und machte sie nun nåher mit Deutschland bekannt, mit der Eintheilung desselben in zehn Kreise, mit den merkwürdigsten Stådten, größten Flüssen, wichtigsten Producten, vornehmsten Regenten, ging nach eben der Methode die übrigen Lånder Europens mit ihnen durch, wanderte aus Europa hinüber nach Asien, schiffte von da nach Africa, und reiste zuletzt aus America wieder nach Europa zurück. Nachdem er seinen Zöglingen so einen kurzen Abriß vom Erdboden überhaupt gegeben, unterrichtet sie jetzt Herr Gutsmuths genauer und vollståndiger von den Grenzen, der Größe, den Meeren, Seen, Flüssen, Bergen, Stådten, Schlössern, Einwohnern, Religionen, dem Klima, den Producten, der Nahrung, den Fabriken, Manu-

facturen, den Sprachen, Wissenschaften und Regierungsformen, der einzelnen Länder in Europa, wobey er die Homannischen Charten braucht, das Schützische Elementarwerk, Pfennig, Crome, Büsching benutzt, und die besten und neuesten Reisebeschreibungen zu Rathe zieht. So wird er ihnen auch inskünftige von den übrigen Welttheilen eine vollständige Kenntniß beyzubringen suchen. Auch verbindet Herr Gutsmuths mit dem Unterricht in der Geographie, Uebung in der französischen Sprache. Sind unsre Zöglinge in der neuern Geographie bewandert, so wird ihnen etwas aus der ältern vorgetragen, und sodann die allgemeine Weltgeschichte erzählt werden.

Und da Mathematik den Verstand schärft, zum Nachdenken gewöhnt, und überhaupt einem Jüngling, der dereinst in der geschäftigen Welt sein Glück machen will, unentbehrlich, und wenigstens nach meiner Ueberzeugung, und ich weiß, Sie stimmen mir bey, weit unentbehrlicher ist als die ganze Mythologie, so läßt Herr Salzmann seine Zöglinge auch in der Arithmetik und Geometrie unterrichten, und hat dieses Herrn Bechstein und Herrn Solzer – welcher sich hier aufhält, um unsre Anstalt kennen zu lernen – übertragen. Der letztre läßt die Kleinern

nern das Einmal Eins lernen, verbindet damit die Kenntniß der Zahlen, läßt sie addiren und subtrahiren, und mehrere zusammengesetzte Zahlen aussprechen; der erstre unterrichtet die Größern in der Lehre vom Hebel, von geraden Linien, Zirkeln u. s. w. und lehret ihnen Buchstabenrechnung, doch so, daß er ihnen immer nur gleichsam den Grundriß macht, die ersten Linien vorzeichnet, die Sätze angiebt, und sie dann das Ganze selbst aufführen, die einzelnen Theile ergänzen, und die Beweise selbst aus einander setzen läßt. Beide haben das Schützische Elementarwerk zum Grunde gelegt. Zum Unterricht der Größern sind wöchentlich vier, und der Kleinern sechs Stunden bestimmt.

Endlich auch in der Naturlehre läßt Herr Salzmann seine Zöglinge nicht ganz fremd bleiben. Es giebt in der Natur Nebel, Reif, Schnee, Eis, Wind, Regen, Regenbogen, Gewitter. Von allen diesen Naturerscheinungen sind die Kinder unterrichtet worden. Bey Gelegenheit eines Thermometers habe ich mit den Größern von der Kälte und Wärme der Körper, von der Einrichtung und dem Gebrauch eines Thermometers gesprochen. Zu einer andern Zeit hat ein heiterer Himmel mir Gelegenheit gegeben, mich von den Fixsternen und Planeten mit ihnen

zu

zu unterreden. Ein andermal habe ich, bey Vorzeigung eines Electrophors, ihnen das Wichtigste aus der Lehre von der Electricität bekannt gemacht. Nächstens wird ihnen die Naturlehre selbst vollständig und systematisch vorgetragen werden.

Zum Unterricht in der Natur und Kunstgeschichte, so wie in der Geographie und Mathematik, sind wöchentlich sechs Stunden ausgesetzt.

Aber nicht allein von den Dingen, die in die Sinne fallen, die außer uns sind, läßt Herr Salzmann seine Zöglinge unterrichten, sondern sie lernen auch sich selbst, ihren Geist und ihren Körper kennen, so bald sie im Stande sind, diese Kenntniß zu nutzen, und den Unterricht zu fassen. Und dieser Unterricht ist es, welcheu der Herr Educationsrath André ihnen giebt. Er macht sie aufmerksam auf die Wirkungen ihrer Seele, überzeugt sie von ihrem Daseyn und lernt ihnen die Kräfte und Fähigkeiten derselben kennen. Und da er oft von dem wechselseitigen Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele sprechen muß, so nimmt er hier zugleich Gelegenheit, von den innern und äußern Theilen ihres Körpers, von der wunderbaren Verbin-

dung

dung derselben und dem besondern Mechanismo, sie zu unterrichten. Es geschieht dies wöchentlich zwey Stunden, und er braucht dabey das Schützische Elementarwerk.

So lehrt er ihnen auch den kennen, von dem alles herkommt, was sie bisher gesehn und bewundert haben, und der auch ihr Schöpfer und Vater ist, lehrt sie seine Weisheit und Güte bewundern, und muntert sie auf zum Dank gegen Gott, und zur Verehrung und Anbetung ihres Schöpfers und Wohlthäters. Er folgt hierbey ebenfalls dem Leitfaden des Schützischen Elementarwerks, und widmet diesem Unterricht wöchentlich zwey Stunden.

Bey dem Unterricht in Sachkenntniß wird aber keineswegs der Unterricht in Sprachen und in der Sprachlehre vernachlässigt. Den Kleinern lehrt zuerst Herr Gutsmuths Nennwörter, Beiwörter, und Zeitwörter kennen und von einander unterscheiden, und bringt ihnen zugleich die ersten und vornehmsten Regeln der deutschen Rechtschreibung bey. Haben sie erst hier einige Festigkeit erlangt, so wird auch die genauere und vollständigere deutsche Sprachlehre ihnen vorgetragen. Und den größern macht Herr Andre die Regeln von eigenthümlichen Namen, von Beynamen,

Nenn-

Nennwörtern, Provincialausdrücken, gleichbedeutenden und ähnlichbedeutenden Wörtern, von Haupt- und Beywörtern, vom deutschen Artikel, vom Geschlechte der Hauptwörter, ihren Endungen, den Declinationen der Haupt- und Beywörter, die Regeln von den Fürwörtern bekannt, und übt sie zugleich in Beschreibungen merkwürdiger Gegenstände. Daß die kleinern Zöglinge auch lateinisch lernen, habe ich Ihnen oben schon gesagt, und nächstens werden sie auch französisch lernen. Für die größern Zöglinge sind, zur Erlernung und Uebung der französischen und lateinischen Sprache, eigne und zwar wöchentlich zehn Stunden bestimmt, und Herr Salzmann theilt diese Arbeit selbst mit Herrn Bechstein, Gutsmuths und mir. Jetzt wird mit ihnen gelesen Herrn Villaume Histoire de l'homme, und Herrn Lieberkühns lateinische Uebersetzung des Campischen Robinsons, Bücher, deren Werth und Brauchbarkeit allgemein anerkannt ist. Sind unsre Zöglinge nur erst mit den ersten, zum Lesen und Verstehn der alten klassischen Schriftsteller nöthigen, historischen Kenntnissen versehn, so werden wir auch sogleich zum Lesen derselben selbst fortgehn.

Vergessen darf ich nicht, daß Herr Salzmann auch seine Zöglinge im Schreiben, Zeich-

nen

nen und in der Musik unterrichten läßt, weil Sie sonst vielleicht etwas sehr wichtiges in meiner Nachricht vermissen würden. Bey dem Schreiben wird sowol auf Schön- als Rechtschreibung gesehn, und da keine in Kupfer gestochne Vorschriften gebraucht werden, so giebt es hier zugleich Gelegenheit, den Kindern mancherley gute Lehren, durch kleine Lieder, einzelne Verse und Denksprüche beyzubringen, und so erreicht immer Herr Salzmann durch ein Mittel mehrere Endzwecke. – Ein Grundsatz, den Sie überhaupt im ganzen Salzmannischen Erziehungsplan verwebt finden werden. In Rücksicht der Musik wird Vocal- und Instrumentalmusik mit einander verbunden. Den Unterricht in der Musik giebt Herr Bechstein. Der Schreib- und Zeichenmeister, Herr Schmidt, ist ein junger Mann, der sich in Leipzig gebildet hat.

So werden Salzmanns Zöglinge unterrichtet; aber sie werden nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen. Ihr Verstand soll nicht nur aufgeklärt, auch ihr Herz soll gebildet werden; und da Bildung des Herzens so wichtig als Aufklärung des Verstandes ist, so muß ich Ihnen auch hierüber einiges schreiben, um Sie in den Stand zu setzen, zu entscheiden, ob Herrn Salzmanns Institut eine Anstalt sey, dem recht-

schaffne

schaffne und für das Wohl und die Erziehung ihrer Kinder besorgte Eltern solche ohne Bedenken anvertrauen können, so sehr ich auch fürchten muß, daß ich vielleicht allzuweitläuftig werde.

Herr Salzmann sorgt vorzüglich seinen Zöglingen gute moralische Gesinnungen einzuflößen, ihnen gute Grundsätze, Lebens- und Keuschheitsregeln beyzubringen, Fehler und Untugenden, die sie angenommen haben, ihnen wieder abzugewöhnen; Vorurtheile, die sie eingesogen, wieder zu verdrängen, und Aberglauben, zu dem ihre Amme sie einweihte, wieder auszurotten; er sucht ihnen Liebe zur Rechtschaffenheit, zur Aufrichtigkeit, Redlichkeit, zum Wohlwollen, zur Einigkeit, zur Gefälligkeit, zur Ordnung, zur Thätigkeit einzupflanzen, und sie überhaupt zur sorgfältigsten Erfüllung aller ihrer Pflichten zu gewöhnen. Er will aber diesen seinen großen Endzweck nicht nur durch väterliche Ermahnungen und liebreiche Warnungen erreichen, sondern er geht ihnen auch mit seinem Beyspiel voran, und sucht sie dadurch aufzumuntern.

Am meisten aber will er das Herz seiner Zöglinge bilden, durch Lesen guter moralischer

 Bücher,

Bücher, da, nach dem einstimmigen Urtheil unsrer ersten und größten Pädagogen, zweckmäßige moralische Erzählungen die wirksamsten Mittel sind, Kindern Liebe zur Tugend, Abscheu vor dem Laster, Gefühl von Recht und Unrecht, einzuflößen. Er hat einige Stunden, – 6 wöchentlich, – dazu ausgesetzt, und das Geschäfte, dergleichen Bücher mit den kleinern Zöglingen zu lesen, Herrn Solzer aufgetragen, und er hat bisher mit ihnen Salzmanns Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, einzelne Stücke aus dem Rochowschen Kinderfreunde und der Kampischen Kinderbibliothek gelesen, und zwar läßt er sie zuerst einige Seiten lesen, unterredet sich denn mit ihnen über das, was sie gelesen haben, macht sie auf den Hauptinhalt aufmerksam, erklärt ihnen die vorkommenden schweren und vielsinnigen Worte, wobey er den vortreflichen Rochowschen Catechismus der Vernunft benutzt, und läßt sie zuletzt einen auf das Gelesene sich beziehenden kurzen Vers oder Denkspruch aus irgend einem Kinderbuche schreiben, den sie den folgenden Tag auswendig hersagen müssen. Mit den größern hat Herr Salzmann selbst nach eben der Methode sein moralisch Elementarbuch gelesen.

Vor

Vor allem aber sucht Herr Salzmann seinen Zöglingen allgemeine Menschenliebe wichtig und ehrwürdig zu machen; immer bemüht, die Empfindungen des Mitleids in ihnen zu erregen, sie zu gewöhnen, an den Freuden ihrer Mitbrüder Theil zu nehmen, und bey den Leiden anderer nicht gleichgültig zu bleiben, benutzt er jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet. Es werden z. B. kleine Familienfeste veranstaltet, zu welchen die Kinder aus ihren eigenen Cassen beytragen, und durch kleine Geschenke einander Freude zu machen suchen. Es werden ihnen arme elternlose Kinder angezeigt, die alles das Gute, das sie geniessen, entbehren müssen, und sie werden ermuntert, durch einen kleinen Zusammenschuß aus ihren Cassen, ihnen einen vergnügten und fröhlichen Tag zu machen; und da sie nicht selten bey beschwerlichen und mühsamen Arbeiten andrer Menschen zugegen sind, so wird auch hier zugleich Veranlassung genommen, die Kinder auf die mühsamen, unangenehmen und oft gefährlichen Arbeiten aufmerksam zu machen, denen sich so viele Menschen, oft um eine nur geringe Belohnung, unterziehen, und unterziehn müssen, um nur ihren nothdürftigen Unterhalt sich zu erwerben, um dadurch das Herz der Kinder zu Theilnehmung an den traurigen, kümmerlichen Umstän-

den ihrer Nebenmenschen zu gewöhnen, damit, wenn vielleicht einst die Vorsehung ihnen Güter der Erde giebt, sie ihren Ueberfluß anwenden mögen, die Noth ihrer oft im Verborgnen unter der Last der Arbeit, unter Sorgen und Kummer seufzenden Mitmenschen zu erleichtern, und ihnen ihr Leben froher zu machen.

Endlich prägt Herr Salzmann seinen Zöglingen bey jeder Veranlassung die große Wahrheit ein, daß alle Menschen Brüder sind, daß, wer Recht thue, Gott angenehm sey, daß in dem großen Gottes-Staate ein Glied so nützlich und nothwendig, als das andre sey, und daß nur der Thor seinen Nebenmenschen verachte, der weniger reich, weniger angesehn sey, in einem niedrigen Stande lebe.

Bemerken werden Sie, theurer Freund! daß Herr Salzmann in seinem ganzen Erziehungsplan dahin arbeitet, die Kinder zur Selbstthätigkeit, zum eignen Nachdenken zu gewöhnen. Beym An- und Auskleiden, und andern Geschäften, sind sie ganz sich selbst überlassen, damit sie früh fremde Hülfe entbehren, Schwierigkeiten, die ihnen aufstoßen, durch eigne Kräfte aus dem Wege räumen, und auf Mittel denken lernen,

wie

wie sie am leichtsten, schnellsten und sichersten zu ihrem Endzweck gelangen können. Wenn sie die ersten Anfangsgründe der Geographie lernen, müssen sie sich die Charten dazu selbst zeichnen, wo sie zugleich wieder auf der andern Seite den Nutzen haben, daß sie die Lage der Länder recht deutlich sich denken lernen. Wenn sie den Anfang mit der Erlernung der lateinischen Sprache machen, müssen sie sich selbst nach und nach ein Wörterbuch verfertigen. Sobald sie nur fertig schreiben können, müssen sie jeden Tag in ihr Tagebuch eintragen, was sie gesehn, gelernt, bemerkt und erfahren haben. Zu einer andern Zeit werden ihnen gewisse Preisfragen aufgegeben. So wurde z. B. einmal gefragt: Mit welcher Art von Früchten kann man ein Land, das einen sandigten und steinigten Boden hat, am besten und vortheilhaftesten besäen, wenn muß man sie säen, und was erfodert es für Vorbereitungen? Ein andermal wurde gefragt: Welche Bäume muß man auf einen nassen, und welche auf einen sandigten Boden pflanzen, wenn und wie muß man sie pflanzen? Und da einen guten Brief schreiben zu können, jedem Menschen, der sein Glück in der Welt durch seine Geschicklichkeit und Talente machen will, durchaus nothwendig ist, und dies zugleich die beste Gelegenheit giebt, die Kin-

der zu gewöhnen, selbst nachzudenken, wie sie ihre Gedanken, Wünsche und Empfindungen mit ihren eigenen Worten ausdrücken wollen, so sind eigne Stunden, unter der Aufsicht des Herrn Gutsmuths, der Uebung im Briefschreiben gewidmet, wo aber die Kinder nicht, wie in andern Schulen, wenn sie ja bisweilen in Briefschreiben geübt werden, blos erdichtete Briefe aufsetzen müssen; sondern sie schreiben an ihre Eltern, Verwandte, junge Freunde, welches nothwendig mehr Reiz und mehr Nutzen für sie hat. Auch habe ich Ihnen oben schon gesagt, daß die Kinder in Beschreibung merkwürdiger Gegenden, besonderer Vorfälle, Feyerlichkeiten u. d. gl. geübt werden. Und damit die Kinder immer Gelegenheit haben, ihre Kräfte zu üben, und sich sogleich in mancher Rücksicht auf ihren Eintritt in die große Welt vorbereiten mögen, so giebt es bey uns mehrere Aemter, welche die Kinder ausser ihren gewöhnlichen Lehr- und Arbeitsstunden noch zu besorgen haben, wofür sie gewisse Besoldung bekommen, aber auch, wenn sie solche vernachlässigen, am Gelde gestraft werden. Jeden Monat werden diese Aemter vacant, und denn muß jeder Zögling eine Probe ablegen, nach welcher entschieden wird, wer desselben am würdigsten sey. Nur einige dieser Aemter will ich Ihnen

nen-

nennen. Das Amt, Briefe zu copiren, aus Büchern sich auszeichnende Stellen abzuschreiben, Rechnung über Einnahme und Ausgabe in der Oeconomie zu führen, öffentlich vorzulesen, merkwürdige Naturerscheinungen, Familienscenen u. d. gl. aufzuzeichnen, die in den Lehrstunden gebrauchten Bücher, Kreide, Schwamm u. s. w. wieder zu verwahren, und den Lehrsaal nach geendigten Stunden zu verschließen, ein Verzeichniß über die im Institutgebäude befindlichen Meubles und Betten zu führen. Auch giebt es Handlung mit Papier, mit Federn, Bleystiften, Siegellack, gedruckten Schriften u. s. w. welche die am meisten zu besorgen haben, die ihre Eltern zu künftigen Kaufleuten bestimmt haben.

Diese Aemtereinrichtung hat noch einen andern, nach meiner Einsicht, nicht geringern Nutzen für unsre Zöglinge. Das Geld nämlich, welches sie sich durch ihre Aemter verdienen, hat Herr Salzmann nur blos in Verwahrung, es ist aber sonst ganz ihr Eigenthum, und sie dürfen frey darüber disponiren. Dadurch werden sie also früh mit dem Gelde bekannt, und lernen aus eigner Erfahrung, wie schwer das Geld zu erwerben sey, und wie leicht es sich wieder aus-

 gebe.

gebe. Ich glaube also, es ist hier nicht so leicht zu fürchten, daß unsre Zöglinge das traurige Loos so vieler andrer Jünglinge treffe, denen man nicht eher Geld unter die Hände gab, bis sie das Haus ihrer Eltern verließen und Theil an der Welt Händeln nahmen, und nun aus Mangel an Erfahrung Verschwender und unordentliche Wirthe wurden, sich selbst unglücklich und ihren Eltern Sorge und Kummer machten.

Nach dieser Methode werden unsre Zöglinge unterrichtet und erzogen, so suchen wir ihren Verstand aufzuklären, und ihr Herz zu bilden, sie thätig und arbeitsam zu machen. Da aber der Jüngling und der Mann, der den aufgeklärtesten Verstand, das rechtschaffenste Herz, den besten Willen hat, aber mit einem schwächlichen, kränklichen Körper belastet ist, nie das brauchbare Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kann und werden wird, das er seiner ursprünglichen Anlage, seiner Natur und Bestimmung nach werden kann und soll, so wird mit nicht geringerer Sorgfalt auf die Stärkung, Vervollkommnung und Ausbildung der Körperkräfte unsrer Zöglinge als ihrer Seelenkräfte gesehen. Es giebt bey uns Uebungen für den Körper, so wie für die Seele, beide sind entweder mit einander verbunden,

bunden, oder wechseln mit einander ab, und Herr Salzmann braucht mehrere Mittel zur Erreichung dieses seines Endzwecks, den Körper seiner Zöglinge abzuhärten. Eins dieser Mittel ist Reisen. Die Einrichtung unsrer Reisen kennen Sie schon aus Herrn Salzmanns eigner Beschreibung; ich darf Ihnen also hiervon nichts weiter sagen, als daß hier Uebung der Seelenkräfte und Vervollkommnung der Körperkräfte mit einander verbunden sind. Auf alles, was sich an irgend einem Orte merkwürdiges findet, Werke der Natur und der Kunst, werden unsre Zöglinge aufmerksam gemacht. Jeder Zögling führt seine Schreibtafel bey sich, um sich das Vornehmste aufzuzeichnen, seine Erfahrungen und Bemerkungen niederzuschreiben, und sodann zu Hause eine eigne Reisebeschreibung zu machen. Dadurch werden sie gewohnt immer aufmerksam zu seyn, zu forschen und zu beobachten, damit wenn sie dereinst vielleicht in ihren Geschäften öftere Reisen unternehmen müssen, sie nicht, wie andre Reisende, vor allem vorübergehn, was nicht zur Hauptabsicht ihrer Reise gehört; sondern auch auf das merken, was ausser ihrem eigentlichen Plan liegt, aber gut und nützlich ist; z. B. Merkwürdigkeiten der Natur, gemeinnützige Anstalten, gute Einrichtungen, brauchbare Erfindungen, de-

rer immer jedem Lande etwas eigen zu seyn pflegt. Und sollte nicht wenigstens einer oder der andere unsrer Zöglinge dereinst manches entdecken, was nicht allein ihm Nutzen bringen, sondern auch für die Wissenschaften und das allgemeine Beste zuträglich werden kann?

Daß aber durch dergleichen Reisen, die jetzo meist zu Fuße oft mehrere Meilen weit, in Herrn Salzmanns und seiner Gehülfen Gesellschaft gemacht werden, auch zugleich der Körper gestärkt und abgehärtet werde, ist schon längst bey Ihnen entschieden, und Sie haben ehmals schon, da ich Sie in S. zu sprechen die Ehre hatte, mir ihre Zufriedenheit mit dieser Einrichtung zu erkennen gegeben, und den Wunsch geäussert, daß man dieses nur überall nachahmen könnte und nachahmen möchte. Und es ist ganz gewiß ein Jüngling, der als Knabe schon an jede Veränderung und Luft und Witterung gewöhnt worden ist, Hitze und Kälte ertragen, auf einem Strohlager so sanft als in weichen Betten schlafen, mit einer schlechten Mahlzeit in einem mittelmäßigen Gasthofe so gut, wie mit vielen Gerichten an einer reichlich besetzten Tafel, sich sättigen gelernt hat, ein solcher Jüngling, ein solcher Mann, wird dereinst als Mensch, als

Bürger

Bürger und als Freund eine ganz andre Rolle spielen, als der, welcher nie das Haus seines Vaters verließ, nie aus den Ringmauern seiner Vaterstadt kam, nie in die freye Luft sich wagte, ohne sich vorher sorgfältig in Kleider gehüllt zu haben, die nach den Jahrszeiten abwechselten, und die ihm erst ein Bedienter herbey bringen mußte, der nur unter gewärmten Betten und in eingeheitzten Zimmern schlafen kann, sich selbst tödten würde, wenn er, um seinen Freund zu retten, mitten in der Nacht das Bette verlassen wollte, der Vapeurs und Fieber bekommt, wenn er einmal nur halbgekochte oder geräucherte Speisen essen muß. Jener wird in jedem Stande, als Gelehrter, als Kaufmann, als Soldat, als Professionist, glücklich leben, nie die traurige Empfindung haben, durch seinen Körper an der Thätigkeit seines Geistes gehindert zu werden, er wird durch seine Heiterkeit alles um sich beleben, und eine glückliche Nachkommenschaft der Welt schenken; da dieser von Hypochondrie und Schwächlichkeit geplagt, nie seines Lebens froh wird, seinen Verwandten und Freunden die Freuden des Lebens zugleich verbittert, und Vater einer Familie wird, die ihr Daseyn verwünscht.

Die

Die Reisen benutzt aber auch noch Herr Salzmann, die Welt- und Menschenkenntniß seiner Zöglinge zu vermehren. Sie werden aus seinen Reisen ersehn haben, daß er überall Freunde, und in den besten und vornehmsten Häusern Zutritt findet, und dies giebt ihm denn die beste Gelegenheit, den Kindern gute Sitten, ein anständiges Betragen in Gesellschaften, und überhaupt den Ton der großen Welt zu lehren.

Nicht weniger Gelegenheit findet er auf der andern Seite, seine Zöglinge mit den mancherley Scenen des menschlichen Lebens und den verschiedenen Situationen, in welche der Mensch kommen kann, bekannt zu machen, und sie darauf vorzubereiten.

Aber ich muß eilen, da ich noch mehrere Mittel Ihnen wenigstens dem Namen nach anzeigen muß, deren sich Herr Salzmann bedient, die Körperkräfte seiner Zöglinge zu üben; um nicht Ihre Geduld zu ermüden, und doch auch in meiner Nachricht keine Lücke zu lassen. Er schafft sich mit seinen Zöglingen einen Garten. Es sind nemlich von den zum Bauplatz des Erziehungshauses erkauften Aeckern noch große Stücken Landes übrig geblieben, diese werden denn zu Anlegung

gung eines Gartens benutzt. Da aber der Boden überaus schlecht, und zu Gartenland gar nicht brauchbar ist, so muß derselbe im eigentlichen Verstande umgeschaffen werden, und damit ist denn auch wirklich im vorigen Jahr, und besonders in den Morgenstunden von 5 bis 6 Uhr der Anfang gemacht worden, wo ein Platz von mehrern Ruthen, der vorher aus bloßem Thon und Steinen bestand, in gutes, tragbares Gartenland umgeschaffen worden ist. Dieses Stück Land ist nun, nachdem einer mehr oder weniger, längere oder kürzere Zeit daran gearbeitet hatte, unter Lehrer und Zöglinge vertheilt worden, und es wird uns solches in der Zukunft nicht nur eine gute Gelegenheit geben, uns mit unsern Zöglingen durch Graben, Besäen, Jäten und dergl. auf eine angenehme und nützliche Art zu beschäftigen, sondern wir werden es auch diesen Sommer über noch mehr zu vergrößern suchen, um desto mehr Gelegenheit zu haben, die Kräfte unsrer Zöglinge in Thätigkeit zu setzen, zu üben und auszubilden, und ihnen auch vielleicht manches Nützliche, in Rücksicht des Säens und Pflanzens, zu lernen.

Ferner werden Salzmanns Zöglinge im Gebrauch ihrer Körperkräfte durch Verfertigung aller-

allerhand Schreinerarbeit geübt. Schon vorigen Winter brachten unsre Zöglinge täglich einige Zeit in der Schreinerwerkstatt unter meiner Aufsicht zu, und übten sich da in allerhand Tischlerarbeit. Und itzt ist eine eigne Werkstatt für sie eingerichtet worden, wo sie unter der Aufsicht des Herrn Gutsmuths wöchentlich einige Stunden zubringen.

So werden sie auch im Falzen, Heften und anderer Buchbinderarbeit unterwiesen, und einige unsrer Zöglinge haben es so weit gebracht, daß sie nicht nur die Bücher, welche sie selbst brauchen, falzen, heften und in Pappe einbinden können, sondern auch noch für ihre kleinern Freunde zu arbeiten im Stande sind.

Endlich sind auch noch verschiedne gymnastische Uebungen bey uns eingeführt, von denen ich Ihnen aber nichts weiter zu sagen brauche, als daß sie größtentheils von Dessau, welches Sie genau kennen, copirt sind. Gehen auf einem schmalen Balken, und über ein schmales Bret, durch den Strick, über einen besonders dazu eingerichteten Graben und über einen in die Höhe gelegten Stock springen, laut in der freyen Luft aus einem Buche etwas vorlesen, um die

Wette laufen, im Winter Schlitten- und Schrittschuhfahren, dies sind ohngefehr die gewöhnlichsten Uebungen. Bisweilen wird auch ein Spaziergang nach einem bestimmten Ort binnen einer bestimmten Zeit gemacht, wo mehrentheils ein Weg von einer Stunde in einer halben gemacht wird. Für die gymnastischen Uebungen ist die Stunde von 11 bis 12 Uhr bestimmt, und Herr André führt hier die Aufsicht.

Ueberhaupt aber sind unsre Zöglinge, wie Sie aus der ganzen Einrichtung sehen, nie ganz ohne Aufseher. Bey ihren Spielen und bey ihren Arbeiten sind immer ein oder mehrere Lehrer zugegen, welche entweder mit daran Antheil nehmen, oder sie beobachten. Daß endlich Herr Salzmann alle nur mögliche Vorkehrungen werde getroffen haben, dem schrecklichsten aller Laster, das gleich einer Pest im Finstern schleicht, so leicht einwurzelt und so schwer wieder auszurotten ist, das so schreckliche Zerstörungen anrichtet, und ganze Nachkommenschaften unglücklich macht, den Eingang zu versperren, läßt sich wol von ihm am ersten und meisten erwarten, der so viel und so lange darüber nachgedacht hat, wie wenigstens der weitern Verbreitung Einhalt gethan werden könne, und eine eigne mit allgemeinem

Beyfall

Beyfall aufgenommene Schrift, die Ihnen längst bekannt ist, darüber geschrieben hat. Unsre Zöglinge sind nie ganz alleine, dürfen einsame und verdächtige Oerter nicht besuchen, oder sich wenigstens nicht lange daselbst aufhalten, sind immer beschäftigt, und da sie Abends erst gegen 10 Uhr zu Bette gehen und Morgens des Sommers um 4, des Winters um 6 Uhr wieder aufstehn, so ist auch nicht zu fürchten, daß sie lange wachend im Bette liegen werden. Auf diese Weise ist es Herr'n Salzmann bisher gelungen, seine Anstalt vor dieser jetzt so weit ausgebreiteten, so fürchterlich wüthenden Seuche zu verwahren.

Auch in Rücksicht der Reinlichkeit, der Wohnung, der Kleidung, der Speisen und Getränke, ist Herr Salzmann im Stande gewesen, seinem Institute verschiedne Vorzüge zu geben. Erstlich ist die Gegend, die zur Anlegung desselben gewählt worden ist, gewiß eine der schönsten und gesündesten in Deutschland: dann wohnen wir auf dem Lande im Schooße der reinen Natur, dürfen nicht eine von tausend Lungen schon ein- und ausgeathmete Luft von neuem einathmen, uns verschließen nicht Wände und hohe Mauern das Tageslicht und den freyen Durchzug der Luft, oder wehren uns die aufgehende Sonne zu begrüßen

sen und ihren Untergang im freyen Felde zu bewundern. Ferner sind unsre Wohnungen nicht in eine enge dumpfige Gasse eingeschlossen, sondern frey auf einer Anhöhe erbaut, wo also die Luft frey durchstreichen, und alle unreinen Dünste sogleich zerstreuen kann. Die Lehrstuben sind nicht finstre, niedrige, feuchte Gemächer, sondern große, weitläuftige, helle und hohe Stuben, und der Schlafsaal ist geräumig, mit gegen einander überstehenden Fenstern versehn. Alles dieses konnte um so leichter so eingerichtet werden, da das ganze Institutgebäude von Grund auf neu aufgeführet ist.

Ueber alles, was Oeconomie, Wäsche, Kleidung und Reinigung der Zöglinge betrift, führt seine würdige und thätige Frau selbst die genaueste und strengste Aufsicht. Die Kinder genießen bey ihr mütterliche Pflege, und in ihrem ganzen Hause herrscht Ordnung und Reinlichkeit. Die Kleidungen der Kinder sind nicht kostbar, nicht prunkvoll – dies sollten Kinderkleider nie seyn – aber sauber und reinlich, und ihrer Bestimmung gemäß, den Körper vor den Unannehmlichkeiten der Witterung zu schützen, theils von Tuch, theils von Leinwand, und so eingerichtet, daß sie die Kinder weder an der nöthigen Bewegung und bey den Leibesübungen hindern,

noch auch den Körper verzärteln und schwächen. Auch werden die Kinder mehrmalen die Woche mit weißer Wäsche versehn und noch öftrer gereinigt. Und wenn körperliche Reinigung der Kinder in Erziehungshäusern etwas überaus wichtiges ist, das vorzüglich die Aufmerksamkeit der Eltern reizen und eine ihrer Hauptbedingungen seyn muß, so muß ich sagen, daß gewiß von dieser Seite das Salzmannische Institut alle Achtung und allen Beyfall des Publicums verdient. Oft, lieber Freund! wenn ich Kinder sehe, die von ihren Eltern verlassen unter den Händen ihrer sorglosen Wärterinnen im Schmutze verderben mußten, dachte ich, könntest du doch diesen Eltern Salzmanns zahlreiche Kinderfamilie vorführen, gewiß sie wurden beschämt die Augen niederschlagen.

Auch die Speisen, welche wir genießen, sind nicht aus fernen Gegenden zusammengebracht, und durch hitzige Gewürze und Künste der Kochkunst für unsre Mägen in Gift verwandelt, sondern es sind einfache, aber gut zubereitete Gerichte. Gemüse, das in unsrer Gegend selbst gewachsen ist, gutes schmackhaftes Fleisch, Milchspeisen, bisweilen Mehlspeisen, Obst, Butter, Käse, Honig, sind unsre gewöhnlichen Nahrungsmittel, und das Getränke ist

rei-

reines, frisches Quellwasser, wie es uns der Thüringer-Wald liefert. Wein wird nur bey feierlichen Gelegenheiten den Kindern zu trinken erlaubt.

Endlich schlafen die Kinder nicht in weichen erhitzenden Federbetten, noch unter schweren mit Flaumfedern vollgestopften Deckbetten, noch in geheitzten Zimmern, sondern auf einem leichten Unterbette, mit einer Matratze bedeckt, in einem luftigen Saal; jeder in einem eignen Bette und alle unter der Aufsicht mehrerer Lehrer.

Bey dieser einfachen Lebensart sind denn unsre Zöglinge immer gesund, munter und stark, und da vor einiger Zeit verschiedne Krankheiten unter den Kindern um und neben uns herrschten, und mehrere davon starben, hat es bey uns von sechzehn Kindern nur zwey betroffen, und weil ihr Körper noch ungeschwächt und unverzärtelt war, Herr Salzmann sie auch mit äußerster Sorgfalt warten und pflegen ließ, so wurden beide in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Ich habe Ihnen oben gesagt, daß die Kleidungen der Kinder nicht prunkvoll sind; aber ich muß Ihnen auch sagen, daß sie nichts destoweniger aufs sorgfältigste in Acht genommen werden, und daß Flecken und Beschmutzungen dersel-

ben, so wie überhaupt Unreinlichkeit, unordentlicher Anzug und Nachlässigkeit im Aeußern, aufs strengste geahndet wird. Dies hat für die Eltern selbst, welche die Kleider der Kinder zu besorgen haben, einen nicht geringen Nutzen, und der Aufwand, den sie in dieser Rücksicht machen dürfen, ist sehr gering. Ich habe verschiedne Rechnungen gesehn von dem, was Herr Salzmann für Kleidungen und andre im Plane selbst bestimmte ausserordentliche Ausgaben ausgelegt hatte, und keine betrug im halben Jahr über 16 Thaler.

Ueberhaupt aber muß ich Ihnen, th. Fr., noch zum Beschluß sagen, daß alles so eingerichtet ist, daß Herr Salzmann selbst immer Director im eigentlichen Verstande ist, und daß nichts ohne sein Vorwissen und seine Einwilligung geschehen kann. Er übersieht immer das Ganze, sieht, wie die Kinder in ihren Kenntnissen weiter kommen, weiß, was vorgetragen, was gearbeitet wird. Er kann immer sehn, wo irgend ein Mangel entstanden ist, ein Fehler sich eingeschlichen hat, eine Verbesserung nothwendig geworden ist. Er giebt nemlich selbst wöchentlich einige Lehrstunden, wie ich oben schon gedacht habe, er ist oft bey dem Unterricht der andern Lehrer gegenwärtig, hört zu, thut bisweilen ei-

nige Fragen u. s. w. Er revidirt ferner von Zeit zu Zeit die Tagebücher seiner Zöglinge, wo er gleich übersehn kann, was binnen der Zeit vorgetragen worden, wie es vorgetragen, eingekleidet, erläutert worden, er sieht, wer unter den Zöglingen den Vortrag gefaßt und wer ihn nicht gefaßt habe, sieht, wer fleißig und wer träge gewesen, sieht, wer in seinen Kenntnissen größere oder kleinere Fortschritte gemacht habe, wer also weiter geführt und wem noch nachgeholfen werden müsse. Endlich wird in jedem Monat zweymal eine besondre Prüfung der Kinder angestellt, alles versammlet sich da im Lehrsaal, jeder Lehrer hat über die Materien, so er binnen der Zeit vorgetragen, mehrere Fragen auf einzelne Zettel geschrieben, diese Zettel werden zusammen gerollt, und in eine eigne Capsel gethan; jedes Kind nimmt sich denn einen Zettel heraus und sucht die darauf geschriebnen Fragen zu beantworten. Und so übersieht Herr Salzmann abermals mit einem Blick alles, was gelehrt und gelernt worden ist, und da die beste Beantwortung der Fragen zugleich mit einer Belohnung von mehrern Billets verbunden ist, so werden dadurch die Kinder zugleich zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit aufgemuntert. Nach geendigter Prüfung werden die Zettel wieder gesammlet und aufbewahrt, um sodann beym

Schlusse eines Quartals eine allgemeine Prüfung anzustellen, und zu sehn, in wiefern die Kenntnisse der Kinder in einem etwas längern Zeitraum sich vermehrt haben. Bey jeder monatlichen sowol als vierteljährigen Prüfung müssen die Kinder auch zugleich Ausarbeitungen und Uebersetzungen in französischer und lateinischer Sprache machen.

Um aber nicht nur zu sehn, wie unsre Zöglinge in ihren Kenntnissen wachsen, sondern auch zu erfahren, wie sie moralisch besser werden, Fehler ablegen, und gute Eigenschaften annehmen, so hält Herr Salzmann jeden Sonntag unausgesetzt Senat. Sobald die Gottesverehrung geendigt ist, wo er seine Zöglinge anmahnt, immer vollkommner, thätiger und rechtschaffner zu werden, die göttlichen Lehren der Religion ihnen vorträgt, die Freuden der Tugend und die schrecklichen Folgen des Lasters ihnen mit den lebhaftesten Farben schildert, sobald nimmt nun der Senat seinen Anfang. Lehrer und Zöglinge kommen da bey ihm zusammen, die Zöglinge zehlen ihre Billette auf, welche sie sich die Woche über mit ihren Arbeiten und durch ihr Betragen erworben haben, und die Lehrer zeigen sodann gemeinschaftlich das Verhalten eines jeden Zöglings einzeln an, der so fleißig und ordentlich in

Erfül-

Erfüllung seiner Pflichten gewesen ist, und Proben eines guten und rechtschaffnen Herzens gegeben hat, wird öffentlich gelobt, und der, so Fehler sich hat zu Schulden kommen lassen, wird erinnert, solche inskünftige abzulegen. Alles, was hier vorkommt, über das Verhalten der Zöglinge gesagt und erinnert wird, schreibt Herr Salzmann selbst in ein eignes dazu eingerichtetes Buch ein, in welchem er zugleich anmerkt, wie viele Billette sich jeder Zögling verdient hat, um sodann, wenn er 50 Billette hat, ihm einen gelben Nagel in die Meritentafel einzuschlagen.

Noch eine andre Einrichtung hat ohnlängst Herr Salzmann getroffen, wodurch er nun im Stande ist, sogleich am Ende eines jeden Tages das Verhalten seiner Zöglinge zu erfahren. Er hat nemlich jedem Zögling sechs Marken gegeben, die mit einer gewissen Zahl bezeichnet sind, damit sie nicht verwechselt werden können; zieht sich nun ein Zögling durch sein Betragen das Mißfallen eines Lehrers zu und wird strafwürdig, so muß er eine oder mehrere Marken abgeben; jeden Abend zählt nun jeder Zögling seine noch übrigen Marken auf, und Herr Salzmann merkt in einem besondern Buche an, wer und wie viele Marken er verlohren hat. Und da mit dem Verluste der Marken auch zugleich ein Verlust an

Billets verbunden ist, und der, welcher die ganze Woche über keine Marke verlohren hat, im Senate noch eine besondre Belohnung bekommt, so dienen die Marken zugleich zu einer Art von Strafe oder Belohnung.

Dies ist die Methode, theurester Freund, nach der unsre Zöglinge unterrichtet, erzogen, gebildet und behandelt werden, und Herr Salzmann hat schon oft das Glück gehabt, für seine viele Arbeiten und Sorgen durch den guten Erfolg seiner Bemühungen belohnt, und von dem Werthe und der Brauchbarkeit seiner Lehr- und Erziehungsart überzeugt zu werden; Kinder, die, als sie in sein Justitut kamen, noch ganz unwissend im Gebrauch und in der Anwendung ihrer Verstandeskräfte waren, die bey den Dingen, die sie sahen, und bey den Worten, die sie sprachen, sich gar nichts dachten, waren nur kurze Zeit bey uns, und ihre Fähigkeiten fingen an sich zu entwickeln, ihre Seelenkräfte bildeten sich aus und vervollkommneten, sie wurden aufmerksamer, thätiger, munterer, offner. Andre, die von der Natur und ihren Merkwürdigkeiten noch gar nichts wußten, sind bereits so weit gekommen, daß sie von den Eigenschaften, den Unterscheidungszeichen, dem Nutzen der meisten Naturproducte nicht blos lallen, sondern davon sprechen

und

und darüber urtheilen können. Und so haben sich die Kenntnisse unsrer sämtlichen Zöglinge vermehrt; aber sie sind auch moralisch besser geworden, sie haben Fehler abgelegt, und gute Eigenschaften und Fertigkeiten sich eigen gemacht; ja selbst Kinder, die mit einem kränklichen, schwächlichen Körper zu uns kamen, sind stärker, gesünder und fester geworden.

Und doch ist, um unsre Zöglinge zum Guten zu reizen und vom Bösen abzuhalten, nichts weiter gebraucht worden, als Billette und Meritentafel, welche Einrichtung Sie auch schon von Dessau her kennen. Noch nie ist bey uns der Fall vorgekommen, daß wir zu härtern Mitteln oder gar körperlichen Strafen unsre Zuflucht hätten nehmen müssen.

Viel, sehr viel habe ich Ihnen von Herrn Salzmanns Institute geschrieben, und fast fürchte ich hie und da vielleicht zu weitläuftig gewesen zu seyn; allein Sie verlangten einmal eine genaue und ausführliche Nachricht; ich glaubte also Ihnen alles schreiben zu müssen. Und nun erlauben Sie mir nur noch, ehe ich von Ihnen scheide, einen Einwurf zu beantworten, den man von verschiedenen Orten her, und auch aus Ihrer Gegend, Herrn Salzmann gemacht hat. Wie können, sagt man, Kinder auf dem Lande gut erzogen werden? Wo sollen sie mitten unter Bauern gute Sitten, und ein gefälliges, anständiges Be-

tragen lernen? So oft dieser Vorwurf Herrn Salzmann schon gemacht worden ist, so kann er doch nur von solchen Leuten gemacht werden, die seine Einrichtung entweder nicht genug kennen, oder nicht kennen wollen. Herrn Salzmanns Zöglinge werden zwar auf dem Lande erzogen; daß aber die Gesellschaft, in welcher sie erzogen werden, mit dem Lande weiter keine Verbindung habe, und daß Herr Salzmann in der Wahl ihrer Gesellschafter nicht weniger sorgfältig gewesen sey und noch seyn werde, dafür ist, dünkt mir, schon sein Character und sein Name Bürge. Denn ist sein Institut zwar auf dem Lande, aber immer verschiednen Städten nahe genug, um mit ihnen Gemeinschaft unterhalten zu können. Ferner wird sein Haus beständig von Fremden besucht, die sich auch oft längere Zeit bey uns aufhalten; diese bringen denn immer Abwechselung in unsre Gesellschaft, und machen, daß die Kinder, denen Fremdes und Neues immer mehr Eindruck macht, als was man täglich sieht, immer in Aufmerksamkeit auf sich und ihr Betragen erhalten werden, wodurch ihnen gutes äusserliches Betragen zuletzt zur Gewohnheit wird.

Die Kinder kommen auch nie von der Seite ihrer Aufseher – und diese sind doch nicht vom Lande zusammengebracht, sondern sie haben den größten und besten Theil ihrer Jahre in der großen Welt und unter Leuten von gesitteten

Stän-

Ständen zugebracht – und aller Umgang mit Kindern ausser dem Institut ist ihnen ganz abgeschnitten. Endlich haben unsre Zöglinge auf ihren Reisen durch den Zutritt, der ihnen in den besten Häusern offen steht, und dessen ich oben schon gedacht habe, gewiß mehr Gelegenheit, gute Sitten und ein gefälliges äusseres Betragen in Gesellschaften zu lernen, als die Kinder der meisten Städtebewohner, die in den Kreis zweyer oder höchstens dreyer Familien eingeschränkt sind, wo oft lächerliche Etiquette, kleinstädtischer Zwang und ein ewiges Einerley herrscht. Wenn man dies alles in Betracht ziehn, und zugleich mit in Rechnung bringen wollte, daß auf dem Lande die Zöglinge vor so mancher Gefahr der Verführung zu Ausschweifungen, heimlichen Sünden, zur Eitelkeit, Heucheley, Naschhaftigkeit u. d. gl. gesichert sind, daß es in einer Stadt bey aller Sorgfalt nicht möglich ist, die Kinder ganz vom Umgange mit ungesitteten, schlechtdenkenden Menschen zu entfernen, und vor bösen Beyspielen zu bewahren, daß Herr Salzmann in einer Stadt einen großen Theil seines Entwurfs, besonders in Rücksicht mancher körperlicher Uebungen, gar nicht würde haben ausführen können, daß er in der Stadt nicht würde im Stande gewesen seyn, die Kinder so mit der freyen Natur bekannt und vertraut zu machen, als es auf dem Lande geschehen kann, daß er endlich in der Stadt, wo die Le-

bens-

bensmittel gewöhnlich theurer, als auf dem Lande zu seyn pflegen, und überhaupt der Luxus mehr herrscht, Herr Salzmann würde genöthigt gewesen seyn, mehr Aufwand zu machen, also entweder die Pension zu erhöhn, oder den Eltern der Zöglinge stärkere Rechnungen zu schicken; oder gar beides zu thun, welches nothwendig der Gemeinnützigkeit seiner Anstalt nachtheilig würde gewesen seyn. Wenn man dies alles überdenken und beherzigen wollte, so würde man gewiß Herrn Salzmann nicht mehr tadeln, daß er das Land der Stadt vorgezogen, und ein Landgut zur Anlegung seines Instituts gewählt hat.

Und nun, theurester Freund! habe ich Ihnen alles gesagt, was ich Ihnen gegenwärtig von dem Institute des Herrn Prof. Salzmanns sagen konnte, und muß es Ihnen überlassen, in wie fern Sie seine Einrichtung gemeinnützig, Ihres Beyfalls und Ihrer Unterstützung würdig finden. Von allem wird Herr Salzmann bald das Publicum selbst in den Nachrichten von Schnepfenthal belehren. Am besten aber werden Sie sich von der ganzen Einrichtung unterrichten können, wenn Sie Ihren Vorsatz bald ins Werk setzen und uns Ihres Besuches würdigen. Indessen empfehle ich mich Ihnen, und erbitte mir Ihre fernere Gewogenheit.

H. B * r.

VIII.

# Fragmente einer Reise aus dem Thüringer-Walde in die Gegenden des Rheinstroms, von 1783 auf 84, im Monat December und Januar.

Schleusingen, im Decemb. 1783.

Seit zwey Tagen bin ich hier, und habe durch Ihren Sachwalter den Hrn. Secr. R. die aufgegebenen Befehle treulich ausrichten lassen. Dieser junge Mann, welcher sich alle Mühe gab, mir an diesem traurigen Orte meine Zeit zu verkürzen, hat es theils dadurch zu bewirken gesucht, daß er mich in einige dasige kleine Familiengesellschaften einführte, theils durch Erzählungen von der Verfassung des Chursächs. Antheils von Henneberg. Man darf aber nicht lange daseyn, so sieht man es den Einwohnern und dem Orte an, daß der Landesherr zu weit von demselbigen entfernt ist. Man sieht noch Brandstätten, die seit 12 bis 13 Jahren unaufgebauet stehen, und des Verkehrs ist im Ganzen genommen sehr wenig. Doch ich besinne mich, daß wir auch 1775 in Wittenberg Brandstätten gesehen haben, die noch vom 7jährigen Kriege herrührten *). Barchentweber, Tuchmacher und Leineweber

*) In Speyer sieht man dergl. noch von dem französ. Kriege am Ende des vor. Jahrhunderts.

weber sind die stärksten Handwerker. Des Ackerbaues ist wegen des angränzenden Thüringer-Waldes nicht viel. Der Mangel davon wird von dem Ueberflusse des untern Frankenlandes, namentlich eines Theils des Hochstifts Wirzburg, ersetzt. In den umliegenden Dörfern giebt es viele Fuhrleute, welche die auf dem Thüringer-Walde verfertigte Glas-, Blech-, Eisen- und Holzwaaren, Pech, Kienrauch, Schmalte ꝛc. nach Schweinfurth, Kitzingen und Wirzburg fahren, wo sie entweder verkauft oder den Main weiter abwärts geschifft werden. Ihre Rückfracht ist gewöhnlicherweise Weitzen und Weine, bisweilen auch Korn, Wallnüsse, Selterwasser ꝛc. Letztere und den Wein verführen sie hernach durch ganz Obersachsen, und einen Theil des Niedersächsischen Kreises, wo diese Frankenweine aller Gegenden für Leisten- und Werthheimer, meistentheils auch Rheinwein getrunken werden. Ich habe seit meinem 3tägigen Aufenthalt in S. eine solche Menge Studirter, vorzüglich Advocaten, kennen lernen, daß ich mir von der lieben Gerechtigkeit, die diese Schutzengel alle reichlich zu ernähren schien, eben nicht den vortheilhaftesten Begriff machen konnte. Ihre Erzählungen, die sie sich unter einander bey einer Pfeife Tabak von ihren verfertigten Klaglibellen, von ihren sie bestürmenden Clienten, von ihren Executionsge-

suchen

suchen u. dergl. mehr verhaßten Namen, ganz ohne Scheu vor Fremden, machten, bestärkte mich noch mehr in meiner Meinung. Es ist hier auch eine lateinische Schule, deren Rector, aus der Familie der Walche, nicht ungelehrt und unbekannt ist. Er ist Mitarbeiter der Allgemein. deutsch. Bibliothek gewesen, und vielleicht noch. Seine muthwillige Laune, die sich in derselben einmal über den verstorbenen Sachsen-Hildburghausischen Generalsuperintendenten Kern ergoß, ist ihm theuer zu stehen gekommen. Er mußte aller seiner Weigerungen ungeachtet auf Befehl der Gesammthöfe nach Hildburghausen, und persönlich um Vergebung bitten. Unter seinem Rectorate hat die Schule immer einen ziemlichen Ruf gehabt. Nach dem Aeußerlichen der Schüler zu urtheilen, deren ich mehrere gesehen, etliche selbst gesprochen habe, ist es gerade so eine lateinische Schule, wie man sie vor 100 und mehrern Jahren überall hatte, und deren noch gar viele in unserm deutschen Vaterlande sind. Der Gothaische Generalsup. Doct. Cyprian ist an dieser Schule erzogen worden. Von ihm sind reiche Legate und Freytische daselbst, wo die Schüler aber nicht, wie zu Windsheim, in Gesellschaft der Postknechte und Spitalbauern speisen, doch eben nicht viel reinlicher und besser.

Diese Freytische nebst einigen wenigen Stipendien, und die Vorliebe, mit welcher der seinen Landsleuten ohne Unterschied wohlwollende und menschenfreundliche Professor Eck zu Leipzig, dieselbe beym Convictorium zu unterstützen pflegte, mögen Hauptursachen seyn, warum sich jetzt noch daselbst so viele ganz arme Leute zum Studiren entschließen. Auch die Kirchen habe ich besucht, und verschiedene Predigten mit angehört. Ich enthalte mich aber alles Urtheils, und bescheide mich gern besserer Belehrung, da ich nur ein Laie bin.

Wenn Schnee und Kälte mich nicht gehindert hätten, so hätte ich wol die umliegende Gegend näher kennen lernen mögen. Allein diese und meine dringende Geschäfte beschleunigten meine Abreise. Ich ging über die verrufenen Gleichenberge, von welchen im vorigen Sommer ein loser Vogel so viel Lärmen in den Zeitungen gemacht hat. Er wollte sie in ihren Eingeweiden toben gehört haben, und, wenn mir recht ist, spieen sie auch Feuer. Die Sicilianischen Erdbeben, deren schauderhafte Folgen uns unsere Zeitungsschreiber damals, wo die Materie des Americanischen Krieges ausgegangen war, bis zum Ueberfluß auftischten, erregten in der

Einbildungskraft Mancher dergleichen Vorstellungen. Seine Vorstellungen, die aus öfterer Wiederholung sich uns als wirkliche Erfahrungen aufzudringen pflegen, gedruckt zu sehen, ist manchem keines der letzten Vergnügen – und wer ist geneigter, so etwas aufzunehmen, als manche unsrer politischen Zeitungsschreiber, die nicht fragen woher? und wozu? sondern alles gierigst zusammenraffen, um nur ihre Blätter zu füllen. In der umliegenden Gegend weiß man nichts davon. Als ich Römhild, ein kleines Sächs. Städtchen, von etwa 300 Häusern, und einem alten Schlosse, einem Witwensitze der Sächsischen Herzoginnen aus dem Hause Meiningen und Coburg, vorbey war, kam ich ins Grabfeld. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn es mir der Himmel noch einmal vergönnte, diese ebene Gegend, die so getreidereich seyn soll, im Sommer zu bereisen. Es war heitrer Himmel, und ich zählte in dieser Ebene mit bloßen Augen über 15 ansehnliche Dörfer, vor mir Königshofen, eine Wirzburgische Vestung, aus den Zeiten, wo die Bischöfe noch zuweilen mit Soldaten spielten *); im



*) Und wenn sie sich nicht fressen lassen wollten, spielen mußten.

Rücken Römhild, zu beiden Seiten nichts als Ackerfeld, von der Saale und einigen andern Bächen durchwässert. Ich durchfuhr diese Ebene nach der Breite. Bey 21 Stunden war ich schon gefahren, als ich der Angabe des Postillions nach an einen Berg kam, welcher der Schutzfelderberg heißt, und ein Theil des Haßberges seyn soll. Auf der Charte von Henneberg, die ich bey mir hatte, lag mir derselbe etwas zu weit links und etwas zu weit unten gegen Schweinfurt. Auf der Spitze dieses Berges blieb ich trotz der scharfen Kälte doch eine ziemliche Weile stehen, um mich des herrlichen Anblicks dieser schönen Ebene, der großen und wohlgebauten Dörfer, und der Menge derselben in einem so engen Bezirke, zu erfreuen. Sie wissen, Freund, ich habe mehrere schöne Gegenden gesehen, die bekannter sind, als diese; habe sie in bessern Jahreszeiten gesehen, aber sie machten den Eindruck nicht auf mich. Sollten wol die elenden Gegenden des Thüringer-Waldes, die armseligen Dörfchen, die geschindelten Dächer, die fürchterlichen Wälder, die Dürftigkeit der Einwohner, welche überall hervorblickt, und mit dieser Gegend einen sehr großen Abstand machen, mir diese Behauptung abdringen?

Jenen

Jenen Tag kam ich noch bis Oberlauingen, einem großen und schönen Rittergute des Herrn von Truchseß zu Wetzhausen. So viel ich erfahren konnte, ist der Gutsherr ein Verwandter von dem alten Kaiserl. Hauptmann von Truchseß, von dem uns unser Freund T. wenn sie sich dessen noch entsinnen können, zu Gotha oft vorerzählte. Er hat längst quittirt und lebt ruhig auf seinen Gütern. Daß er gute Anstalten zur Erziehung und Bildung seiner Unterthanen daselbst getroffen hat, ein vortreflicher Wirth ist, und mit seinem leutseligen Betragen, in seiner einfachen Kleidung und Lebensart, sehr gegen die übrigen französirenden Junker der dasigen Gegend absteche, wußte ich wol; aber daß er Verfasser eines Bauerncatechismus sey, war mir eine neue Entdeckung, die ich hier in meiner Herberge machte. Sie wissen, wenn ich in das Haus eines Unstudirten komme, daß kein Buch vor mir sicher ist. Ich sehe so gerne nach, was dergleichen Leute für geist- und weltliche Seelennahrung, seys durch Zufall oder Wahl, besitzen; weil mich Kenntnisse in diesen ihren Nahrungsmitteln so ziemlich wahrscheinlich auf den Wohl- oder Uebelstand ihrer Seele schließen lassen. Dies that ich auch hier, und fand „Probe eines Bauerncatechismus, eingerichtet in Frage

und Antwort, und zur Censur und Verbesserung an Gelehrte und Ungelehrte übergeben, von einem Verbesserungsliebhaber, gedr. zu Schweinfurt 1775." Wie man merkte, daß ich über diese Erscheinung mich etwas verwunderte, sagte mein Wirth: daß ein Verwandter seines gnäd. Herrn der Verfasser dieses Werkchens sey, und ihn auf seinen Gütern den Kindern in der Schule erklären lasse. Aus der Vorrede wurde ich dieses noch mehr, und zwar zu meiner nicht geringen Verwunderung, gewahr. Der Mann hat also, nach Aussage derselben, bereits vor etlichen 20 Jahren den Gedanken gehabt und ausgeführet. Nun wurde ich auf einmal ganz demselben gewogen, da ich, wie Sie sich noch erinnern werden, es immer nicht aufs beste zusammenreimen konnte, daß der eifrige Beter Truchseß, der starke Verehrer des Thomas von Kempis, dessen Werk von der Nachfolge Jesu ihm eine neue Auflage, und, wo ich nicht irre, auch eine deutsche Uebersetzung verdanken, Ausschweifungen aller Art gegen das 6te Gebot für keine Sünde halten soll. Entweder, dachte ich, sucht der Mann bey der gelindern Moral, selbst so mit durchzuwischen, oder hat man ihn um des abgestellten Unfugs willen, der mit manchem und mancher Gefallenen noch in gewissen protestanti-

schen Kirchen getrieben wird, eigentlich mißverstanden und so verschrien! Schade war es, daß mein Weg mich nicht durch seinen Rittersitz führte. Ich hätte den Mann in seinem silbergrauen Haare sehen, ich hätte diesen Fränkischen Rochow sprechen müssen. – Zum neuen Jahre kam ich in der Reichsstadt Schweinfurt an, deren Gebiet ich auf meinem Wege, von Oberlauringen bis dahin, in seiner ganzen Länge durchfahren haben soll. Von der Anhöhe, auf der ich fuhr, sahe ich rechts drey Dörfer im Thale liegen, die ihr gehören, links eben so viele Weiler oder Höfe, wovon aber einer Wirzburg zugehören soll. Anderthalb Stunden vor der Stadt kam ich auf Chausseen, von deren Güte und Dauerhaftigkeit man wegen der Tiefe des Schnees, der mir überhaupt vielen Spaß meiner Reise verdorben hat, nicht urtheilen konnte. Sie geht jetzt erst bis $\frac{1}{2}$ Viertelstunde vor der Stadt. Statt daß ich nun verabredeter maaßen diesen Mittag in den Umarmungen unserer Freunde in W. hätte feiern sollen, zwang mich der 30 und 31 December, der es zu bunt machte, als daß man es in einem offenen Postwagen hätte aushalten können, in diesem Städtchen Mittag zu halten. Aus Mißvergnügen über meinen gescheiterten Plan bestimmte ich auch diesen halben

Nachmittag zu einem Rasttage. In meinem gefaßten Entschlusse bestärkte mich besonders ein wunderbarer Anblick, als ich gegen Mittag ins Städtchen fuhr. Alle Straßen wimmelten von Gratulanten, die vor jedem Hause, ihren, ohne Zweifel nach Maaßgabe der zu hoffenden Bezahlung eingerichteten, Glückwunsch aus vollem Halse herschrien, und so viel ich in der Geschwindigkeit des Vorbeyfahrens sehen konnte, mit Freuden dafür bezahlt wurden. Ich dachte dabey an das wohllöbliche Policeygericht, das solchen Unfug erlauben konnte, und an das Hochehrwürdige Ministerium, unter dem wol keiner mit unsers Freundes Sintenis Herzen darein sieht, oder vielleicht aus Furcht vor der Zerstörung eines alten Herkommens seine patriotischen Gedanken eröffnen darf. Dies soll wenigstens in Reichsstädten oft der Fall seyn. Ich dachte an die Nahrungslosigkeit dieses Städtchens, da dessen wohlhabenden Einwohnern eine solche nach Proportion des Orts ungeheure Menge öffentlicher Bettler zur Last fiel, (Hausarme, pauvres honteux, zogen doch wol an diesem Tage nicht mit umher?) an die Gutherzigkeit dieser Fränkischen Reichsbürger, die solche alberne Wünsche bezahlen mochte, und an viele andere Dinge, die mir nebenher einfielen.

Voll Ungeduld erwartete ich meine Ankunft im Gasthofe, um mich über diesen Capital-Unfug belehren zu lassen. Hi! sagte der Wirth auf die an ihn gestellte Frage, es ist eben Neujahr! da ists bey uns nicht anders. Man giebt nach Vermögen, so lang man hat; ist es auf, so heißt man sie in Gottes Namen gehen, wiewol dieses manchen nicht in den Kopf will. Sie lächeln?

Ist es denn lange her, versetzte ich, daß dies die Leute also treiben? Freylich, seit ich mich besinnen kann. Der Mann war gewiß ein starker Vierziger. Einmal sahen einige Herren (darunter mag er wol die Rathsmänner verstanden haben) den Unfug ein, durch welchen dieses heilige Fest sehr entheiliget wird, und ließen sie erst den folgenden Tag umhergehen; da wurde man aber von Bettelleuten bald zerrissen, denn es dauerte von 11 Uhr Mittag bis in die sinkende Nacht. Ob es gleich jetzo noch eben so lange dauert, so dürfen sie doch erst nach geendigtem vormittägigen Gottesdienste anfangen, und wenn es in die Mittagskirche läutet, müssen sie aufhören und warten, bis diese aus ist; wodurch immer anderthalb Stunden wenigstens genommen werden. Es war mir unmöglich hiebey das La-

chen zu unterdrücken. Wie ich auf das Fenster zugiug, mich nach diesem wunderbaren Schauspiele nochmals umzusehen, bemerkte ich, daß sich die Zahl dieser allzeit fertigen Gratulanten um einen großen Theil vermindert hatte, und eben hörte ich in der Kirche ausläuten. Beym Abdecken des Tisches fing ich von neuem an, mich mit dem Wirthe über deu erwähnten Gegenstaud zu unterhalten. Sind alle diese Bettler aus der Stadt? Ach nein, die wenigsten bedürfen es auch. Es sind Lehrjungen, arme Dienstmädchen, Handwerkspursche, unter welchem Titel sich auch viele im Winter feiernde Zimmerleute, Maurer und dergleichen von den nächsten Dorfschaften mit angeben, denn in den armen hieher gehörigen Holzdörfern, die Sie auf Ihrer Hieherreise rechter Hand im Thal werden gesehen haben, sind meistens unbemittelte Leute. An diesem Feste sammlen sie auf einen guten Tag. Sonst durfte außer diesen niemand herein. Es war streng verboten. Aber jetzt läuft alles durch einander. Ich meyne, halb Sennfeld und Uchtelhausen sind hier.

Trotz dem heßlichen Wetter warf ich mich in meinen Mantel und ging auf die Straßen, um nach geendigtem Gottesdienste diese mir sehr

auffal-

auffallende Erscheinung genauer zu beaugenscheinigen. Ich sahe da wieder an allen Häusern, die einen etwas wohlhabenden Einwohner zu verrathen schienen, was ich vor dem Gottesdienste gesehen hatte. In manchen klopfte man beym Anzug eines solchen Heeres von Gratulanten (Bettler geradezu darf ich sie nicht nennen; der Kleidung nach sollte man wenige, zumal Kinder und die vom jungen Gesinde, für Bettler angesehen haben) an die Fenster, und die Leute verstanden es. Ohne etwas abzuwarten, das sie des weitern belehrte, zogen sie von dannen. Ich fand auch die mir gegebene Nachricht bestätiget; wenigstens die Hälfte waren Jungen und junge Mägde. Ein Theil war, ich weiß nicht um der Witterung willen, oder weil sie sich zu vermummen suchten, um das Angesicht verhüllet, und der dem Anschein nach dürftigere und sieche Theil schlich langsam hinterher, und kam meistens erst an, als durch die Ausspendungen an den rüstigern Theil schon alles ausgesäckelt war. Gut gekleidete starke Pursche, die sich für reisende Handwerker ausgeben, mit gesunden Knochen und unerschöpften Kräften, zogen da in Truppen zu 3 bis 5, und waren nebst den Jungen die unverschämtesten. Mit der Finsterniß brach erst der Feierabend an. Dieser erinnerte mich auch, in meine

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

meine Herberge zurückzukehren, und Anstalten zu meiner morgenden Abreise zu machen. Die Einsamkeit auf meinem Zimmer erzeugte über diesen Anblick in mir folgende Sensationen.

In diesen 900 Häusern, die ich höchstwahrscheinlicherweise hier vermuthe, wird jetzo wol mancher sitzen, der sich um das heute, Schande halber, vertheilte Almosen kränkt, weil er weiß, wie Noth es gethan hätte, seine eigne Familie damit zu berathen, oder weil es ihm wehe thut, daß er es den Nothleidenden entziehen, und einer unverschämten Rotte lüderlicher Faullenzer in den Rachen werfen mußte. Gott! könnte ich die Thränen mancher leidenden Wittwen, manches Siechen und Alten, mancher pauvres honteux aufzählen, die über Kummer, Hunger, und Frost in dieser fürchterlichen Kälte, geweint werden, und die vielleicht in diesem neuen Jahre noch von niemand gespeiset, getränkt, erwärmt, oder sonst berathen worden sind, indeß der größte Theil dieses freybeuterischen Gratulanten-Heers, jetzt hinter vollen Gläsern sitzt, spielt, oder schwelgt, wol gar diese erbettelten Gaben zu etwas schlimmern verwendet!

—*r.

Ende des fünften Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Inhalt
## des fünften Bandes.

I. Fortsetzung der Beschreibung von Zittau in der Oberlausitz, und Herrnhuth. An Herrn D. H. in W. Seite 3

II. Reise über die Schwäbischen Vorderalpen. (Ein Auszug aus Briefen.) 87

III.

III. Bemerkungen bey Gelegenheit eienr Reise in das Brandenburgische. In einer Reihe von Briefen. Erster Brief. (Im Jahr 1778.) . Seite 145

IV. Ueber die Oberlausitz. 171

V. Bemerkungen eines Preußischen Werbofficiers über einige Reichsstädte. (Im Jahr 1784.) 193

VI. Topographische Beschreibung von Hohenlohe. (Vom Jahr 1786.) 235

VII. Ueber die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. (Vom Jahr 1786.) 299

VIII. Fragmente einer Reise aus dem Thüringer-Walde in die Gegenden des Rheinstroms, von 1783 auf 84, im Monat December und Januar. 349

# Neue Bücher.

Briefe an Aerzte und Weltweise über Angelegenheit und Bedürfniß der Zeitgenossen. Erste Lieferung. 8. 14 Gr.

Meinert, Fr. über das Studium der militairisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten. Nebst einem Vorschlage zur nützlichen Verbreitung dieser Wissenschaften bey den Regimentern der Königl. Preuß. Armee. gr. 8. 1788. 9 Gr.

Neue Litterarische Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforscher, aufs Jahr 1787. gr. 8. 4 Rthlr.

Weber, D. allgemeinnützliche theoretische und praktische Wahrnehmungen über die Viehseuche; nebst Anzeige der Mittel, diesem Uebel zuvorzukommen, und selbigem auf die würksamste Art abzuhelfen. Zum Besten des Landmanns. 8. 1788. 2 Gr.

Wolf, G. F. Trauer-Motetten und Arien. 1ste Samml. in Queerquart. 12 Gr.

Zepernick, D. Chr. Fr. Miscellaneen zum Lehnrecht. 1ster Band. gr. 8v. 1787. 1 Rthlr. 6 Gr.

2-5 = XXXX VII.
1.
X.
VI.

NCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland

Bd.: 5. (1788). - 366 S.

Halle 1788

It.coll. 68 s-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465652-0
VD18 80073271-001